

Leseprobe

Saphrit- Die stummen Türme

Von Corinna Heymach

Prolog

Mossreach war kein Ort, den man sich aussuchte, doch das sagte natürlich keiner so offen, denn hier sprach man vieles nicht aus. In Mossreach senkte man den Kopf, wenn die Steuerleute aus Thalessa kamen, schwieg, wenn hoch oben am Himmel wieder eine Stadt heller leuchtete als am Abend zuvor, und biss die Zähne zusammen, wenn der Regen durch das Dach tropfte und der Brei im Topf so dünn war, dass man sich darin hätte spiegeln können.

Irgendwann lernte man, all das Leben zu nennen, weil für Menschen wie uns kein anderes vorgesehen war. Mossreach lag unten, dort, wo sich die Flussarme durch Wurzeln und Nebel fraßen und die Hütten auf schiefen Stelzen standen, als müssten sie jeden Morgen neu entscheiden, ob sie noch einen Tag durchhielten. Die Stege waren morsch, das Wasser stand fast immer zu hoch, und wenn der Wind aus den Sümpfen kam, roch der ganze Ort nach nasser Wolle, kaltem Rauch, Harz und Schlamm. Es war kein schöner Ort. Nicht einmal wir behaupteten das. Aber er war unser Ort. Unsere Mütter hatten hier gelebt, unsere Großmütter auch, und die meisten von uns blieben nicht, weil sie keine Träume hatten, sondern weil Träume Kronen kosteten.

Ein Platz in einem Aufwindkorb nach oben kostete mehr, als manche Familien in einem Jahr verdienten. Arbeit in den mittleren Städten bekam man nicht, nur weil man fleißig war. Und die schwebenden Städte nahmen nicht einfach jeden auf, der mit dreckigen Händen und nassen Stiefeln vor ihren Toren stand. Oben erzählten sie es anders. Natürlich taten sie das. Die Menschen in Caelith und den anderen Himmelsstädten liebten Geschichten, in denen jeder seines eigenen Glückes Schmied war. Wer unten blieb, hatte sich eben nicht genug angestrengt.

Wer arm war, hatte falsch gewirtschaftet. Wer sich beklagte, verstand die Ordnung nicht. Es waren bequeme Sätze. Besonders für Menschen, die hoch genug lebten, um den Schlamm nicht riechen zu müssen. Von unten sahen ihre Städte aus wie Wunder: helle Terrassen, schwebende Gärten, Windbrücken, goldene Lichtfäden unter gewaltigen Bögen. In den letzten Wochen war noch ein anderes Licht dazugekommen. Kaum sichtbar, hoch über

Caelith, dort, wo eigentlich nichts hängen sollte. Die Händler nannten es eine Spiegelung. Die Alten nannten es eine Warnung. Und wir unten nannten es gar nicht, weil Dinge ohne Namen manchmal weniger Angst machten.

Als Kind hatte ich geglaubt, dort oben müssten die Menschen leichter atmen, einfach weil sie dem Himmel näher waren. Später begriff ich, dass Höhe einen Menschen nicht besser machte. Nur schwerer erreichbar. Trotzdem brauchten sie uns. Das war der Teil, den oben niemand gern aussprach. Jemand musste Blutwurzeln aus dem Schlamm schneiden, wenn sich ein Jäger das Bein aufriss. Jemand musste Stillblatt trocknen, Mondpilze sammeln, Dornenharz aus den vernarbten Weiden kratzen und Wasserkrabben aus den Reusen holen, bevor sie sich gegenseitig zerlegten.

Jemand musste die Brunnenrinne reinigen, Netze flicken, Kähne durch die Seitenarme stoßen und Kräuter liefern, die in den Heilkammern der besseren Bezirke plötzlich doppelt so viel wert waren, sobald niemand mehr sah, wer sie mit kalten Fingern aus dem Morast geholt hatte.

Die Menschen oben nannten das einfache Arbeit, wir nannten es Überleben. In Mossreach gehörte alles dem Fluss. Er gab uns Wasser, Fisch, Wege, Heilpflanzen, Arbeit und manchmal, wenn er gnädig war, einen Morgen ohne schlechte Nachrichten. Ohne ihn gab es keinen Brei, keine sauberen Tücher für die Kranken, keine Fahrt nach Thalesa, keinen Handel, kein Leben. Wenn der Fluss stieg, schlief niemand gut.

Wenn er zu schnell fiel, wurden die Alten still. Und wenn er leiser wurde, so leise, dass selbst die Frösche am Ufer nicht mehr sangen, dann hörte man in Mossreach auf zu scherzen. Der Fluss war nie nur Wasser. Nicht hier. Nicht auf Saphrit. Saphrit war kein gewöhnlicher Boden unter unseren Füßen. Das wusste jedes Kind, auch wenn es nie eine Schule von innen gesehen hatte. Man lernte es nicht aus Büchern, sondern aus der Welt selbst. Aus Wurzeln, die vor einem Sturm zitterten.

Aus Pflanzen, die sich vor groben Händen schlossen, aber Kindern Schatten gaben, wenn die Sonne zu hart auf den Steg fiel.

Aus Tieren, die unruhig wurden, lange bevor irgendwo ein Turm bebte. Aus Wasser, das manchmal wärmer wurde, wenn jemand in seiner Nähe weinte.

Die Alten sagten, Saphrit habe Adern.

Windadern, die den Atem der Höhen trugen. Stromadern, die durch Flüsse und Spiegelwasser liefen. Wurzeladern, die hielten, nährten und verschlangen. Echoadern, in denen Stimmen blieben, auch wenn die Menschen, denen sie gehörten, längst verschwunden waren.

Aerylon hielt den Himmel und alles, was darin schwebte. Jede schwebende Stadt hing letztlich an Aerylons Atem. Nerevath lenkte die Ströme. Voranth wachte über Wurzeln, Wachstum und das dunkle Gedächtnis der Erde. Elymor bewahrte Erinnerungen, Wahrheiten und Stimmen, die besser nie verloren gingen.

So erzählte man es uns zumindest. Aber unten lernte man früh, dass jede Geschichte anders klang, je nachdem, wer sie erzählte. Für die Menschen oben waren die Türme ein Wunder. Für die Verwaltung waren sie Ordnung.

Für Händler waren sie Wege, Macht und Gewinn. Für uns waren sie weit weg, bis etwas in ihnen schwankte. Dann spürten wir es zuerst. Im Wasser, in den Pflanzen, in den Tieren, in

unseren eigenen Knochen. Meine Mutter hatte solchen Geschichten nie ganz geglaubt. Oder vielleicht hatte sie ihnen mehr geglaubt als alle anderen. In Mossreach kannte man sie als Maeryn Vale.

Früher aber hatte sie einen anderen Namen getragen: Maeryn Elym. Nicht, weil sie in Elymor geboren worden war, sondern weil der Turm sie angenommen hatte. So nannte man jene, die seine Stimmen tragen durften. Resonanz-Hüter. Menschen, denen Erinnerungen anvertraut wurden, die für andere zu schwer waren.

Ich verstand damals nicht, was das bedeutete.

Für mich war sie keine Hüterin, keine Frau aus alten Turmgeschichten, keine gefährliche Wahrheit mit menschlichem Gesicht. Sie war meine Mutter. Sie wusste, wann der Regen kam, noch ehe sich die Wolken verdunkelten. Sie wusste, welche Wurzel man schneiden durfte und welche man im Boden lassen musste. Wenn sie die Hand auf die Wasseroberfläche legte und minutenlang schwieg, verlor sich ihr Blick in einer Ferne, die mir Angst machte. Als könnte sie direkt vor meinen Augen verschwinden, wenn ich nur einmal zu lange

blinzelte. Einmal sagte sie zu mir: „Ein Fluss vergisst nichts, Seyra. Kein Blut, keine Stimmen und erst recht nicht das, was man ihm nimmt.“ Damals verstand ich nicht, warum sie dabei so traurig klang. Später blieb von diesem Verstehen kaum etwas übrig. Dann war sie fort. In Mossreach machte man solche Dinge nicht so deutlich. Man schwieg lieber. Man sah zur Seite. Man tat, als hätte man die Frage nicht gehört.

Und wenn ich doch weiterfragte, fanden die Leute plötzlich etwas an ihren Händen, am Feuer oder draußen auf dem Fluss, das wichtiger war als eine Antwort. Manche wurden weich, wenn ihr Name fiel. Andere verschlossen sich sofort, als hätte ich nicht nach meiner Mutter gefragt, sondern an eine Tür geklopft, hinter der etwas Gefährliches wartete. Lange glaubte ich, es läge an mir.

An meiner Stimme. An der Art, wie ich fragte.

An diesem kindischen Bedürfnis, endlich zu verstehen, warum ein Mensch einfach fortgehen konnte und alle anderen danach so taten, als sei Schweigen eine Form von Schutz.

Irgendwann begriff ich, dass Maeryns Name nicht nur Schmerz bedeutete. Er bedeutete Ärger. Angst. Gefahr. Nicht die laute Sorte, vor der man wegrennen konnte. Keine Gefahr mit gezogenen Messern, brennenden Hütten oder Blut auf den Planken. Diese hier war stiller. Sie saß in gesenkten Stimmen, in Blicken zur Tür, in Gesprächen, die abbrachen, sobald ich den Raum betrat.

Es war die Art Gefahr, bei der Menschen lieber vergaßen, was sie wussten, als etwas zu sagen, das sie später bereuen konnten. Also lernte ich, meine Fragen für mich zu behalten. Ich wurde älter, wurde Flussläuferin und Sammlerin, weil man in Mossreach nicht lange darüber nachdachte, was man einmal werden wollte. Man tat, was gebraucht wurde. Ich fuhr mit Tarin hinaus, stritt mit ihm über Mondpilze, brachte Ivera ihre Kräuter und redete mir ein, dass ein kleines Leben auch ein sicheres sein konnte. Ich lernte, nicht zu lange nach oben zu sehen. Ich lernte, Maeryns Namen nur dort auszusprechen, wo niemand ihn hören und gegen mich verwenden konnte.

Und wenn der Fluss manchmal anders klang, wenn ich allein am Ufer stand, sagte ich mir, dass Wasser eben Geräusche machte. Das Nebel Stimmen verzerren konnte. Das man sich Dinge einbildete, wenn man zu viel vermisste und zu wenig Antworten bekam.

Eine Weile funktionierte das. Dann kam der Morgen, an dem die Vögel verstummten. Der Morgen, an dem der Fluss nach Metall roch. Der Morgen, an dem schwarzes Wasser gegen die Strömung kroch. Und als es meinen Namen sagte, begriff ich zum ersten Mal, dass Saphrit nicht schwieg, weil es friedlich war. Es schwieg, weil niemand zugehört hatte.

Der Fluss aus schwarzem Licht

Der Fluss war fremd an diesem Morgen.

Ich spürte es, lange bevor ich überhaupt einen Finger ins Wasser tauchte. Barfuß stand ich auf dem schmalen, modrigen Rand unseres alten Wurzelholzkahns. Die Kälte kroch unbarmherzig in meine Zehen, bis sie taub wurden, während das Gewicht des Sammelbeutels schwer an meiner Schulter zog. Eigentlich war das hier reine Routine. Und doch krampfte sich mir der Magen zusammen. Ein unheimliches Gefühl saß tief in meinen Knochen, eine leise, aber beharrliche Warnung: Da unten, direkt unter der spiegelnden Oberfläche, lauerte etwas Falsches. Etwas, das dort einfach nicht hingehörte.

Dabei roch Mossreach normalerweise so vertraut. Nach feuchtem Moos und den bitteren Blättern vom Ufer, nach kaltem Rauch und nasser Wolle, die in dieser feuchten Luft einfach nie richtig trocken wurde. An jeder Ecke stieg einem dieser Geruch in die Nase, untrennbar vermischt mit dem herben Duft von altem Harz aus dem nahen Wald. Und irgendwo brutzelte garantiert immer ein Topf mit viel zu dünnem Brei vor sich hin, lieblos auf dem Feuer vergessen, genau wie der ganze Ort selbst.

Heute aber hatte sich ein völlig anderer Geruch über die Welt gelegt. Er war metallisch und so scharf, dass er mir brennend in die Nase stieg, als hätte jemand eine riesige Klinge tief in den Fluss gestoßen und sie dort im Schlamm vergessen.

Der Nebel hing schwer und träge zwischen den Weiden. Er war nicht weich und kühl wie an gewöhnlichen Morgen, sondern wirkte seltsam schmierig. Wie ein dünner, giftiger Film legte er sich auf meine nackte Haut und schnürte mir schon beim bloßen Einatmen die Kehle zu. Und doch tanzte auf dem Wasser ein helles, glitzerndes Licht. Es war von einer trügerischen, beinahe böartigen Schönheit, die jeden Fremden sofort geblendet hätte.

Jemand, der nicht hier geboren war, hätte darin vielleicht bloß harmlosen Blütenstaub gesehen oder ein gutes Omen, das auf den Wellen tanzte aber ich wusste es besser. Draußen im Hauptarm zogen dunkle Schlieren durch die Strömung, aber sie ließen sich nicht einfach

von ihr mitreißen.

Sie schwammen dagegen an. Langsam, beharrlich und mit einer Geduld, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Als wüssten sie längst, dass ihnen am Ende niemand entkommt, wenn sie nur lange genug warteten.

Ich krallte die Finger in den Riemen meines Sammelbeutels, zog ihn schützend fester an mich und starrte in die Tiefe, bis mir die Augen brannten. Ich kannte diesen Fluss in- und auswendig, besser als manche Leute ihr eigenes Haus. Ich vertraute auf das vertraute Knacken der Wurzeln unter dem Kahn, auf das dumpfe Schaben der flachen Steine am Kiel. Ich wusste ganz genau, wie der Wind auf offenem Wasser klang und wie das leise Raunen klang, wenn etwas tief unter der Oberfläche atmete aber heute war alles falsch. Jeder Laut wirkte seltsam gedämpft, fast schon verschluckt. Als hätte die Welt um mich herum einfach den Atem angehalten.

Kein Vogelgezwitscher im feuchten Gras.

Kein Insektensummen. Nicht einmal das nervöse Platschen der Flügelfrösche am Ufer war zu hören. Sogar die Weiden standen absolut still, als hätten sie Angst, auch nur einen einzigen Zweig zu bewegen und sich dadurch zu verraten. Dann stieg aus der Ferne dieses tiefe Rauschen auf. Es war kaum lauter als ein zaghafter Atemzug, aber es kroch mir sofort eisig unter die Haut. Für einen Moment klang es, als würde Saphrit selbst stöhnen. *Unsinn. Ein Fluss stöhnt nicht. Und ein Planet erst recht nicht.* Man bildete sich eben verrückte Dinge ein, wenn man zu lange allein im Nebel stand und die Geister der Vergangenheit heraufbeschwor. „Frierst du?“ Tarins Stimme schnitt durch die Stille und holte mich schlagartig in die Realität zurück.

Er stand hinter mir, beide Hände fest um den langen Stakstab geschlossen, mit dem er den Kahn durch die flachen Stellen steuerte. Sein dunkles Haar klebte ihm feucht an der Stirn. Aber was mir viel mehr auffiel: In seinen Augen fehlte heute dieses schnelle, freche Funkeln. Normalerweise hatte er selbst für den miesesten Morgen noch einen dummen Spruch parat. Jetzt wirkte er einfach nur wachsam. Fast schon ernst.

„Du guckst, als würdest du gleich ins Wasser springen.“ Ich drehte mich halb zu ihm um.

„Ich überlege nur, ob du schnell genug wärst, mich wieder rauszuholen.“

„Dich? Immer.“ Seine Mundwinkel zuckten nach oben. Das Lächeln hielt nicht lange. Sein Blick glitt hinaus zu den schwarzen Fäden im Wasser.

„Die waren gestern noch nicht da“, sagte er leise. „Nein.“ Mehr brachte ich nicht heraus. Dieses eine Wort reichte völlig. Es lag zwischen uns wie ein fetter Stein im Magen.

„Die alte Riva sagt, Nerevath dreht uns den Rücken zu“, murmelte Tarin und stemmte sein Gewicht gegen den Stakstab. Das Holz knirschte protestierend, als der Kahn sich gegen die schiefe Strömung wehrte. „Sie sagt, die Ströme sind zornig, weil man ihnen zu viel nimmt.“ Ich schnaubte leise. „Riva sagt auch, ihr dritter Zahn kann Sturm riechen.“

„Konnte er letztes Mal wirklich“, hielt Tarin dagegen, ohne den Blick vom dunklen Wasser zu wenden. „Du hast gelacht, bis der Wind zwei Stunden später Iveras Dach halb abgetrennt hat.“ Iveras Dach hält schon seit drei Wintern nur noch aus reinem Trotz.“

„Riva auch.“ Da musste ich ihm beinahe recht geben.

Die alte Frau war älter als die meisten Stege in Mossreach und mindestens genauso schief. Sie saß fast jeden Morgen vor ihrer Hütte am alten Brunnen, eingewickelt in einen ausgebleichten Mantel, den Holzbecher fest in der Hand.

Ihr Gesicht hatte so viele schlechte Nachrichten gesehen, dass gute vermutlich misstrauisch wieder umgekehrt wären. Ihr Haar trug sie in einem grauen Knoten, aus dem ständig trockene Flussgräser ragten – angeblich, weil sie dadurch Nerevath klarer flüstern hörte. Niemand wusste, ob sie das ernst meinte. Bei Riva wusste man selten, wo bittere Warnung endete und Spott begann. Sie sprach mit Regenfässern, beschimpfte vorbeiziehende Nebelbänke und weigerte sich standhaft, Wasser zu trinken, dem sie nicht vorher „einen anständigen Blick“ geschenkt hatte.

Als Kinder hatten wir uns über sie lustig gemacht, wenn sie am Steg stand und mit bloßen Füßen die Bretter abtastete, als könne sie durch das morsche Holz spüren, ob der Fluss krank war. Tarin hatte ihr einmal eine tote Wasserkrabbe in den Eimer gelegt. Riva hatte ihn nicht angeschrien. Sie hatte ihm nur prophezeit, er solle in der nächsten Nacht besser nicht auf dem Bauch schlafen, weil ein schlechter Traum ihm sonst den Rücken zerbeiße.

Tarin hatte natürlich gelacht. Bis er am Morgen mit drei blutigen Kratzern zwischen den Schulterblättern aufwachte und eine Woche lang steif und fest behauptete, er sei irgendwo hängen geblieben. Seitdem lachte er leiser über sie.

Ich nicht. Meistens jedenfalls.

„Riva redet viel, wenn der Tag lang ist“, murmelte ich und zog den Sammelbeutel fester über meine Schulter. „Sie sagt allerdings auch, man soll einem Fluss nie den Rücken kehren, wenn er leiser wird.“ Tarin stieß den Stakstab noch tiefer in den Schlamm. „Und heute ist er verdammt leise.“

Ich sah hinaus auf die schwarzen Fäden, die träge gegen die Strömung krochen. Der Nebel hing wie Blei über dem Wasser, und plötzlich erinnerte ich mich daran, wie Riva vor drei Tagen am Brunnen gesessen hatte. Nicht nörgelnd, nicht fluchend, nicht einmal mit ihrem wetterriechenden Zahn beschäftigt. Sie hatte einfach nur stumm auf den Fluss gestarrt, beide Hände um ihren Becher geschlossen. Als ich an ihr vorbeigegangen war, hatte sie gefischt: „Wenn Wasser schweigt, Kind, dann hört es nicht auf zu sprechen. Dann hört nur jemand anderes zu.“ Damals hatte ich ihr nicht geantwortet. Man erwiderte Riva besser nichts, wenn man keine Zeit für Sätze hatte, die einem erst Stunden später Angst machten.

„Sie hat auch gesagt, die Brunnenrinne würde brechen“, warf Tarin leiser ein. „Zwei Tage später stand der halbe Markt im Schlamm.“

„Die Rinne war uralte.“

„Und der Nebelfischzug letztes Frühjahr? Sie hat uns gewarnt, die Netze am Ostarm auszuwerfen.“

„Weil dort Dornenwurzeln im Wasser hingen.“

„Die vor ihr kein Mensch gesehen hat.“ Ich presste die Lippen zusammen. Riva sah Dinge, bevor andere sie überhaupt wahrhaben wollten.

Das machte sie nicht weniger anstrengend.

Nur eben weitaus schwerer zu verspotten.

Der Kahn glitt tiefer in den schmalen Seitenarm. Das Wasser zog an der Bordwand – zu stark,
zu ungeduldig. Hinter uns blieb Mossreach im Nebel zurück. Mit seinen schiefen Hütten,
den nassen Stegen und einer alten Frau am Brunnen, die vielleicht einfach nur zu viel redete.
Oder die als Einzige lange genug zugehört hatte. Wir banden den Kahn an einer dicken
Wurzel fest.

Ich stieg ins kniehohes Wasser, zog mein Sammelmesser und schnitt die äußeren Blätter der
Blutwurzel ab. Die roten Stängel leuchteten auf dem dunklen Schlamm wie kleine
Warnfeuer.

Gut gegen Blutungen. Aber verdammt grausam auf offenen Wunden.

Jede Familie in Mossreach hatte schon jemanden vor Schmerzen fluchen hören, während die
Blutwurzel tat, was sie tun musste. *Hoffentlich brauchen wir sie dieses Jahr nicht wieder für die
Jäger*, schoss es mir durch den Kopf. Tarin griff nach einem blassen Pilzbüschel an einem
morschen, halbgemauerten Stamm, der aus dem Uferschlamm ragte. „Nicht so fest!“, rief ich
sofort. „Das sind Mondpilze. Wenn du die zerdrückst, hast du das Pulver direkt in den
Augen. Und dann gute Nacht.“

„Danke, Meisterin des Offensichtlichen.“ Er rollte mit den Augen, ließ den Pilz aber
vorsichtig in seinen Beutel gleiten. „Ich bin übrigens nicht erst seit gestern Sammler“, drang
seine Stimme gedämpft durch den dichten Nebel zu mir herüber. „Dann benimm dich auch
nicht so.“

Ich schnitt die nächste Wurzel ab, ohne aufzusehen.

„Du bist heute wirklich von erlesener Freundlichkeit, weißt du das?“

„Ich bin jeden Tag freundlich. Du bist nur viel zu beschäftigt damit, dich selbst toll zu
finden, um es überhaupt zu merken.“ Er grinste und für einen winzigen, kostbaren Atemzug
fühlte sich dieser Morgen beinahe normal an. *Bitte*, dachte ich und starrte auf meine
schlammigen Finger.

Lass es einfach mal einen ganz normalen Tag sein.

Aber das war Unsinn. Es gab hier keine normalen Tage mehr. Dafür hatte die Welt sich
schon zu weit gedreht. Ein Himmelslöwe zog über den Nebel.

Er flog so tief, dass ich die hellen Risse in seinen durchscheinenden Flügeln sehen konnte.
Grünes Moos wuchs auf seinem mächtigen Rücken, kleine, blasser Blüten klammerten sich
verzweifelt zwischen seine Schulterplatten, und seine Mähne hing schwer wie nasses Silber
herab.

Ein wunderschöner, absolut tödlicher Anblick.

Himmelslöwen gehörten in die Höhen. Zu den Unterseiten der schwebenden Städte und den
funkelnden Gärten, die wir hier unten nur als fernes Flimmern über den Wolken kannten.
Sie kamen nicht herab. Niemals. Nicht zu uns in den Schlamm, nicht an diesen stinkenden,
sterbenden Fluss. Es sei denn, sie wurden gejagt. Oder sie suchten nach etwas.

Der Löwe drehte den Kopf. Seine Augen fanden mich. Sanft waren sie, ja, aber nicht
friedlich. Eher wie die Augen eines Wesens, das eine Gefahr sah, die wir noch nicht begriffen
hatten. „Sturm“, sagte ich, ohne selbst daran zu glauben. „Sie spüren das Wetter.“ Tarin
stand sehr still neben mir.

„Oder da oben ist etwas mit den Türmen.“

Mein Messer rutschte ab und schnitt zu tief. Heißer, roter Saft quoll aus dem verletzten Stängel und färbte meine zitternden Fingerspitzen im Nu dunkelrot. „Wir nehmen, was wir brauchen, und verschwinden.“

„Seyra?“ Seine Stimme wurde weicher, und genau das machte sie so gefährlich.

„Hast du wieder schlecht geschlafen? Du bist mit deinen Gedanken ganz woanders.“ Ich stopfte die Blätter in meinen Beutel, um das Zittern meiner Hände zu verbergen.

„Wer schläft in Mossreach bitteschön gut?

Die Hälfte der Dächer tropft, und dein Vater schnarcht laut genug, um es bis über den Fluss zu hören.“

„Ich meine es nicht so.“

Ich sah ihn nicht an. Ich starrte stattdessen stur auf den roten Saft an meinen Fingern, der langsam mit dem Schlamm unter meinen Nägeln verschmierte. Tarin kannte mich zu gut. Er wusste genau, wenn ich versuchte, eine Mauer aus dummen Sprüchen zwischen uns hochzuziehen.

Der Nebel schob sich dichter zwischen uns, als wolle er mich verdecken.

„Du hast letzte Woche im Schlaf gesprochen.“ Mein Messer hielt inne.

„Was habe ich gesagt?“ Tarin antwortete nicht sofort, und da wusste ich es bereits. Es war lächerlich, wie schnell ein einziger Name den Morgen enger machen konnte. „Maeryn“, sagte er schließlich.

„Du hast nach ihr gerufen.“ Der Fluss rauschte.

„Träume bedeuten nichts.“

„Bei anderen vielleicht.“

„Seyra.“ Diesmal klang mein Name nicht wie ein Vorwurf, sondern wie eine Bitte.

Ich hasste es fast mehr. „Sie war meine Mutter“, sagte ich leise. „Natürlich taucht sie manchmal auf. Menschen verschwinden nicht einfach aus dem Kopf, nur weil sie aus dem Haus verschwunden sind.“ Tarin senkte den Blick.

„Ich wollte nicht bohren.“

„Dann tu es nicht.“

Die Schärfe in meiner Stimme traf ihn sichtbar, und sofort bereute ich sie. Das war das Elende an Tarin. Er gab einem selten Grund, ihn zu verletzen, und man tat es trotzdem, weil er nah genug stand. Ich atmete aus. „Tut mir leid.“

„Schon gut.“ Er kniete sich neben einen Strauch Nebelrinde und löste die äußeren Fasern vorsichtig ab. „Ich mache mir nur Sorgen.“

„Dann mach sie leise.“

„Das kann ich nicht. Ich bin dafür zu hübsch.“ Diesmal lachte ich wirklich. Kurz aber echt. Wir arbeiteten schweigend weiter.

Stillblatt, Nebelrinde, Mondpilze und schließlich ein wenig klebriges Dornenharz, das wir aus der alten, vernarbten Wunde einer Harzweide kratzten. Alles bekam seinen festen Platz. Es beruhigte mich, die Dinge zu ordnen. Pflanzen folgten klaren Regeln. Man schnitt nicht zu tief, man nahm nie zu viel, man ließ die empfindlichen Wurzeln in Ruhe und band die fertigen Bündel trocken ein. Wer diese Gesetze achtete, dem schenkten sie Heilung. Wer sie

missachtete, erntete pures Gift. Menschen waren da weitaus komplizierter. Und deutlich schlechter beschriftet.

Als wir den Kahn wieder ins Wasser zogen, trieb ein toter Fisch an uns vorbei. Dann ein zweiter. Der erste lag auf der Seite, das Maul offen, die Augen milchig. An seinem Bauch zog sich eine feine schwarze Linie entlang, als hätte jemand mit Tinte unter die Schuppen geschrieben. Tarin sah mich an. „Das ist kein Sturm.“ Ich kniete am Rand des Kahns und streckte die Hand aus, berührte den Fisch aber nicht. Ein Summen stieg durch das Wasser in meine Fingerspitzen. Ganz leise.

Fast wie eine Stimme hinter einer Wand. *Seyra*.

Ich riss die Hand zurück.

„Was ist?“ Tarin war sofort neben mir.

„Nichts.“

„Du lügst schlecht.“

„Dann hör auf, mich dabei zu beobachten.“

Ich setzte mich und griff nach dem Stakstab.

Meine Finger zitterten kaum sichtbar. Hoffte ich jedenfalls. „Wir bringen die Kräuter zu Ivera. Danach sehen wir weiter.“ Tarin schob den Kahn los, und wir glitten zurück in den breiteren Arm. Nebelbänke teilten sich, und in der Ferne tauchten andere Kähne auf.

Menschen sammelten, fischten, riefen einander kurze Warnungen zu. Alle bewegten sich zu schnell, zu angespannt, als hätte der Morgen jedem denselben schlechten Traum ins Haus gelegt.

Am Ufer winkte ein Kind. Seine Augen waren gerötet, die Lippen trocken. Ich hob die Hand, aber mein Magen zog sich zusammen.

„Der Markt hat gestern früher geschlossen“,

sagte Tarin. „Drei Kinder und zwei alte mit Fieber. Meine Mutter hat Wasser abgekocht, bis die ganze Hütte nach heißem Schlamm gerochen hat.“

Ich presste die Lippen zusammen.

Mossreach konnte Hunger überstehen, nasse Winter, gebrochene Stege und sogar die Steuerleute aus Thalessa, wenn sie wieder Gebühren für Wasserwege erfanden, die unsere Großmütter schon benutzt hatten.

Aber krankes Wasser war etwas anderes. Wasser war nicht nur Trinken. Es war Brei, Waschen, Heilung, Reise, Fisch, Leben. Wenn der Fluss starb, zählte kein Dach mehr. Eine Stimme hallte über den Steg. „Seyra Vale! Wenn du noch langsamer kommst, muss ich die Toten selbst wiederbeleben, nur damit sie auf dich warten können!“ Ivera stand auf der schiefen Holzplattform vor ihrer Heilkammer, die Arme in die Seiten gestemmt. Ihre silbergrauen Haare waren zu einem Knoten gebunden, aus dem wie immer drei Strähnen entkommen waren, weil selbst ihre Haare offenbar mehr Verstand besaßen als wir und fliehen wollten.

Ich sprang an Land und streckte ihr den Sammelbeutel entgegen.

„Guten Morgen, Ivera. Deine Dankbarkeit wärmt mir wie immer das Herz.“

„Dein Herz ist jung. Das hält Kälte aus“, erwiderte sie trocken. Sie griff in den Beutel, prüfte die Nebelrinde, roch am Stillblatt und nickte knapp. Dann veränderten sich ihre Züge. Nur minimal, aber es reichte, um mir eine Gänsehaut über den Nacken zu jagen. „Ihr wart am Seitenarm?“

„Ja.“

„Wie schwarz ist es dort?“

Tarin und ich wechselten einen schnellen Blick.

„Schwarz genug“, sagte ich. Iveras Finger verkrampften sich um die Nebelrinde. „Heute Nacht sind zwei Kinder gestorben.“ Ihre leisen Worte trafen mich härter als jeder Schrei.

„Woran?“

„Fieber. Aber kein gewöhnliches. Die Haut glüht, die Finger sind eiskalt, und am Haaransatz steht ihnen schwarzer Schweiß.“ Sie machte eine Pause. „Die Nebelrinde hat versagt. Der Mondpilz hat es kaum gelindert.“ Ihr Blick bohrte sich unerbittlich in meinen.

„Hast du etwas gehört?“, bohrte sie nach.

Mein Herz stolperte. „Was meinst du?“

„Antworte nicht wie ein dummes Mädchen, wenn du keines bist.“ Tarin, der bisher still im Boot gekniet hatte, richtete sich auf.

„Ivera. Lass es gut sein.“

„Sie weiß genau, dass ich recht habe.“ Ivera trat einen Schritt näher und senkte die Stimme so weit, dass ich ihren Atem spüren konnte.

„Der Fluss ruft nicht jeden. Aber wenn er dich ruft, Seyra, dann lauf nicht blind hinterher. Wasser trägt Wahrheit. Verdorbenes Wasser dagegen trägt Lügen genauso gut.“ Bevor ich den Mund aufmachen konnte, vibrierte plötzlich die Luft.

Ein tiefer, grollender Ton rollte über Mossreach hinweg. Er war nicht einmal laut, aber so mächtig, dass das Zittern der Holzplattform unter meinen Stiefeln mir bis in die Knochen fuhr. Schlagartig brachen überall die Gespräche ab. Am Ufer hielten die Menschen mitten in der Bewegung inne. Sogar ein Rindor auf dem Pfad gegenüber hob den wuchtigen Kopf und schnaubte nervös. Wie auf Kommando starrten wir alle nach oben.

Durch die Nebellücken schimmerte weit über uns eine schwebende Stadt – ein heller Umriss aus Gärten, Unterbögen und hängenden Lichtfäden. Plötzlich flackerte einer dieser Lichtfäden.

Dann erlosch er. Für einen Herzschlag wirkte es, als würde ein Teil des Himmels wegkippen. Jemand am Ufer begann hastig zu beten.

Tarin flüsterte: „Bei den Vier Wegen.“

Iveras Gesicht wurde steinhart.

„Aerylon schwankt.“

„Das weißt du doch gar nicht“, entgegnete ich gegen die Angst in meiner Brust an.

„Doch.“

Sie sah mich nicht einmal an.

„Ich bin alt, Mädchen, nicht blind.“ Sie griff in ihre Manteltasche und zog einen kleinen, runden Stein heraus.

Dunkelgrau, glatt geschliffen und von feinen silbernen Linien durchzogen, die im fahlen Licht kurz aufglommen. Sie hielt ihn einen Moment lang fest umklammert, als kostete es sie enorme Überwindung, ihn loszulassen. „Nimm das.“

Ich rührte keine Hand. „Was ist das?“

„Ein Klangstein.“ Tarins Augen wurden riesig. „Ivera, woher hast du so etwas?“

„Aus einer Zeit, in der ihr beide noch nicht dumm genug wart, euch in schwarze Flussarme zu wagen“, schnaubte sie und drückte mir den Stein ungefragt in die Hand. Er war eiskalt. Unnatürlich kalt für etwas, das sie eben noch am Körper getragen hatte. „Er prüft Echos, nicht mehr“, erklärte sie barsch. „Er beschützt dich nicht, er rettet dich nicht, und er beantwortet keine Fragen, die du besser gar nicht erst stellst.“

„Warum gibst du ihn mir dann?“

Iveras Blick huschte über mein Gesicht. In diesem winzigen Zögern lag ein Name, den sie nicht aussprach, der mir aber wie eine Klinge in die Brust fuhr. *Maeryn*. „Weil deine Mutter auch nie gewartet hat, bis die Gefahr höflich anklopft“, fügte sie leise hinzu. Meine Finger schlossen sich fest um den eiskalten Stein. Ein schmerzhafter Druck baute sich hinter meinen Augen auf, und ich schluckte die Tränen hinunter.

„Du kanntest sie besser, als du zugibst.“

„Viele kannten Maeryn. Die wenigsten haben sie verstanden.“

„Und du?“

„Ich war klug genug, es erst gar nicht zu behaupten.“ Sie wandte sich ab und blickte wieder hinauf zum Himmel.

„Geht zurück ins Dorf. Warnt die Leute vor dem Flusswasser. Sie dürfen nicht daraus trinken,

nicht damit kochen, sich nicht einmal das Gesicht waschen. Und wenn dieser Stein warm wird, bevor du ihn überhaupt benutzt hast, dann komm auf direktem Weg zu mir. Geh nicht zu den Händlern, nicht zu den Archivleuten und ganz sicher nicht zu irgendeinem dieser Aufwindhunde mit sauberem Mantel. Komm zu mir.“

Ich schob den Klangstein tief in die versteckte Tasche an meinem Gürtel. „Was ist ein Echosamen?“, fragte ich beiläufig. Iveras Gesicht verschloss sich so abrupt, als hätte ich ihr eine Tür vor der Nase zugeschlagen. „Wer hat dir dieses Wort verraten?“

„Die Wasserhändler reden eben.“

„Wasserhändler verkaufen Angst, wenn der Fischfang nicht reicht.“ Sie beugte sich so weit vor, dass ich das Alter in ihren Falten sehen konnte.

„Wenn du dieses Wort noch ein einziges Mal hier am offenen Steg aussprichst, kann ich dir auch gleich ein Schild umhängen: Bitte entführen, seltene Ware. Verstanden?“ Neben mir wurde Tarin kreidebleich. Ich nickte, obwohl mein Puls mir bis in die Ohren schlug.

„Verstanden.“ Wir gingen. Es gab keinen anderen Weg zurück. Nicht schnell genug, nicht mit dem Kahn voller Kräuter. Tarin stieß den Kahn hastig vom Steg ab, und die Strömung griff sofort nach uns. Es fühlte sich nicht mehr wie Wasser an.

Es fühlte sich an wie eine riesige Hand, die uns packte und mitriss. Der Hauptarm zog uns viel schneller mit sich, als er es eigentlich durfte, vorbei an den grauen Uferwurzeln und den schiefen Fischreusen. Ich ging vorn im Bug auf die Knie, klammerte mich am nassen Holz fest und suchte verzweifelt nach vertrauten Mustern auf der Oberfläche. Doch da war nichts. Alles war verschoben. Kleine Wirbel liefen mitten gegen die Strömung, Blasen platzten pechschwarz auf, und tief unter uns zuckte etwas Dunkles, Riesiges durch die Tiefe. „Links halten!“, schrie ich gegen das lauter werdende Rauschen an.

„Ich fahr doch schon links!“, brüllte Tarin zurück. Er rammte die Stake mit aller Kraft in den Grund, während der Kahn gefährlich schwankte.

Seine Stimme war rau vor Anstrengung.

„Noch mehr links!“

„Seyra, wenn ich noch weiter rüberfahre, rammen wir den Baum!“ Im selben Moment ruckte der Kahn heftig. Eine schwarze, zähflüssige Zunge schob sich aus dem Seitenarm in den Hauptfluss – weitaus breiter und mächtiger als zuvor. Der Gestank traf mich so unvorbereitet, dass mir sofort die Tränen in die Augen stiegen. Es roch nach verfaulten Erde und beißendem Metall, unter dem etwas zutiefst Süßliches, Krankes lauerte. Plötzlich spürte ich es an meiner Hüfte. Der Klangstein in meiner Tasche wurde warm. „Nicht da rein“, flüsterte ich, und meine Stimme versagte fast vor Angst. „Tarin, fahr uns da nicht rein!“ Tarin rammte die Stake verzweifelt in den nahen Grund.

„Das hatte ich nicht vor!“

Der Kahn drehte sich quer. Wasser schlug gegen die Planken, es schäumte nicht weiß, sondern schmutzig grau. Für einen Moment gehorchte uns der Kahn. Dann zog der schwarze Arm stärker.

Das Holz ächzte gefährlich. Vom Ufer gellte ein Ruf: „Raus aus dem Wasser!“ Eine Frau in Harzleder rannte zwischen den Wurzeln entlang, den Speer in der Hand, zwei Wächter im Schlepptau. Veyna Dorn.

Selbst auf Entfernung erkannte man sie an ihrer Art zu gehen, als wäre jeder Pfad ihr Feind und jeder Feind bereits zu langsam. „Sofort!“

„Wir kommen hier nicht weg!“, brüllte Tarin zurück. „Dann springt, ihr stumpfen Flussköpfe!“. Im selben Moment brach eine mächtige Wurzel unter unserem Rumpf oder etwas darunter Erwachte zum Leben. Der Stoß warf mich rücksichtslos nach vorn. Meine Finger rutschten über das nasse Holz, Tarins Stake schlug krachend gegen die Bordwand, und im nächsten Augenblick kenterte der Kahn mitten in die schwarze Strömung.

Eine brennende Kälte verschlang mich. Es war nicht das klare, reine Nass eines Flusses, sondern eine schleimige, beißende Masse. Tausend Nadeln schossen mir über die Haut. Verzweifelt riss ich den Mund auf und schluckte Wasser, das nach frischem Blut und verrostetem Eisen schmeckte. Über mir gab es keinen Himmel mehr und unter mir keinen Grund. Da war nur noch Dunkelheit, die mich umschlang und pulsierte. Und dann erwachte die Stimme. *Seyra*. Nicht laut. Nicht fern. Sondern direkt an meinem Ohr. Ich wollte schwimmen, aber mein Körper gehorchte mir nicht. Schatten zogen unter mir vorbei. Finger. Haare. Gesichter.

Ein Mund, der meinen Namen formte. Und dann sah ich sie. Maeryn. Das Gesicht meiner Mutter schwebte im schwarzen Wasser, blasser als Erinnerung, die Augen voller Trauer. Sie streckte die Hand aus. Ihre Lippen bewegten sich. *Komm nicht allein*. Oder: Komm heim. Ich konnte es nicht unterscheiden. Die Stimmen in meinem Kopf verschwammen, flüsterten direkt in meinen Verstand. Aber etwas in mir antwortete, noch bevor ich es irgendwie aufhalten konnte. Es war kein Wort, kein verständlicher Laut. Es fühlte sich eher an wie ein plötzlicher, schmerzhafter Riss in meiner Seele. Ein fremder Klang brach ungehindert aus meiner Brust hervor und zersplitterte wie dünnes Glas auf der dunklen Wasseroberfläche.

Der Stein an meinem Gürtel brannte plötzlich so heiß, als wäre er aus flüssigem Eisen. Im selben Atemzug geschah etwas Schreckliches: Ich wusste nicht mehr, wie Tarins Lachen klang. Nur für einen winzigen, grauenhaften Augenblick rutschte dieses kleine Stück

Erinnerung einfach weg, wie ein glitschiger Stein, der lautlos im tiefen Wasser versinkt. Uferlose Panik schlug in mir auf. *Nein!* Ich trat wild um mich, schlug blind nach oben, durchstieß die schmierige Oberfläche und schnappte gierig nach Luft.

Noch bevor ich begreifen konnte, wo ich war, packte mich eine eiserne Hand am Arm und riss mich mit brutaler Kraft an Land. Veyna zog mich hoch, als wäre ich aus Luft, und schleuderte mich unsanft auf die nassen, knorrigen Wurzeln des Ufers. „Bist du verdammt noch mal lebensmüde?“, schrie sie mich an. „Tarin!“, stieß ich hervor. Ich spuckte Schlammwasser aus, keuchte und tastete blind nach Halt auf dem rutschigen Boden.

„Wo ist Tarin?“

„Hier!“, kam seine Stimme von der Seite, doch sie klang furchtbar schwach. Er hing an einer dicken Wurzel, das Gesicht aschgrau, die Lippen bläulich angelaufen. Einer von Veynas schwer gerüsteten Wächtern packte ihn grob und zog ihn flussaufwärts aus den gierigen Fluten.

Tarin hustete so heftig, dass sein gesamter Körper bebte. Und als ich auf seine nackten Unterarme starrte, wich mir alles Blut aus dem Gesicht:

Unter seiner Haut standen leuchtend rote Linien, fein und verzweigt wie giftige Ranken.

„Es brennt“, keuchte er und krallte die Finger in die Erde. „Es brennt überall.“

Veyna kniete neben ihm, packte sein Kinn und drehte sein Gesicht zum Licht.

„Wie viel hast du geschluckt?“

„Keine Ahnung.“ Tarin rang nach Luft.

„Ich war beschäftigt mit Ertrinken.“

„Witze später. Wenn du bis dahin noch eine Zunge hast.“ Sie riss ein Tuch von ihrem Gürtel, drückte es auf seine Haut und sah dann zu mir.

Ihr Blick blieb an meinem Gürtel hängen.

Nicht lange aber lang genug.

„Was hast du da bei dir?“, fragte sie, und ihre Stimme schnitt durch die Stille. Instinktiv legte ich die Hand über die Tasche, in der der Klangstein lag. „Nichts.“

„Lüg mich nicht an, Seyra Vale. Nicht heute.“

Ihr Blick bohrte sich in meinen, unerbittlich und müde zugleich. Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter. „Ivera hat mir den Klangstein gegeben.“ Ein bitteres, fast unmerkliches Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. „Natürlich hat sie das.“

Veyna fluchte leise und wandte sich ihren Leuten zu. „Rankenkette! Sofort! Der Flussarm breitet sich aus, lasst ihn bloß nicht in die Brunnenrinne!“

Mit voller Wucht stießen die Wächter ihre Speere ins Erdreich. Am Ufer bewegte sich etwas. Erst zögerlich, dann brach das Holz mit einem nassen, hässlichen Knacken auf. Dicke Wurzeln schossen hervor, krochen zischend über das Wasser und verwebten sich zu lebendigen Seilen. Eine undurchdringliche Barriere, die sich der schwarzen Masse entgegenwarf.

Schwer atmend erhob sich Veyna. Das verseuchte Wasser klatschte in schweren Tropfen von ihrer Rüstung aus Harzleder und knöchernen Wurzelpplatten. Ihr Blick bohrte sich in die Umstehenden.

„Ihr verschwindet von hier. Sofort nach Hause“, stieß sie hervor. „Kein Waschen im Fluss. Kein Trinken. Und rührt verdammt noch mal nichts an, was aus diesem verseuchten

Flussarm quillt!“

„Was ist das?“

Meine Stimme war nur ein raues Kratzen, trocken wie Staub. Sie fühlte sich völlig fremd an in meinem Hals. Veyna sah mich an. Für den Bruchteil einer Sekunde bröckelte ihre unnahbare Härte und gab den Blick auf etwas anderes frei. Sorge vielleicht. Oder nackte Angst. Bei einer Kriegerin wie ihr sah wahrscheinlich beides verdammt ähnlich aus.

„Verdorbenes Wasser“, sagte sie, und ihre Stimme sank zu einem düsteren Flüstern. „Aber das ist keine gewöhnliche Seuche. Da ist Resonanz drin. Falsch gebunden. Unnatürlich.“

„Von Elymor?“ Der Name war mir schon entwischt, bevor ich ihn aufhalten konnte. Er hing wie ein Fluch in der Luft. Veynas Augen verengten sich zu gefährlichen Schlitzern.

„Wer hat dir erlaubt, diesen Namen überhaupt in den Mund zu nehmen? Wer hat dir erlaubt, so zu denken?“

„Der Fluss ... er hat meinen Namen gesagt“,

stieß ich hervor und klammerte mich an meine Arme. Neben mir hob Tarin mühsam den Kopf. Seine Augen waren glasig, der Blick starr und bodenlos. „Ich habe es auch gehört.“ Veyna erwiderte nichts. Dieses Schweigen war schlimmer als jeder Befehl.

Hinter ihr zogen sich die magischen Wurzeln mit einem schabenden, gequälten Geräusch noch enger zusammen. Das schwarze Wasser zischte laut auf und dampfte, als würde es glühendes Eisen berühren. „Dann ist es schlimmer, als ich befürchtet habe“, sagte Veyna, und ihre Stimme war so kalt wie der Fluss.

„Und du wirst verdammt noch mal den Mund halten, bis wir wissen, wer hier draußen noch zuhört.“ „Ich muss wissen, was ich gesehen habe!“, presste ich hervor, obwohl mein eigener Trotz mir plötzlich verdammt klein vorkam. „Nein“, schnitt sie mir das Wort ab.

„Du musst am Leben bleiben. Das ist im Moment eine erstaunlich nützliche Voraussetzung für alles Weitere.“ Sie trat so abrupt an mich heran, dass ich unwillkürlich den Atem anhielt.

Der bittere, scharfe Geruch von Dornenharz, mit dem ihre Rüstung eingesaugt war, stach mir in die Nase. „Elymor ist verstummt, aber seine Überreste sind nicht tot“, flüsterte sie, und in ihren Augen lag eine tiefe, alte Düsternis.

„Die Wurzelwacht hat an den Grenzen zu Lumeor genug Leute verloren, um das auf die harte Tour zu lernen. Wer in diesem Dreck herumwühlt, verliert weit mehr als nur seinen Schlaf.“

„Und falls dieser Klangstein warm wird, ohne dass er mit Wasser in Berührung kommt, bringst du ihn weg von den Kranken. Sofort.“

„Warum?“, fragte ich, und eine unbehagliche Kälte kroch mir den Rücken hinunter.

„Weil Echos Hunger bekommen können.“

Bevor ich nachbohren konnte, drehte sie sich bereits um und brüllte neue Befehle über das tosende Wasser. Mehr Wurzeln schossen krachend aus dem schlammigen Ufer. Direkt vor mir zog einer der Wächter einen Dolch, schnitt sich ohne Zögern tief in die Handfläche und presste die blutende Wunde direkt auf eine der kriechenden Ranken. Sein Gesicht verzog sich zu einer schmerzhaften Fratze. Das Holz trank sein Blut. Sofort wuchs die Ranke schneller, schwoll dicker an, färbte sich graubraun und schoss zornig vorwärts.

Magie kostete etwas. Immer. Und der Preis wurde in Fleisch und Blut gezahlt. Ich wandte mich ab, bevor mir bei dem Anblick schlecht werden konnte. Tarin hingte sich schwer an meine

Schulter, als wir endlich den schmalen Pfad in Richtung Mossreach einschlugen. Seine Schritte waren haltlos und unsicher. Jedes Mal, wenn sein Arm meinen streifte, spürte ich eine drückende Hitze durch den nassen, kalten Stoff unserer Kleidung dringen. Das Fieber der Resonanz hatte ihn bereits im Griff. „Du hast sie gesehen“, sagte Tarin nach einer halben Ewigkeit des Schweigens.

„Deine Mutter.“ Ich stolperte und wäre fast stehengeblieben.

„Woher ... woher willst du das wissen?“

„Du hast ihren Namen geflüstert, als Veyna dich aus der Strömung gezogen hat.“

Ich konnte mich nicht daran erinnern. Nicht an das Flüstern, nicht an ihren Namen auf meinen Lippen. Diese Lücke in meinem Gedächtnis machte mir in diesem Moment mehr Angst als das schwarze Wasser des Flusses.

„Sie hat mich angesehen“, presste ich hervor, während sich meine Kehle schmerzhaft verengte. „Oder etwas ... etwas hat ihr Gesicht getragen.“ Tarin nickte langsam. Kein Grinsen, kein spöttischer Kommentar.

Das er für einmal keinen Witz machte, war schlimmer als jede seiner üblichen Provokationen. „Dann geh zu Lior“, sagte er ernst.

„Erst musst du zu Ivera“, entgegnete ich sofort. „Ich gehe zu Ivera, wenn du mich dorthin schleppst aber danach gehst du auf direktem Weg zu Lior.“

„Ich lasse dich ganz sicher nicht einfach irgendwo liegen, Tarin!“

„Seyra, ganz ehrlich: Wenn ich krepriere, nur weil ich dich einmal vernünftig sein lasse, werde ich als Geist zurückkehren und dich jahrelang ununterbrochen beleidigen“, stieß er hervor,

und seine Stimme zitterte leicht vor Erschöpfung. „Aber wenn deine Mutter wirklich in diesem Wasser war und du untätig bleibst, wird es schlimmer. Für uns alle.“ Ich versuchte, die Panik in meinem Bauch wegzudrücken, und zog seinen Arm ein Stück fester um meine Schulter.

„Du bist ganz schön dramatisch für jemanden, der vor fünf Minuten fast ertrunken wäre.“

„Ich muss Kräfte sparen“, murmelte er und stützte sein Gewicht schwerer auf mich.

„Drama braucht kaum Muskeln.“

„Erst Ivera. Dann Lior“, bestimmte ich und schleppte ihn weiter den Pfad hinauf.

„Und du rührst mir keinen einzigen Tropfen Wasser an, bis sie dich untersucht hat. Verstanden?“ Ein mattes, gequältes Lächeln stahl sich auf seine Lippen.

„Befehl angenommen, Meisterin der Pilze.“ Als wir Mossreach erreichten, war das Dorf nicht mehr derselbe Ort, den wir am Morgen verlassen hatten. Die vertraute Geborgenheit war wie weggeblasen. Düsterer Rauch stieg träge aus den niedrigen Holzhäusern auf. Auf den hölzernen Plankenwegen spielten keine Kinder; sie saßen still im Schatten der Türrahmen, die Hände fest in die Röcke ihrer Mütter gekrallt. Mit einer panischen, fast schon angeekelten Geste schleuderte ein Mann den Inhalt seines Eimers zu Boden.

Am Steg saß eine Fischerin und weinte leise vor einem Netz voller toter, silbrig schimmernder Fische. Überall roch es nach Angst. Und Angst roch in Mossreach nicht nach Rauch und Abenteuer, sondern nach kaltem Herd, nasser Wolle und der dumpfen Gewissheit von Menschen, die nicht wussten, ob sie morgen

noch genug Korn für eine Schüssel Brei besitzen würden. Unsere Nachbarin Mara kam uns panisch entgegen. Ihre Schürze war voller dunkler Flecken, das Gesicht gezeichnet von nackter Sorge.

„Seyra! Tarin! Beim Atem Aerylons, ist es wahr?“, rief sie, noch ehe sie uns ganz erreicht hatte.

„Die Fische treiben tot bis vor die Brunnenrinne. Und meine Kleine ... sie glüht vor Fieber!“ „Kein Flusswasser mehr, Mara!“, unterbrach ich sie und zog den schwankenden Tarin ein Stück enger an mich. „Nicht trinken. Nicht kochen. Nichts waschen. Und den Brunnen nutzt ihr erst wieder, wenn Ivera ihn ausdrücklich freigibt.“

„Und was tun wir bis dahin? Sollen wir Luft schlucken?“, schoss es aus ihr heraus. Ihre Stimme überschlug sich vor Verzweiflung. Ich konnte es ihr verdammt noch mal nicht verdenken. Luft war im Moment das Einzige in dieser Welt, worauf noch keine Gebühren erhoben wurden *obwohl die Himmelsleute sicher schon eifrig an einem Plan dafür arbeiteten.*

„Sammelt das Regenwasser aus den Dachrinnen, falls es anfängt zu regnen“, befahl ich, während meine Gedanken rasten. „Holt die alten Vorräte aus den Harzfässern im Keller. Und schickt jeden, der auch nur ein Anzeichen von Fieber zeigt, sofort zu Ivera.“ „Ihre Hütte ist schon voll!“,

stieß Mara aus. „Dann schafft verdammt noch mal Platz!“, entgegnete ich. Ich klang härter, als ich eigentlich wollte, aber Sanftmut half hier im Moment niemandem weiter.

„Und hört auf, unten am offenen Steg über schwarze Flussarme oder Echos zu tuscheln. Wenn die Aufwindverwaltung Wind davon bekommt, dass hier die Resonanz im Wasser liegt, schicken sie uns keine Heiler. Die schicken uns Sperren und riegeln das ganze Tal ab.“ Mara wurde augenblicklich blass

. „Bei den Vier Wegen ...“

„Genau das“, sagte ich düster.

„Also haltet den Mund.“ Ich brachte Tarin direkt zu Iveras Heilkammer. Nicht zu meiner Hütte. Diesen Fehler würde ich nicht machen. Nicht bei ihm. Nicht, weil irgendein Echo glaubte, es könne meinen Namen flüstern und mich wie einen dummen Fisch an den Haken bekommen.

Ivera warf nur einen einzigen Blick auf Tarins Unterarm, dann fluchte sie so alt und schmutzig, dass selbst Veyna beeindruckt gewesen wäre.

„Auf die Liege. Sofort.“ Das Tarin ohne ein Wort gehorchte, zeigte, wie dreckig es ihm ging. Ivera setzte die Schere an und schnitt seinen Ärmel auf. Darunter zog sich ein Geflecht aus roten Linien über die Haut. Sie waren dünn, fein verzweigt und wirkten lebendig, wie Wurzeln, die sich pulsierend ihren Weg suchten. „Schwarzwasserfieber?“, fragte ich. Meine Stimme klang brüchig.

„Vielleicht. Oder etwas weitaus Hässlicheres.“

„Werd genauer, Ivera!“

„Mach mich jünger, dann arbeite ich schneller.“

Sie wirbelte herum, griff nach Blutwurzel und Mondpilzpulver. Ihre Hand schwebte über einer Schale mit Wasser, doch sie stockte. Sie roch daran, verzog das Gesicht und schüttelte den Inhalt kurzerhand weg. „Verdammt, das Wasser ist gekippt. Riecht nach dem Flussarm.“ Sie fixierte mich mit einem harten Blick.

„Tarin bleibt hier. Du gehst.“ Ich starrte sie ungläubig an. „Vergiss es. Nein.“

„Doch.“

„Er ist verdammt noch mal wegen mir da reingeraten!“

„Er ist da reingeraten, weil er unvorsichtig war. Deine Schuldgefühle sind hübsch anzusehen,

aber nutzlos. Stell sie in die Ecke.“ Ivera machte einen Schritt auf mich zu und packte mein Handgelenk. Ihr Griff war grob. „Hör mir zu, Seyra. Wenn dein Klangstein da draußen etwas aufgezeichnet hat, musst du es lesen, bevor die Schwingung verblasst“

Auf der Liege öffnete Tarin mühsam ein Auge. „Ich liege hier nur herum und leide“, krächzte er. „Geh schon.“

„Du bist nicht witzig, Tarin.“

„Bin ich wohl. Du bist nur zu nass und durchgefroren, um meinen Humor zu schätzen.“ Ich trat an ihn heran. Seine Finger suchten meine. Als ich sie drückte, erschrak ich, seine Haut war heiß. Viel zu heiß. Und in diesem Moment flackerte sie wieder in mir auf: diese Lücke. Dieser eine, quälend fehlende Ton. Ich wusste, dass Tarin lachte, wenn er Angst hatte. Ich wusste, dass ich sein Lachen kannte. Aber der genaue Klang war verschwommen. Als hätte jemand mit nassen Fingern darübergewischt.

Mir wurde kalt. Das Wasser hat mir etwas genommen. „Ich komme zurück“, sagte ich.

„Das will ich hoffen“, murmelte er. „Sonst erzähle ich allen, du hättest Mondpilze mit Nebelrinde verwechselt.“

„Das glaubt niemand.“

„Man wird überrascht sein, wie überzeugend ich im Sterben bin.“ Ivera stieß mich beinahe zur Tür. „Raus.“ Also ging ich. Nicht, weil ich Tarin allein lassen wollte. Sondern weil Ivera verdammt noch mal recht hatte und ich es hasste. Das Wasser für Tarins Medizin musste irgendwie warten, oder ich musste Lior dazu bringen, mir sauberes zu geben.

Der Weg zu seiner Hütte führte an den äußersten Rand von Mossreach, dorthin, wo die Holzplanken dünner wurden und die Wurzeln dichter an die Häuser krochen. Lior lebte halb im Dorf und halb außerhalb davon. Wie jemand, der nie entschieden hatte, ob Menschen eine gute Idee waren.

Seine Hütte war schief, mit grauem Moos an den Wänden und kleinen Klangfäden über der Tür. Manche Kinder warfen Steinchen dagegen, um sie singen zu hören. Danach bekamen sie Alpträume und taten es nie wieder. Ich hörte die Klänge schon, bevor ich überhaupt klopfte. Dünn, hell, wie Finger auf nassem Glas.

In meiner Tasche fing der Klangstein an, spürbar wärmer zu werden, ein nervöses Pulsieren gegen meine Hüfte. Ich hob die Hand, zögerte und stieß die Tür auf. Lior saß auf dem Boden. Er war umgeben von flachen Schalen, Speicherfäden und glatten Steinen. Sein helles Haar fiel ihm tief ins Gesicht, als wollte er die Welt da draußen gar nicht erst reinlassen. Beide Hände lagen in einem Wasserbecken, aber das Wasser darin war klarer als alles, was ich heute gesehen hatte. Er hob den Kopf, als hätte er mich längst erwartet.

„Du riechst nach schwarzem Wasser.“

„Auch schön, dich zu sehen.“

„Und nach Angst.“

„Dafür bin ich den ganzen Weg gekommen? Damit du mir sagst, dass ich schlecht rieche?“

Seine Augen glitten zu meinem Gürtel.

„Ivera hat dir Maeryns Stein gegeben.“ Der Raum wurde enger. „Maeryns?“ Lior blinzelte. Ein Fehler. Ein kleiner, aber sein Gesicht verriet ihn. „Gib ihn mir.“

„Du hast gerade gesagt, er gehörte meiner Mutter.“

„Ich habe gesagt, du sollst ihn mir geben.“

„Und ich habe beschlossen, dass du zuerst antwortest.“

Für einen Moment hörte man nur das leise Singen der Fäden über der Tür. Dann streckte Lior langsam, nicht fordernd die Hand aus.

„Wenn er wirklich etwas aus dem Fluss getragen hat, kann es sich in dir festsetzen“, warnte er mich mit dieser belegten, flachen Stimme.

„Dann hörst du nicht mehr nur Echos.“

Dann beginnen die Echos, dich zu hören.“ Das genügte. Widerwillig zog ich den Stein aus der Tasche und legte ihn in seine Hand. Lior zuckte kaum sichtbar zusammen. „Er ist heiß.“

„Ich war im schwarzen Arm.“

„Du hast nicht nur Wasser berührt, Seyra.“

„Ich habe Maeryn gesehen.“

Der Name fiel schwer zwischen uns, und im selben Moment verstummten alle Klangfäden über der Tür auf einen Schlag. Lior legte den Stein sachte auf die Oberfläche des Wassers in seiner Schale. Zuerst geschah überhaupt nichts. Dann entstanden Wellen, obwohl niemand die Schale auch nur berührte. Feine, nervöse Kreise liefen nach außen, stießen gegen den Rand und kamen gebrochen zurück. Ein Flüstern füllte die Hütte. Es war nicht laut genug, um echte Worte zu sein, aber nah genug, um mich an den Rand der Übelkeit zu treiben. Lior schloss die Augen.

Seine Lippen bewegten sich, er formte Silben, doch kein einziger Ton kam heraus. Als er die Augen wieder öffnete, wirkte er älter. Nicht viel aber genug, damit ich begriff, warum die Echoader ihren Preis so unbarmherzig einforderte.

„Es ist Maeryns Stimme“, sagte er. Mein Herz sprang so heftig gegen meine Rippen, dass es weh tat. „Sie lebt?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Dann sag etwas Nützliches.“

„Ihre Stimme ist darin aber sie ist an etwas Fremdes gebunden. Jemand hat das Echo gemischt.“

„Ein Echosamen?“ Lior wurde still. Er war nicht überrascht, eher erschrocken. Das war schlimmer. „Sprich dieses Wort hier nicht leichtfertig aus.“ „Alle sagen das plötzlich zu mir, und niemand erklärt es. Sehr hilfreich. Wirklich, diese Welt liebt Geheimnisse fast so sehr, wie sie Kinder sterben lässt.“

Seine Augen flackerten. Schmerz, kurz und echt. „Ein Echosamen ist kein Ding, das man einfach findet. Er ist ein herausgelöstes Stück Erinnerung. Man nimmt es aus einem Ort, einer Stimme, manchmal aus einem Menschen. Wenn es falsch gebunden wird, kann es rufen, Locken, Befehlen.“ Mir wurde übel. „Wer kann so etwas tun?“ „Niemand, der noch Respekt vor Grenzen hat.“ „Solvara?“ Lior antwortete zu spät.

„Vielleicht jemand in ihrem Schatten.“

„Das ist kein Nein.“

„Nein.“

„Warum meine Mutter? Warum ich?“

Er starrte auf die Schale. Auf der unruhigen Oberfläche zeichnete sich für den Bruchteil einer Sekunde ein Gesicht ab. *Verschwommen.*

Kaum mehr als die bloße Andeutung einer Wange, eines Mundes und einer Hand, die von unten verzweifelt gegen das Wasser presste. Dann zerfiel die Illusion. „Weil du geantwortet hast“, sagte er leise. Ich wich einen Schritt zurück.

„Ich habe gar nichts getan.“

„Doch. Tief unter der Oberfläche. Du hast mit Strom nach etwas gegriffen und mit dem Echo gelauscht. Beides zur selben Zeit.“

„Ich beherrsche keine Echoresonanz“, entgegnete ich. „Dann hat man dich mit einer Lüge abgespeist oder einer halben Wahrheit. Beides ist auf seine Art tödlich.“ Ich wollte ihm widersprechen. Ihm ins Gesicht lachen, ihn anschreien, den Stein aus der Schale reißen und ihm entgegenschleudern, dass ich bloß eine Sammlerin war. Eine einfache Flussläuferin mit nassen Stiefeln, aufgeschauerten Händen und viel zu wenig Lumen, um in dieser Welt überhaupt von Bedeutung zu sein aber kein einziges Wort kam heraus.

Da war plötzlich ein Loch in mir. Nicht wie eine Erinnerung, die verblasst war. Nicht wie etwas, das man vergessen hatte und vielleicht irgendwann wiederfand. Es war ein gähnendes Nichts. Sauber herausgeschnitten, mitten aus meinem Kopf, und an den Rändern brannte Panik. Ich presste mir die Hand auf den Mund. Mein Atem ging zu schnell. Er schmeckte fremd, als gehörte er nicht mehr ganz mir. „Was ist?“ Lior war sofort auf den Beinen. Er musterte mich mit diesen kühlen, sezierenden Augen, als wäre ich keine Person, sondern etwas, das man aufbrechen musste, um darunter die Wahrheit zu finden. „Was hast du verloren?“ Diese Sachlichkeit. Diese ruhige, verdammte Sachlichkeit. Ich hätte ihn dafür schlagen können. „Ich weiß es nicht“, stieß ich hervor. Meine Augen brannten, und die Panik kroch mir langsam den Hals hinauf. „Ich weiß es verdammt noch mal nicht. Aber irgendwas fehlt.“ Etwas in seinem Blick veränderte sich. Das Eis darin taute nicht ganz. Bei Lior taute vermutlich nie etwas ganz. Aber es wurde weicher, und genau das traf mich schlimmer als seine Kälte.

Kälte konnte ich hassen. Sanftheit war gefährlicher. Er trat einen Schritt näher.

Nicht hastig. Nicht tröstend. Eher so, als näherte er sich einem Tier, das bereits verletzt war und trotzdem noch beißen konnte.

„Dann fasst du den Stein ab jetzt nicht mehr allein an“, sagte er. „Und du gehst nicht allein nach Elymor.“ Ich starrte ihn an. „Ich gehe also?“

„Du wirst gehen.“

Seine Stimme war leise, aber darin lag etwas Endgültiges. „Ob du willst oder nicht.“

Mir wurde kalt.

„Leute wie du bleiben nicht lange dort, wo andere ihre Geheimnisse vergraben.“

„Du kennst mich überhaupt nicht.“

„Ich kenne genug von deiner Sorte.“ Sein Blick blieb auf meinem Gesicht.

„Von Menschen, die eine offene Wunde mit Wahrheit verwechseln. „Ein bitteres Lachen brach aus mir heraus. Es klang hässlich in der kleinen Hütte. „Und du? Was verwechselst du so?“ Lior schwieg einen Moment zu lange. Dann sagte er: „Schweigen mit Schutz.“ Da war er. Der erste ehrliche Satz, den er mir gab. *Und ich hasste, dass ich ihn nahm.* Das ich ihn

verstand. Das er wehtat. Für einen Augenblick hörte ich nur das leise Knacken der Hütte, das Wasser irgendwo draußen, meinen eigenen Atem.

Dann drängte sich Tarins Gesicht vor alles andere. Blass. Verschwitzt. Mit diesen dunklen Linien unter der Haut, als hätte das Wasser begonnen, ihn von innen zu beschreiben. „Tarin ist krank“, sagte ich. Meine Stimme klang rau. „Das Wasser hat Linien unter seine Haut gezogen.“ Lior sah nicht überrascht aus. Das machte es schlimmer.

„Dann hat es ihn markiert.“

„Kann Ivera ihn heilen?“

„Vielleicht bremsen.“ Er sprach vorsichtig, und gerade das nahm mir den Boden unter den Füßen. „Nicht heilen. Nicht, solange die Quelle offen ist.“ Die Hütte schien sich um mich zu drehen.

„Die Quelle ist der schwarze Arm?“

„Nein.“ Lior nahm den Klangstein aus der Schale und legte ihn zurück in meine Hand.

Diesmal war er kühl. Schwerer als vorher.

Als hätte er etwas behalten, das eigentlich zu mir gehörte. „Der schwarze Arm ist nur die Wunde, die wir sehen dürfen.“ Meine Finger schlossen sich um den Stein. „Und was ist darunter?“ Lior sah zur Tür, als hätte draußen etwas seinen Namen geflüstert. Etwas Altes. Etwas, das nicht wollte, dass wir weiterfragten. „Lumeor flüstert wieder“, sagte er leise.

„Elymor ist nicht wach. Aber still ist er auch nicht. Irgendjemand zieht an alten Stimmen, als wären sie Fäden.“

Ein kalter Druck breitete sich hinter meinen Rippen aus. „Maeryn hat gesagt, ich soll kommen.“ „Vielleicht.“ Ich hob den Kopf.

„Vielleicht?“

„Oder etwas hat ihre Stimme benutzt, damit du glaubst, sie hätte es gesagt.“ Für einen Moment hörte ich nichts mehr. Nicht das Wasser draußen, nicht das Knacken der Hütte, nicht einmal meinen eigenen Atem. Nur diesen Satz, der sich langsam in mir ausbreitete und alles vergiftete, woran ich mich eben noch festgehalten hatte. Ich schloss die Finger fester um den Stein, bis seine Kanten in meine Haut drückten.

„Dann finde ich heraus, wer.“

„Nicht heute Nacht.“

„Tarin hat vielleicht keine Zeit.“

„Gerade deshalb nicht kopflos.“ Lior trat näher und hielt mir ein schmales Band aus grauem Faden hin. Es war schlicht, fast hässlich, aber mit winzigen Knoten versehen, so sorgfältig gebunden, als hätte jeder davon einmal etwas bedeutet.

„Binde es um dein Handgelenk“, sagte er.

„Wenn du wieder etwas verlierst, mach einen Knoten dazu. Nicht weil es hilft. Weil du dann merkst, dass es passiert.“

Das Band in meiner Hand wirkte lächerlich unbedeutend. Was vermochte ein winziges Stück Stoff schon gegen schwarze Flüsse, geraubte Stimmen oder das Echo einer Mutter, deren Ruf vielleicht nie ihr eigener gewesen war? Und doch knotete ich es fest. Der raue Faden fraß sich leicht in meine Haut, es war dünn, zerbrechlich, ein Hauch von Nichts. Vielleicht ist es genau das: Wenn die Welt um uns herum wegbricht, klammern wir uns an die winzigsten Dinge.

An einen Faden, an einen Namen, an eine Hand. An jeden noch so kleinen Beweis dafür, dass wir überhaupt noch existieren.

„Wenn ich mich verliere?“, fragte ich. Lior sah mich an. Diesmal wich er nicht aus.

„Dann versuche ich, dich zu finden.“

Ein trockenes, schwaches Lachen löste sich aus meiner Brust. „Sehr beruhigend. Nur versuchen.“ „Wer dir mehr verspricht, lügt.“ Diese Worte besaßen eine entwaffnende Ehrlichkeit. So ehrlich, dass ich mein Misstrauen für einen Herzschlag vergaß. *Beinahe*. Als ich Liors Hütte verließ, blutete die tiefstehende Sonne über Mossreach. Doch das rötliche Abendlicht spendete keine Wärme. Überall herrschte gedrückte Angst; Menschen schleppten Eimer herbei, die sie aus Furcht kaum zu füllen wagten, während am Flussufer die Warnbänder von Veynas Wächtern im Wind flatterten. Am Himmel kreisten die Himmelslöwen, lautlose, bedrohliche Schatten mit schwebenden Gärten auf den Rücken, viel zu tief für ein gutes Omen.

Der Weg zu Iveras Heilkammer wurde zum Wettlauf gegen meine eigene Panik; je näher ich kam, desto schneller flogen meine Schritte. Draußen klammerte sich Mara an ihre fiebernden Tochter, deren kleiner Körper im unruhigen Halbschlaf zuckte. Drinnen schlug mir eine Wand aus Blutwurzel, Dornenharz und nacktem Angstschweiß entgegen. Ivera stand über Tarin gebeugt. Er wirkte so zerbrechlich auf der schmalen Pritsche, das Gesicht aschfahl, die Haare vom Schweiß an die Schläfen geklebt.

Mein Atem stockte. Die leuchtenden Linien auf seinen Armen waren heller geworden. Sie fraßen sich weiter vor, verzweigten sich über seine Schultern und krochen unter den Kragen. Es sah aus, als würde etwas Fremdes in ihm Wurzeln schlagen. „Tarin.“ Ich stürzte vor, meine Beine handelten schneller als mein Verstand.

Seine Augen öffneten sich schwerfällig.

„Du bist zurück.“

„Ich halte meine Versprechen.“

„Du versprichst viel, wenn du wütend bist“, krächzte er schwach.

Als ich nach seiner Hand griff, verbrannte ich mich fast an seiner Haut. „Ivera?“ Meine Stimme brach. Die Heilerin antwortete nicht sofort.

Mit beunruhigend ruhigen Händen, aber einem Gesicht voller Anspannung, zerrieb sie Mondpilzpulver und Blutwurzel zu einer dunklen Paste. „Ich habe es gebremst. Nicht aufgehalten.“

„Das war nicht meine Frage.“

„Dann stell Fragen, deren Antworten du erträgst.“ Ich schluckte das aufkeimende Grauen hinunter. Tarins Finger zuckten in meiner Hand.

„Der Fluss“, flüsterte er. „Er redet noch.“

Mein Magen zog sich zusammen. „Was sagt er?“ Tarins Blick glitt an mir vorbei, verlor sich im Abendlicht vor der Tür, suchte den Himmel.

Dort oben, wo die schwebende Stadt über den Nebeln thronte, stieg ein fernes, grollendes Beben auf. Das Gebilde flackerte. Doch diesmal erlosch nicht nur ein einzelner Lichtfaden. Ein riesiges Stück des goldenen Netzes wurde mit einem Schlag blind. Ivera erstarrte mitten in der Bewegung. Draußen gingen die ersten Panikschreie durch die Straßen. Tarins Griff um meine Finger war schwach. „Er sagt, du sollst dich erinnern.“ Plötzlich wurde der Klangstein

an meinem Gürtel eiskalt. Nicht warm, nicht brennend, sondern eine eisige Kälte, die an tiefes Wasser über einem frischen Grab erinnerte.

Ich beugte mich tiefer über Tarin, schloss seine brennende Hand fest in meine beiden und zwang mich, den Blick nicht zum sterbenden Himmel zu richten. Nicht an Maeryns Stimme zu denken. Nicht an Elymor. Und erst recht nicht an das Stück meiner eigenen Erinnerung, das mir bereits unwiederbringlich fehlte. „Halt durch“, flüsterte ich gegen die Angst an. „Hörst du mich? Du hältst durch.“ Seine Lippen verzogen sich zu dem blassen Schatten eines Lächelns.

„Kommandierst du jetzt... sogar Kranke herum?“

„Wenn sie ungefragt in meinem Haus auftauchen würden, ja.“ Er hätte gelacht, wenn ihm die Luft dafür geblieben wäre.

Stattdessen fielen seine Augen zu, sein Atem nur noch ein unregelmäßiges Flattern. Über uns grollte die sterbende Stadt am Himmel erneut, tiefer, verzweifelter. Die Holzstreben der Heilkammer vibrierten unter dem Ton.

Am Flussufer stimmte ein Himmelslöwe ein Brüllen an. Kein Jagdruf, sondern eine lange, dunkle Totenklage, die nicht uns galt, sondern dem Fundament der Welt selbst. Ich hielt Tarins Hand fest umschlossen. Der Fluss hatte meinen Namen getragen, eingewoben in Maeryns Stimme. Ein Echo oder ein echter Hilferuf, beides war grausam aber in diesem Moment war die Wahrheit nicht groß. Sie lag auf der Liege vor mir: blass, fiebernd, mit schwarzen Linien, die sich unter der Haut fraßen. Wenn Elymor Antworten hatte, würde ich sie jagen. Wenn jemand Maeryns Stimme missbrauchte, würde ich ihn zur Rechenschaft ziehen. Und wenn Saphrit selbst unter uns blutete, dann sollte man das verdammt noch mal endlich da oben im Himmel hören.

Ich presste die Stirn gegen Tarins Hand.

„Wir überleben das“, flüsterte ich. Doch als der nächste Lichtfaden über Mossreach erlosch, klang es selbst in meinen eigenen Ohren nicht mehr wie ein Versprechen. Es war nur noch eine Bitte.

Echos im Fieber

Die Nacht lag schwer über Mossreach, doch an Schlaf war nicht zu denken. Tarins Atem rasselte in kurzen, ungleichmäßigen Zügen, als hätte sich der schwarze Fluss nicht nur unter seine Haut, sondern tief in seine Lunge geschlichen. Nach Einbruch der Dunkelheit hatte Ivera ihn in meine Hütte bringen lassen. Ihre Heilkammer quoll längst über vor fiebernden Kindern, hustenden Alten und Menschen, die ihre Hände panisch unter Decken versteckten, damit niemand die dunklen Linien sah. Als ich später noch einmal an der Tür vorbeikam, saß Ivera auf einem Schemel zwischen zwei Krankenlagern.

Eine Hand lag auf dem Puls eines Kindes, die andere hielt noch den Löffel mit Mondpilzpulver. Ihr Kopf war gegen die Wand gesunken. Sie schlief. Im Sitzen. Mit offenen Stiefeln, blutverschmierten Ärmeln und einem Gesicht, das selbst im Schlaf nicht losließ. Nach drei Atemzügen riss sie die Augen wieder auf. „Wenn du mich bemitleidest, werfe ich dich raus“, murmelte sie. „Ich habe nichts gesagt.“ „Dein Gesicht war laut genug.“

Meine Hütte lag nah genug an Iveras Kammer, dass sie schnell kommen konnte, aber weit genug vom vollen Krankenraum entfernt, damit Tarins Echo nicht in das Fieber der Kinder griff.

Sie hatte geflucht, ihn mit Blutwurzelpaste eingerieben und ihm Mondpilzpulver unter die Zunge geschoben. Danach hatte sie mich so streng gemustert, als könne allein ihr Blick mich von einer Dummheit abhalten. Nun lag Tarin auf meinem schmalen Lager, aschfahl im matten Schein der Harzlampe. Ich saß neben ihm auf dem Boden, die Knie an die Brust gezogen, den Rücken fest gegen die Wand gepresst. Meine Finger glitten unablässig über den Klangstein unter meinem Hemd. Er fühlte sich glatt und kühl an, verströmte aber keinen Trost. Er wirkte eher wie ein Auge, das niemals blinzelte.

Iveras Warnung schoss mir durch den Kopf. *Weg von den Kranken. Weg von Tarin.* Aber wenn ich jetzt ging, ließ ich ihn allein. Und wenn ich blieb, brachte ich vielleicht genau das zu ihm, was ihn fraß. Ich zog die Hand vom Stein zurück, als hätte er mich gebissen. Für einen Moment starrte ich auf Tarins fieberndes Gesicht und hasste Ivera dafür, dass sie recht gehabt hatte. Dann blieb ich trotzdem sitzen. Draußen rüttelte der Wind an losen Dachbrettern, irgendwo weinte ein Kind.

Von weit oben drang ab und zu ein tiefes Grollen herab, wenn eine der Aufwindplattformen neu ausgerichtet wurde. Früher hatte dieses Geräusch in weiter Ferne gelegen, wie ein Gewitter, das jedoch nur andere betraf. Heute Abend vibrierte es direkt in den Wänden meines Hauses. Tarin murmelte im Schlaf. Dann versuchte er zu singen. Es war kaum mehr als ein heiseres Summen, brüchig und viel zu leise. Ein altes Mossreach-Lied, das Kinder sangen, wenn der Regen so laut auf die Dächer schlug, dass man die Angst darunter nicht hören wollte. Tarin traf keinen Ton. Nicht einen. Trotzdem sang er weiter. Und ich hasste,

wie sehr mich das beruhigte. Einmal stieß er ein dünnes Lachen aus, so schwach und falsch, dass mir eine Gänsehaut über die Arme lief.

Dann zuckte sein Körper, als würde jemand von innen an unsichtbaren Fäden ziehen. Obwohl die Luft schwül war, hatte ich ihn mit einem Laken zugedeckt. Es war dumm.

Ein Stück Stoff hielt kein verdorbenes Wasser auf.

Aber Menschen tun dumme Dinge, wenn sie Angst haben. Sie decken Sterbende zu, als könnte nackte Wärme eine zerbrechende Welt zusammenhalten. Ich legte meine Hand auf seine Wange. Seine Haut brannte wie Feuer.

„Bleib bei mir“, flüsterte ich in die Finsternis.

„Du darfst mich jetzt nicht allein lassen.“

Nicht, nachdem du mir jahrelang ungefragt deine Meinung aufgedrängt hast.“ Seine Lider flatterten flüchtig, doch er wachte nicht auf. Kaum schloss ich meine Augen für einen Herzschlag, zog mich der schwarze Strudel hinab.

Ich war wieder im Wasser. Maeryn trieb unter der Oberfläche, das Haar wie dunkle Tentakel um ihr Gesicht geschlungen. Ihre Augen starrten mich an, der geöffnete Mund voll stummer, flehender Warnung. Sie streckte die Hand aus. *Lass ihn nicht los.* Es war nicht mehr ihre vertraute Stimme. Sie hallte aus dem Abgrund herauf, brüchig, rau, vermischt mit einer finsternen Präsenz. *Nicht Tarin. Nicht dich. Hör zu, Seyra. Der Turm schweigt nicht. Er wird gehalten.*

Mit einem Keuchen riss ich die Augen auf. Mein Puls raste so wild, dass eine Welle von Übelkeit mich überrollte. Das Innere der Hütte war düster, Tarin lag reglos da, draußen ächzten die Wurzeln im Wind. Kein Wasser. Keine Maeryn. Nur der Klangstein unter meinem Hemd, der plötzlich heiß an meiner Haut brannte. Ich presste die Hand flach auf meinen Mund. *Nur ein Traum. Ein verdammt Traum.* Doch die Lüge schmeckte bitter auf meiner Zunge. Ich stand auf, weil Sitzen mich wahnsinnig machte, nahm den Eimer neben der Tür und trat hinaus. Die Luft vor dem Haus war kalt und feucht. Mossreach lag im letzten Blau vor Sonnenaufgang, mit dünnen Lichtstreifen in manchen Fenstern und Schatten zwischen den Hütten, die wirkten, als hätten sie sich dort festgesetzt.

Niemand schlief wirklich. Nicht nach dem, was gestern durch den Fluss gekrochen war. Ich ging zum alten Brunnen und füllte den Eimer mit Wasser, das nicht nach Metall roch. Er hing nicht an der Rinne, sondern an einer alten Tiefader, die Ivera noch nicht gesperrt hatte. Als ich die Hände hineintauchte, löste sich für einen Atemzug der Druck in meiner Brust. *Nur für einen. „Seyra.“*

Ich fuhr herum. Veyna Dorn trat aus dem Halbschatten zwischen zwei Häusern.

Sie trug keine volle Rüstung, nur ihre Wurzelholzweste über einem dunklen Hemd, aber der Speer lag in ihrer Hand, als wäre er kein Gegenstand, sondern eine Verlängerung ihres Arms.

Ihre Haare waren eng geflochten, ihre Wangen mit Harz und Ruß verschmiert. Sie sah aus, als hätte sie die Nacht nicht überstanden, sondern niedergerungen. „Schleichst du jetzt schon durch Dörfer, um Leute am Brunnen zu erschrecken?“, fragte ich. Meine Stimme klang rauer, als ich wollte. „Wenn ich dich erschrecken wollte, hättest du mich nicht gehört.“ Sie trat näher und warf einen Blick auf den Eimer. „Brunnenwasser?“

„Ich bin nicht völlig lebensmüde.“

„Darüber lässt sich seit gestern streiten.“ Ich hätte ihr etwas Scharfes zurückgeben können.

Normalerweise hätte ich das auch getan aber meine Kraft reichte nicht einmal mehr für richtige Wut. „Tarin geht es schlechter.“ Veynas Gesicht blieb hart, doch ihre Finger spannten sich um den Speer. Nur kurz. Kurz genug, dass sie es vermutlich für beherrscht hielt.

„Ivera kommt gleich“, sagte sie.

„Sie war die Nacht bei den Kindern.“

„Die Kinder ...“ Ich sah zum dunklen Rand des Dorfes, wo Iveras Heilkammer lag.

„Wie viele?“ „Zu viele.“ *Das war Veyna. Keine Zahlen, wenn Zahlen nur wehtaten.* Sie sah an mir vorbei zum Brunnen, dann zu den Stegen, die im Morgennebel kaum mehr waren als dunkle Linien. „Der schwarze Arm frisst sich weiter durch die Rankensperre. Zwei Brunnenrinnen sind vorsorglich geschlossen.“

„Niemand trinkt Flusswasser“, entgegnete ich stumpf. „Und trotzdem bist du nicht nur deswegen hier.“ Ihr Blick bohrte sich in meinen. „Caelith hat geantwortet.“ Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. „So schnell?“

„Wenn unten jemand stirbt, brauchen sie Wochen. Wenn oben ein Licht flackert, fliegen sie vor Sonnenaufgang.“ Die Bitterkeit in ihrer Stimme war so trocken, dass sie beinahe knisterte.

„Ein Kurier der Aufwindverwaltung ist unterwegs. Offiziell zur Prüfung der Störung. In Wahrheit zur Kontrolle. Wenn sie eine Verunreinigung mit Resonanz finden, erklären sie Mossreach zur Sperrzone.“

„Sperrzone.“ Das Wort legte sich wie Eis auf meine Zunge. „Was genau bedeutet das?“

„Niemand raus, niemand rein. Wasserwege geschlossen. Vorräte kontrolliert. Kranke gezählt. Und Fragen gestellt, bis jemand schuldig genug klingt.“

Ich umklammerte den Eimergriff so fest, dass das Holz tief in meine Haut schnitt.

„Sie werden nach mir fragen.“ Veyna schwieg.

Der Klangstein unter meinem Hemd fühlte sich plötzlich tonnenschwer an.

„Wenn sie dich holen wollen, dann wehr dich nicht hier. Nicht mitten in Mossreach. Hier sind zu viele Kinder, zu viele Dächer und viel zu wenig Platz.“ Ich sah sie an. „Das ist also deine aufmunternde Rede?“ Veyna verzog keine Miene. Sie trat so nah an mich heran, dass ich den Geruch von kaltem Rauch an ihr wahrnahm.

„Es existieren Pfade im Sumpf, die kein Caelith-Stiefel je betreten hat. Wenn du untertauchen musst, bring ich dich aus dem Dorf.“

„Ich werde Tarin nicht im Stich lassen“, erwiderte ich, und meine Stimme zitterte trotz aller Anspannung. „Dann verblutest du eben an seiner Seite. Eine schöne Tragödie, aber völlig zwecklos.“ Ihre Worte schnitten tief. Ich verfluchte ihre Kälte, doch die Logik dahinter war unbestreitbar.

„Er hat sich für mich geopfert“, presste ich hervor. „Das Gift im Fluss hat ihn erwischt, Seyra. Nicht dich.“ Veyna sah an mir vorbei in die Dunkelheit. „Schuld rettet keine Leben. Sie hält nur die Hände beschäftigt, damit man nicht tun muss, was nötig ist.“

In der feuchten Morgenkälte blieb nur das stete Plätschern des Brunnens. Ich nickte steif.

„Wenn sie kommen, bleibe ich vorerst aber wenn sie ihn anfassen...“

„Dann wirst du nichts Dummes tun, ohne mir vorher Gelegenheit zu geben, etwas noch Dümmeres zu tun.“ Zum ersten Mal in dieser endlosen Nacht schaffte ich fast ein echtes Lächeln. Veyna wandte sich ab, bereit, wieder mit den Schatten des Dorfes zu verschmelzen.

„Bring das Wasser rein. Ivera kommt gleich. Und Seyra?“ Ich sah auf.

„Ja?“

„Der Kurier heißt Kaelor Veyr.“ Der Name legte sich wie Frost über den Brunnenrand.

Veyr. Haus Veyr. Caelith. Solvaras reine Blutlinie.

„Natürlich“, murmelte ich, während mir die Kälte in die Knochen kroch. „Warum sollte uns das Schicksal auch einen langweiligen Beamten schicken, wenn es einen Veyr mit hübschem Mantel und vermutlich scharfen Zähnen haben kann.“ Veyna schnaubte, ein raues, humorloses Geräusch. „Unterschätz ihn nicht. Himmelskurier sehen nur deshalb so sauber aus, weil andere für sie bluten.“ Dann verschwand sie zwischen den Häusern. Ich trug den Eimer zurück, wusch Tarins Stirn und zwang meine Hand, ruhig zu bleiben. Seine Haut war so heiß, dass das Tuch fast warm wurde, sobald es ihn berührte. Unter seinem Kragen krochen die dunklen Linien unaufhaltsam weiter, feine Verästelungen, als hätte das Wasser Wurzeln in seinem Fleisch geschlagen. „Sie kommen“, flüsterte ich an sein Ohr. „Du musst wach bleiben. Wenigstens innerlich. Hörst du? Du schuldest mir noch mindestens zwanzig schlechte Witze.“ Er antwortete nicht. Als das erste Licht über die Baumkronen kroch, hörte ich die Stiefel. Kein Dorftritt, kein Schlurfen über nasse Planken, kein vorsichtiges Ausweichen vor morschen Stellen. Das waren Schritte von Menschen, die erwarteten, dass der Boden ihnen gehörte.

Ich zog den Vorhang zur Seite. Am Ende des Weges standen sechs Gestalten in hellen Mänteln mit silbrigen Streifen. Auf ihren Brustplatten glänzte das Zeichen der Aufwindverwaltung: ein geteilter Windbogen, sauber und kalt, als hätte er mit dem Schlamm von Mossreach nichts zu schaffen. An den Hüften trugen sie kurze Klingen, um die Handgelenke schmale Windspangen. Kein Stück Stoff saß falsch. Kein Schritt war zufällig. Sie sahen aus, als kämen sie nicht, um zu helfen, sondern um Besitz zu prüfen. Vor ihnen stand ein Mann ohne Helm. Hellblondes Haar, scharf geschnittenes Gesicht, gerader Rücken.

Kaelor Veyr. Nicht älter als zweiundzwanzig, aber mit der Haltung eines Menschen, dem man beigebracht hatte, Zweifel so tief zu vergraben, bis er wie Disziplin aussah. Kaelor Veyr musste seinen Namen nicht sagen. Er trug ihn wie eine Waffe. Veyna trat aus dem Schatten ihrer Hütte, den Speer quer vor dem Körper. „Ihr seid zu früh.“ Kaelor sah sie an, ohne den Kopf zu senken. „Verdorbenes Wasser wartet nicht auf höfliche Uhrzeiten, Wächterin Dorn.“ Seine Stimme war ruhig. Nicht laut, gerade deshalb hörten alle hin.

Türen öffneten sich, Gesichter erschienen in Schatten, Menschen stellten sich auf die Planken, aber niemand kam zu nah. „Der schwarze Arm ist eingedämmt“, sagte Veyna.

„Vorläufig. Ihr tretet nirgendwo hin, bevor ich euch den Weg zeige.“

„Dann zeigt ihn.“

„Ich habe nicht angeboten, Befehle von dir anzunehmen.“

„Und ich bin nicht hergekommen, um Dorfrecht zu lernen.“

Die Luft zwischen uns spannte sich so heftig, dass man sie fast hätte zerreißen können. Ich trat über die Schwelle, das nasse Leinentuch noch immer wie eine nutzlose Waffe in meinen Fingern. Kaelors Blick fand mich sofort und hielt mich einen quälenden Atemzug zu lang fest. Das war kein flüchtiges Mustern eines Fremden. In seinen Zügen lag die düstere Gewissheit von jemandem, dessen schlimmste Vorahnung gerade bittere Realität geworden war. Eine Wahrheit, die er im Grunde seines Herzens lieber niemals aufgedeckt hätte. „Seyra Vale.“ Es war keine Frage. Es war ein unumstößliches Urteil. Ein leises Raunen ging durch die Menge, die sich im dämmernden Mossreach hinter ihm versammelt hatte.

Mein Name klang aus seinem Mund vollkommen falsch. Viel zu glatt und rein, als hätte er ihn flüchtig von einem sauberen Amtspergament abgelesen und nicht aus einem echten, harten Leben, das tiefe Narben hinterlassen hatte.

„Flussläuferin“, hielt ich dagegen und schob mein Kinn nach vorn. „Sammlerin und im Moment ziemlich beschäftigt mit Menschen, die wegen eures verdammten Himmelswassers krepieren.“

Einer seiner Begleiter machte einen drohenden Schritt auf mich zu, doch Kaelor hob kaum merklich die Hand. Der Soldat fror sofort in der Bewegung ein. „Es ist nicht unser Wasser“, erwiderte Kaelor ruhig. „Nein? Es stürzt bloß rein zufällig aus eurer perfekten, sauberen Ordnung zu uns in den Schlamm hinab.“

„Ich bin hier um Ursache, Ausbreitung und Resonanzgrad zu prüfen.“

„Wie beruhigend. Dann werden die Toten in der Heilkammer sicher erleichtert sein, dass man sie korrekt ordnet.“ Hinter meinem Rücken zogen ein paar Dorfbewohner scharf die Luft ein.

Veyna stand etwas abseits. Ihre Miene war unlesbar, aber das Zucken ihrer Hand verriet mir, dass sie zwischen dem Drang, mir den Hals umzudrehen, und verdammt großem Stolz auf meine Respektlosigkeit schwankte.

Kaelor blinzelte nicht einmal. „Wo ist der Infizierte?“ Mein ganzer Körper wurde starr.

„Niemand hier ist eine Sache.“

Der Aufwindmann sah mich an, als hätte ich etwas Unwichtiges gesagt. „Der Mann, der den schwarzen Arm berührt hat.“

„Er heißt Tarin.“ Meine Stimme war leise, aber jedes Wort hatte schärfe.

„Lebt er?“

„Noch“, rutschte es mir heraus. Das Wort stand zwischen uns, bevor ich ihm die Härte geben konnte, die es gebraucht hätte. Kaelors Blick veränderte sich kaum, aber irgendetwas darin wurde leiser. „Dann sollte er nicht bewegt werden.“

„Danke für die großzügige Erlaubnis“, gab ich giftig zurück. „Das war ein medizinischer Hinweis, Seyra. Kein Befehl.“

„Aus deinem Mund klingt beides exakt gleich.“ Veyna trat mit einer fließenden Bewegung zwischen uns, bevor die Luft endgültig Feuer fing.

„Wenn ihr den schwarzen Arm sehen wollt, dann gehen wir jetzt. Zwei von deinen Leuten, der Rest bleibt am Dorfende und rührt verdammt noch mal niemanden an.“ Einer der Aufwindmänner stieß ein leises, spöttisches Lachen aus.

Kaelor drehte langsam den Kopf und sah ihn an. Das Lachen starb sofort. „Zwei“, sagte Kaelor, ohne den Blick von Veyna zu lösen. „Und ich will die Flussläuferin dabeihaben.“ „Nein“, schoss es aus Veyna heraus. „Ich komme mit“, sagte ich im selben Moment. Veyna drehte sich so ruckartig zu mir um, dass ihre Zöpfe über ihre Schulter schlugen. „Was?“ Sie sah mich an, als hätte ich endgültig den Verstand im Fluss versenkt.

„Du hast heute Morgen offenbar beschlossen, jeden vernünftigen Rat wie einen toten Fisch zu behandeln.“

„Sie kennen den Boden nicht“, rechtfertigte ich mich, obwohl mein Herz wie verrückt schlug.

„Wenn sie allein gehen, zertreten sie uns die Sperren oder landen am Ende selbst im schwarzen Arm“, sagte ich. „Dann haben wir hier unten nur noch mehr Arbeit.“ Kaelor sah mich an, und in seinen hellen Augen blitzte etwas auf, das ich nicht lesen konnte. „Praktisch gedacht.“

„Nicht, um dir einen Gefallen zu tun“, stellte ich klar und hielt seinem Blick stand. „Für uns. Weil wir den Dreck wegräumen müssen, wenn ihr versagt.“ Einen Moment lang sagte er nichts. Dann neigte er kaum merklich den Kopf.

„Trotzdem richtig.“ Ich hasste ihn in diesem Moment.

Ich hasste es, wie er das sagte, als hätte meine Vernunft ausgerechnet seine königliche Zustimmung gebraucht, um überhaupt etwas wert zu sein. Wir gingen. Veyna führte den Trupp an, ich hielt mich links von ihr, und Kaelor wich mir nicht von der Pelle. Seine zwei Begleiter folgten mit einigem Abstand. Sie versuchten leise zu sein, aber wer glaubte, sich in einem lebenden Sumpf unauffällig bewegen zu können, ohne die Sprache des Bodens zu kennen, verriet sich bei jedem zweiten Schritt. Der schmale Pfad war weich vom Nachtnebel und an manchen Stellen so aufgeweicht, dass der Schlamm an unseren Sohlen zog.

Dicke, knorrige Wurzeln lagen darin wie schlafende Bestien, und die Luft schmeckte nach nasser Rinde, nach kalter Angst und diesem fernen metallischen Beigeschmack, den das kranke Wasser mit sich brachte. Kaelor ging viel zu sicher für jemanden, der aus Caelith kam. Er setzte die Füße nicht einfach irgendwohin, sondern genau dorthin, wo der Boden hielt. Kein hektisches Ausweichen, kein falscher Tritt, kein Stolpern im Schlamm.

Seine Augen waren überall; Bei den farbigen Zeichen an den Wurzeln, bei den Warnbändern, die feucht im Nebel flatterten, bei den schmalen Rissen in den Stegen, die ein Fremder normalerweise erst bemerkte, wenn es unter ihm brach. Er kannte sich nicht aus wie einer von uns. Natürlich nicht, aber er war auch nicht dumm genug, so zu tun, als wäre dieser Sumpf nur Dreck und Wasser. Und genau das ärgerte mich fast noch mehr. „Du hast mich vorhin angesehen, als hättest du mich erwartet“, sagte ich leise, ohne ihn direkt anzuschauen. Kaelor schwieg einen Moment.

Seine Schritte blieben ruhig, aber etwas an ihm wurde wacher. „Ich wusste, dass ich nach einer Flussläuferin suchen muss.“

„Nach irgendeiner?“

„Nach einer, die das Wasser hört, bevor andere überhaupt merken, dass es krank ist.“ Mir wurde kalt, obwohl die Luft ohnehin feucht genug war, um durch Stoff und Haut zu kriechen. „Wer hat dir das gesagt?“ Kaelor antwortete nicht sofort.

Er sah weiter nach vorn, dorthin, wo Veyna sich lautlos zwischen den Wurzeln bewegte.

„Jemand, der wollte, dass ich dich finde.“

Ich lachte leise, aber es klang nicht belustigt. „Natürlich, und Leute aus Caelith tun immer nur, was andere wollen.“ Diesmal sah er kurz zu mir. Nicht lange aber lang genug, um mir zu zeigen, dass der Satz getroffen hatte. „Nein“, sagte er. „Manchmal tun wir Dinge, weil wir glauben, dass sie richtig sind.“

„Und war das hier richtig?“ Vor uns knackte irgendwo Holz im Nebel.

Veyna hob warnend die Hand, und für einen Moment verstummte alles. Selbst der Sumpf schien zuzuhören. Erst als sie weiterging,

sagte Kaelor: „Das weiß ich noch nicht.“ Ich sah ihn von der Seite an. Er sah weiter nach vorn,

das Gesicht verschlossen, als hätte er längst gelernt, nichts von sich preiszugeben.

Vielleicht war das Ehrlichkeit oder nur eine sauberere Art zu lügen.

„Du weißt also genug, um mich zu suchen“, sagte ich, „aber nicht genug, um mir die Wahrheit zu sagen.“ Seine Kiefermuskeln spannten sich kaum sichtbar an.

„Ich weiß, dass deine Mutter nicht einfach verschwunden ist.“ Alles in mir wurde still.

So, als hätte jemand mitten in meiner Brust eine Tür zugeschlagen. „Tu nicht so, als wäre sie nur ein Hinweis.“

„Seyra...“

„Nein.“ Meine Stimme war leise, aber sie schnitt durch die feuchte Luft.

„Für dich ist sie vielleicht nur ein Name, den dir jemand zugeflüstert hat. Für mich ist sie der leere Platz am Tisch. Der Becher, den keiner wegräumt. Der Name, den die Leute nicht mehr laut sagen, weil sie glauben, Schweigen wäre freundlich.“ Ich schluckte, doch der Druck in meiner Kehle blieb. „Sie ist kein Hinweis, Kaelor. Sie ist meine Mutter.“ Dieses Mal schwieg er. Klüger, als ich es ihm zugetraut hätte. Vielleicht auch feiger.

Ich wusste es nicht, und ich hatte keine Kraft, es herauszufinden. Wir gingen weiter, bis der Nebel dünner wurde und der Boden unter unseren Füßen dunkler. Kurz nachdem die Sonne endgültig über den Horizont kroch, erreichten wir den schwarzen Arm.

Doch ihr Licht brachte keine Erleichterung.

Es zeigte nur deutlicher, wie schlimm es war. Die Rankensperre der Wurzelwacht spannte sich wie ein dichtes, lebendes Geflecht über das trübe Wasser, aber an den äußeren Rändern war sie bereits aufgeweicht. Die Triebe hingen grau und schwer herab, als hätte ihnen jemand alles Leben ausgesaugt. Schwarze Schlieren krochen daran entlang, langsam und zäh wie Öl.

Knapp über dem Wasser zitterte die Luft, als wäre dort etwas krank geworden. Kein Insekt flog hindurch. Kein Vogel rief aus den Ästen.

Sogar der Sumpf selbst schien sich von dieser Stelle zurückzuziehen, als wüsste er besser als alle anderen, dass man diesem Verderben nicht zu nahekam. „Blutwurzellarz und lebende Rankenmagie“, sagte Veyna. Ihre Stimme war das Einzige, was die drückende Stille

durchbrach. Sie deutete auf die bröckelnde Sperre vor uns. „Mehr konnten wir nicht zusammenkratzen aber lange hält sie nicht mehr.“ Kaelor ging am schlammigen Ufer in die Hocke. Selbst hier, zwischen Fäulnisgeruch, nassem Holz und dieser dunklen, schweren Magie, bewegte er sich ruhig. Zu ruhig, als hätte er gelernt, selbst Ekel aus seinem Körper zu sperren.

Er achtete genau darauf, dass verseuchte Wasser nicht zu berühren, während er mit zwei Fingern eine schmale Metallnadel aus seiner Windspange zog. Dann hielt er sie flach über die schillernde Oberfläche. Einen Herzschlag lang geschah nichts. Nur das Wasser bewegte sich träge unter der Nadel, schwarz und glatt, als würde es warten. Dann begann das Metall zu zittern.

Erst kaum sichtbar, dann stärker, schneller, bis die Nadel in einem rasenden, falschen Takt bebte.

Ein hässliches Knacken fuhr hindurch.

Die Spitze bog sich ruckartig nach unten, als hätte etwas aus der Tiefe danach gegriffen.

Hinter uns fluchte einer von Kaelors Männern leise. „Resonanzzug.“ Kaelor antwortete nicht. Er starrte auf die verbogene Nadel in seiner Hand, und für einen Moment sah er nicht mehr aus wie jemand, der alles unter Kontrolle hatte. Dann schloss er die Faust darum, so fest, dass seine Knöchel weiß wurden und sich die Kanten in seine Haut drückten. Als er den Blick hob, lag darin etwas Dunkles. Keine Angst. Erkenntnis. Und die jagte mir mehr Kälte über den Rücken als das Wasser vor uns. „Das ist nicht nur eine Strömung“, sagte er gepresst. „Das ist ein Echo.“

Der Klangstein unter meinem Hemd wurde eiskalt.

Es war kein bloßes Frösteln. Diese Kälte kam tiefer. Sie breitete sich auf meiner Haut aus wie frisch aufgeworfene Graberde, feucht und schwer, und für einen Moment bekam ich kaum Luft. Veyna bemerkte es sofort. Natürlich bemerkte sie es, aber zum ersten Mal, seit ich sie kannte, stellte sie keine Frage. Sie sah mich nur an, und in ihrem Blick lag etwas, das beinahe Mitgefühl war. Dann zerriss ein Rascheln am anderen Ufer die Stille. Kein Angriff. Kein Brüllen. Nur das leise Reißen von Blättern, das Knacken feuchter Zweige und etwas Schweres, das sich durch das Unterholz schob. Ein heiseres, hohles Fauchen folgte.

Die Rankenkatze trat aus dem Schilf. Sie war magerer, als ein Tier dieser Größe sein durfte. Ihr grünes Fell hing stumpf und fleckig an den Flanken, der Blattschweif war zerfetzt, als hätte ihn jemand durch Dornen gezogen. Unter ihrem Bauch schleppte sie ein Junges mit sich. Der kleine Körper hing schlaff zwischen ihren Zähnen, viel zu still, und über eine Seite zogen sich schwarze Linien, dünn und kriechend, als hätte das Wasser begonnen, auch ihn von innen zu beschreiben. Die Rankenkatze legte das Junge vorsichtig im Schilf ab. Für einen kurzen Augenblick beugte sie den Kopf zu dem Jungen hinab, so vorsichtig, dass es mir fast den Hals zuschnürte.

Dann schob sie sich vor den kleinen Körper, zog die Lippen zurück und zeigte die Zähne. Ihre gelben Augen blieben auf uns gerichtet.

Nicht wie die Augen eines Tieres, das jagen wollte. Eher wie die eines Wesens, das schon

alles verloren hatte und trotzdem noch bereit war,
das Letzte mit seinem Leben zu verteidigen.

„Nicht bewegen“, flüsterte Veyna. So leise, dass der Wind das Wort beinahe verschluckte. Einer der Aufwindmänner tat genau das Falsche. Er setzte einen Fuß zurück, nur einen, aber der trockene Zweig unter seinem Stiefel knackte viel zu laut in der angespannten Stille. Die Rankenkatze sprang. Kaelor reagierte schneller als jeder andere. Er riss den Arm hoch, und die Luft vor ihm verdichtete sich mit einem dumpfen Grollen. Keine sichtbare Wand, kein Licht, nur ein plötzlicher Druck in der Luft, der mir gegen die Haut schlug und der Rankenkatze mitten im Sprung den Schwung nahm. Sie wurde nicht fortgeschleudert. Kaelor lenkte sie nur ab, gerade weit genug, dass ihre Krallen den Aufwindmann um Haaresbreite verfehlten. Die Katze landete im Schlamm, tief auf allen Vieren, die Lefzen zurückgezogen, ein gellender Schrei in der Kehle. Dann warf sie sich erneut nach vorn. Nicht aus Hunger, nicht aus Jagdtrieb, sondern aus nackter Panik.

Veyna fluchte und stellte sich der Rankenkatze entgegen. Sie hielt den Speer tief, nicht zum Stoß erhoben, sondern quer vor dem Körper, bereit, das Tier zurückzudrängen, ohne es zu töten. „Zurück!“, brüllte sie gegen das Fauchen an. Doch die Katze wich nicht.

Ihr zerfetzter Blattschweif peitschte durch den Schlamm, die schwarzen Linien unter ihrem Fell pulsierten, und für einen hässlichen

Moment sah es aus, als würde nicht mehr sie selbst entscheiden, ob sie angriff. Dann brach es links von uns im Unterholz.

Zwei weitere Katzen schossen zwischen den nassen Stämmen hervor. Kleiner als die erste, mager, mit stumpfem Fell und Ranken, die in abgehackten Bewegungen zuckten, als gehörten sie nicht mehr richtig zu ihren Körpern. Erst als sich hinter den Bäumen etwas Helles bewegte, sah ich den Jungen. Er kam aus Mossreach. Vielleicht sieben Jahre alt. Viel zu klein für diesen Ort.

Er presste beide Hände auf den Mund und stand reglos zwischen den Wurzeln, die Augen weit aufgerissen vor Angst. *Wahrscheinlich war er den leuchtenden Warnbändern gefolgt, aus Neugier oder weil Kinder viel zu oft glauben, Gefahr sei nur ein anderes Wort für Abenteuer.* Eine der kleineren Katzen riss den Kopf herum. Ihre gelben Augen fanden ihn sofort. „Nein!“, schrie ich. Ich rannte los. Der Morast saugte sich an meinen Stiefeln fest, zog an mir, wollte mich halten, aber ich riss mich weiter, Schritt für Schritt, bis mir der Atem brannte. Die Katze duckte sich zum Sprung.

Ich erreichte den Jungen im selben Augenblick, warf mich mit voller Wucht gegen ihn und riss ihn zu Boden. Wir krachten in den Schlamm.

Dreck spritzte mir ins Gesicht, brannte in meinen Augen, und der Junge stieß unter mir einen erstickten Laut aus.

Noch bevor ich richtig begriff, ob wir verletzt waren, fuhr ein heißer Luftzug über meinen Nacken. Krallen zischten so dicht über uns hinweg, dass mir für einen Herzschlag alles Blut aus dem Körper wich. „Liegen bleiben“, zischte ich und schob den Jungen hastig tiefer zwischen die Baumwurzeln. Er wimmerte, klein und panisch, und ich hielt ihn fester, als könnte mein Körper allein genug Schutz sein. Mein Messer lag in meiner Hand, aber gegen eine ausgewachsene Rankenkatze war es ungefähr so hilfreich wie ein Löffel gegen einen

Dornenbären. Die Katze duckte sich bereits zum nächsten Sprung. Dann stand Kaelor zwischen ihr und uns. Er war zu schnell da.

Ein Windstoß hatte ihn nach vorn getragen, so heftig, dass die Kanten seines Mantels hinter ihm flatterten. Sein Gesicht war angespannt, aber ruhig. Viel zu ruhig. Er hob beide Hände. „Nicht töten!“, rief ich, bevor ich darüber nachdenken konnte.

Vielleicht wegen des Jungen unter mir.

Vielleicht wegen des kranken Jungen der Katze. Vielleicht auch, weil nicht alles, was uns angriff, wirklich unser Feind war. Kaelor zögerte nicht.

Der Wind aus Kaelors Händen kam breit und flach.

Kein Schlag, eher ein harter Druck, der die Katze zurückdrängte, ohne sie gegen die Bäume zu werfen. Veyna war sofort da. Sie rammte das stumpfe Ende ihres Speers vor dem Tier in den Boden, und aus dem Schlamm schoss eine Wurzel hoch. Nicht zum Töten. Nur nah genug, um die Katze aufzuhalten. Sie fauchte, wich zurück und zitterte am ganzen Körper. Dann packte sie ihr krankes Junges am Nacken. Für einen Atemzug sah sie mich an. Ihre gelben Augen waren voller Schmerz und Wut, aber darunter lag etwas Hilflozes, das mir fast mehr wehtat als ihr Fauchen. Dann drehte sie sich um und verschwand mit den anderen im Schilf. Danach war es still. Richtig still.

Nur einer von Kaelors Männern atmete so laut, als hätte er selbst in den Klauen der Katze gelegen. Erst da begann der Junge unter mir zu weinen.

Ich setzte mich mühsam auf und zog ihn an mich, obwohl meine Hände noch zitterten.

„Wie heißt du?“

„Nerin“, schluchzte er. Schlamm klebte ihm im Gesicht, und seine Augen wirkten viel zu groß darin. „Meine Schwester ist krank. Ich wollte wissen, ob der Fluss böse ist.“ Der Satz traf mich härter, als er sollte. „Der Fluss ist krank“, sagte ich leise. „Das ist nicht dasselbe.“

Veyna nahm ihn mir ab, nicht sanft, aber vorsichtig genug, dass ich es bemerkte. Dann schob sie ihn einem Wächter entgegen, der vom Dorf her angerannt kam. „Zurück nach Mossreach mit dir“, knurrte sie. „Und wenn ich dich noch einmal hier draußen erwische, setze ich dich persönlich vor eine gesunde Rankenkatze. Vielleicht hört die wenigstens auf mich.“ Nerin nickte so entsetzt, dass er fast stolperte, dann rannte er los. Kaelor sah dorthin, wo die Tiere im Schilf verschwunden waren. Seine Atmung war nicht mehr regelmäßig und von seinen Händen stieg feiner Dampf auf, kaum sichtbar im Morgenlicht.

Windader. Atem. Wärme. Kreislauf. Also zahlte auch er seinen Preis. Also war er doch nicht aus Stein. Wie ärgerlich menschlich von ihm. „Du hast sie nicht getötet“, sagte ich. Es kam leiser heraus, als ich wollte. „Du hast es verlangt.“

„Ich habe es gerufen.“

„Das macht für dich einen Unterschied?“

Kaelor schob die Hände in die Ärmel seines Mantels, doch nicht schnell genug, um das Zittern ganz zu verbergen. Für einen Moment sah er nicht aus wie der Mann aus Caelith, der mit sauberen Befehlen und kalten Augen durch unser Dorf gegangen war. Für einen Moment sah er einfach nur aus wie jemand, der auch einen Preis zahlte. „Ja“, sagte er. Ich hielt seinem Blick stand.

„Für Leute wie dich vielleicht.“ Etwas ging über sein Gesicht. Nichts Großes. Nur ein Schatten, der kam und sofort wieder verschwand. „Für Leute wie mich“, sagte er leise, „ist es manchmal der einzige Unterschied, der noch bleibt.“
„Die Tiere bewachen kranke Junge“, sagte er.
„Das Wasser verändert nicht nur Menschen.“
„Das wissen wir“, fuhr Veyna ihn an.
„Wir leben hier.“ Kaelor nickte knapp.
Kein Widerspruch. Kein hochmütiger Blick.

Nur dieses angespannte Schweigen, das mir fast lieber gewesen wäre, wenn es Verachtung gewesen wäre. „Dann reicht die Sperre nicht“, sagte er. „Der Arm ist eine offene Resonanzquelle. Ich muss Meldung machen.“
„Nach Caelith?“, fragte ich.
„Ja.“

„Und was schreibst du? Das Mossreach gefährlich ist?“ Sein Blick traf meinen.
„Das Mossreach gefährdet ist.“ Der Unterschied war klein. Vielleicht zu klein, aber ich hörte ihn trotzdem. Auf dem Rückweg sprach kaum jemand.
Veyna ging voraus, wütend genug, um den ganzen Sumpf persönlich einzuschüchtern. Die Aufwindleute hielten Abstand, diesmal klug genug, ihre Schritte nicht größer zu machen als nötig. Ich ging zwischen Schlamm, Nebel und diesem einen Satz, den Kaelor gesagt hatte, und wusste nicht, ob ich ihm dafür dankbar sein oder ihn noch mehr hassen sollte.
Gefährdet. Nicht gefährlich.

Ein Wort änderte nichts an den toten Fischen, den kranken Kindern oder dem schwarzen Wasser, das gegen die Strömung kroch. Aber es änderte, wie er uns ansah. Nicht wie eine Seuche, die man abriegeln musste. Eher wie etwas, das noch nicht verloren war.

Das machte es nicht leichter. Kaelor blieb neben mir. Nicht dicht genug, um mich zu berühren, aber nah genug, dass ich seine Wärme spürte, wenn der Wind drehte. Als hätte er entschieden, dass Entfernung zwischen uns gerade gefährlicher war als Nähe.

„Du hast Strom benutzt“, sagte er leise. „Nein.“ „Doch.“ Sein Blick blieb auf dem Pfad.
„Als du den Jungen festgehalten hast. Das Wasser um deine Hand wurde klar.“ Ich sah auf meine Finger. Schlamm, Kratzer, eingerissene Haut. Nichts, das nach Magie aussah. Nichts, das mir gehörte und mir trotzdem fremd vorkam.
„Ich habe nichts getan.“
„Das macht es nicht weniger wahr.“
„Du solltest vorsichtig sein mit dem, was du Wahrheit nennst.“ Für einen Schritt schwieg er. Dann sagte er: „Solvara sucht nach einer Resonanz, die sich nicht einordnen lässt.“ Mein Herz schlug schneller. Nicht viel. Nur genug, dass ich es hasste.

„Warum erzählst du mir das?“ „Weil ich vorhin gesehen habe, dass Caelith nicht nach einem Gerücht jagt.“ Ich blieb stehen. Der Schlamm zog an meinen Stiefeln, aber das war nicht der Grund, warum ich mich plötzlich nicht mehr bewegen konnte. „Was soll das heißen?“
Kaelor hielt ebenfalls an. Langsam. Vorsichtig.

Als wüsste er, dass ein falsches Wort schlimmer sein konnte als ein Messer. „Es heißt, dass sie von Maeryns Tochter wissen.“ Für einen Moment wurde alles still. Der Sumpf. Der Wind. Mein eigener Atem. „Du hast von Anfang an gewusst, wer ich bin.“

Er sah mich an. Kein Ausweichen. Kein sauberer Satz, hinter dem er sich verstecken konnte. „Ja.“ Etwas in mir wurde kalt. „Dann bist du nicht gekommen, um das Wasser zu prüfen.“

„Doch.“ Seine Stimme blieb ruhig. „Auch.“

Ich lachte leise. Hart. Ohne Freude. „Auch.“

Das Wort schmeckte bitterer als der schwarze Arm. „Wie praktisch. Erst das Dorf prüfen, dann die Ware.“ Kaelors Gesicht verhärtete sich.

„Nenn dich nicht so.“

„Warum? Macht es dir die Arbeit schwerer?“

„Ja.“ Die Ehrlichkeit traf mich so unerwartet, dass ich für einen Moment nichts sagte. Kaelor trat näher, aber nicht so nah, dass ich hätte zurückweichen müssen. „Der Befehl, dich lebend nach Caelith zu bringen, trägt Solvaras Siegel“, sagte er. „Gesucht wird eine Frau mit Strom und Echoantwort.“ Er machte eine kurze Pause, und zum ersten Mal klang er nicht ganz so sicher,

wie er aussah. „Ich hatte gehofft, es sei ein Irrtum.“ „Und jetzt?“

Meine Stimme kam flacher heraus, als ich wollte. „Jetzt hoffe ich, dass ich noch Zeit habe, bevor jemand kommt, der sich diese Frage nicht mehr stellt.“ Meine Hand wanderte zum Klangstein, ohne dass ich es bewusst entschied. Kaelors Blick folgte der Bewegung, aber er sagte nichts dazu. „Du warnst mich“, sagte ich.

„Ich sage dir, dass du längst nicht mehr nur von mir beobachtet wirst.“

„Das ist keine Antwort.“

„Nein.“ Er sah kurz zum Dorf zurück.

Zwischen den Dächern hing Rauch, dünn und grau. Dort warteten Menschen auf sauberes Wasser, auf Heilung, auf irgendeine Erklärung, die nicht bedeutete, dass alles noch schlimmer wurde. „Wenn ich melde, was ich gesehen habe, wird Caelith dich holen.“

Wenn ich nichts melde, schicken sie irgendwann jemand anderen. Wenn du fliehst, könnte Mossreach dafür bezahlen. Wenn du bleibst, bezahlst du vielleicht selbst.“ Ich lachte leise auf, aber es blieb mir sofort im Hals stecken. „Du hast wirklich ein Talent dafür, aus jeder Möglichkeit eine Drohung zu machen.“ „Man nennt es Ausbildung.“ Fast hätte ich gelächelt. Fast. Dann griff er in seine Manteltasche und zog etwas Kleines hervor.

Ein flaches Metallsiegel lag auf seiner Handfläche, dunkel, kalt glänzend, mit dem Zeichen der Aufwindverwaltung und einer schmalen schwarzen Linie quer darüber.

„Temporäre Durchgangsfreigabe“, sagte er.

„Für die Nebelpfade bis zum Rand der Stromlande. Einmal gültig. Mein Name ist daran gebunden.“ Ich starrte auf das Siegel, als könnte ich daran erkennen, wo die Falle steckte.

„Das verrät dich doch sofort.“

„Nicht sofort.“ Kaelor schloss die Finger nicht darum, obwohl ich noch immer nicht danach griff. „Solange ich zuerst Bericht erstatte, glaubt Caelith, ich hätte die Lage unter Kontrolle.“

„Warum gibst du mir das?“ Kaelor schloss die Finger nicht darum, obwohl ich noch immer

nicht danach griff. „Weil ich heute noch nicht entschieden habe, ob ich ein Feigling bin.“ Der Satz passte nicht zu ihm. Nicht zu diesem sauberen Mantel, nicht zu seiner geraden Haltung, nicht zu all den Antworten, die er sonst so vorsichtig zurechtlegte, bevor er sie aussprach.

Ich nahm das Siegel nicht sofort. „Und morgen?“ Sein Blick blieb auf mir. „Morgen könnte mir jemand die Entscheidung abnehmen.“ Ich hasste ihn in diesem Moment. Nicht, weil er grausam war. Das wäre einfacher gewesen.

Grausamkeit konnte man klarer hassen. Ich hasste ihn, weil er zweifelte und mir damit etwas zeigte,
das gefährlicher war als jeder Befehl: einen Spalt.

Einen winzigen, dummen Spalt, durch den Vertrauen wachsen konnte, wenn man nicht aufpasste. Schließlich nahm ich das Siegel. Es war kalt, aber meine Hand brannte darum herum.

„Ich vertraue dir nicht.“

„Gut.“ Ich sah ihn an. „Gut?“

„Vertrauen wäre im Moment unvernünftig.“ „Dann sind wir uns wenigstens einmal einig.“ Kaelor nickte nur, als hätte er nichts anderes erwartet. „Versteck es. Und wenn du gehst, nimm nicht die Hauptstege.“ Ich schloss die Finger fester um das Siegel.

„Ich nehme keine Wegbeschreibung von einem Mann an, der ohne Veyna wahrscheinlich in einer Froschrinne gelandet wäre.“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Bestimmt.“ Für einen winzigen Moment bewegte sich etwas an seinem Mund. Kein richtiges Lächeln. Nur ein Riss in dieser lästigen Beherrschung, den er sofort wieder schloss. Ich wollte etwas erwidern.

Irgendetwas Scharfes, das ihm zeigte, dass ich seine Sorge nicht brauchte und seine Freigabe noch weniger aber das Siegel lag schwer in meiner Hand, schwerer als so ein kleines Stück Metall sein durfte. Also sagte ich nichts. Ich schob es tief in die innere Tasche meines Gürtels, dorthin, wo auch der Klangstein verborgen lag, und sofort fühlte es sich an, als trüge ich nicht einen Ausweg bei mir, sondern eine zweite Gefahr. Kaelor sah die Bewegung. Er kommentierte sie nicht. Vielleicht war das klug. Vielleicht hatte er für heute auch einfach genug Wahrheiten gesagt. Veyna rief von vorn etwas Unfreundliches, das im Wind halb verloren ging, aber eindeutig uns beiden galt. Danach setzte sich die Gruppe wieder in Bewegung. Niemand fragte, was Kaelor mir gegeben hatte. Niemand fragte, warum ich den ganzen Weg die Hand an meinem Gürtel hielt.

Die Aufwindleute liefen hinter uns mit den steifen Schritten von Menschen, die so taten, als hätten sie den Schlamm nicht bemerkt.

Veyna ging voraus, und jedes Mal, wenn ein Ast knackte, hob sie die Hand an den Speer. Ich sah nicht mehr zu Kaelor hinüber. Das war leichter, solange ich mir einredete, dass sein Siegel nur Metall war. Kein Angebot. Kein Verrat an Caelith.

Kein Anfang von irgendetwas, das ich später bereuen könnte. Der Weg nach Mossreach zog sich länger als sonst. Der Sumpf roch nach fauligem Wasser und aufgerissenen Wurzeln.

Über den Flussarmen hing Nebel, aber darunter bewegte sich zu viel. Dunkle Schlieren, tote Blätter, manchmal ein silbriger Fischbauch, der kurz an die Oberfläche drehte und wieder verschwand.

Je näher wir dem Dorf kamen, desto mehr Stimmen hörte ich. Erst vereinzelt. Dann lauter. Türen, die zuschlugen. Kinder, die weinten. Jemand, der nach Ivera rief. Mein Griff um den Gürtel wurde fester. Tarin. Kaelor blieb bei uns, offiziell wegen der Untersuchung. In Wahrheit, weil er mich nicht mehr aus den Augen lassen wollte. Als wir Mossreach erreichten, war das Dorf lauter geworden. Nicht lebendiger. Nur lauter vor Angst. Vor den Hütten standen Menschen in kleinen Gruppen zusammen, zu nah beieinander, als könnten sie sich gegenseitig wärmen oder schützen, und überall hörte ich dieselben abgebrochenen Fragen.

Ob das Wasser noch brauchbar war. Ob die Brunnenrinne schon gesperrt war. Ob Ivera noch jemanden aufnehmen konnte.

Ich antwortete niemandem.

Mein Blick suchte nur meine Hütte, und als ich Ivera vor der Tür stehen sah, die Ärmel hochgekrempelt, Blutwurzelpaste an den Händen und diesen harten Zug um den Mund, wurde mir schlecht. Hinter ihr stand Lior, bleich, beide Hände um eine Echo-Schale geschlossen. Das Wasser darin war klar, aber es zitterte, als hätte es Angst vor dem, was es gleich berühren musste. „Tarin?“, fragte ich. Ivera trat nicht zur Seite. Nicht sofort. „Er lebt.“ Mehr sagte sie einen Atemzug lang nicht, und genau dieser Atemzug nahm mir fast die Beine weg. Dann wurde ihre Stimme rauer. „Aber das Wasser arbeitet in ihm.“ Ich schob mich an ihr vorbei in die Hütte.

Tarin lag auf meinem Lager, die Augen halb offen, die Lippen trocken, die Haut zu heiß und zugleich fahl wie nasser Lehm. Die Linien unter seiner Haut hatten sich über Brust und Hals gezogen.

Sie pulsierten schwach, als folgten sie einem Fluss, den nur sie kannten. Ich ließ mich neben ihm auf die Knie sinken und nahm seine Hand.

Es erschreckte mich, wie kraftvoll er im selben Moment nach meinen Fingern tastete.

„Ich bin da“, flüsterte ich. Seine Augen fanden mich langsam. Für einen Moment war da nur Fieber. Dann erkannte er mich. „Du entscheidest“, flüsterte er.

Seine Finger schlossen sich schwach um meine. „Ich ... will nicht brennen.“ Mehr sagte er nicht. Mehr musste er nicht sagen. Ivera fluchte leise, nicht wütend auf ihn, sondern auf diese ganze verfluchte Welt, die uns keine bessere Wahl ließ. „Seyra, du hältst ihn. Wenn er krampft, lässt du nicht los. Lior, keine tiefen Schichten. Nur das fremde Echo. Und wenn ich Schluss sage,

ist Schluss.“ Lior nickte. Sein Gesicht sah aus, als hätte er längst zu viel gehört und müsste trotzdem noch tiefer lauschen. In der Tür bewegte sich etwas. Kaelor stand dort. *Ich hatte gar nicht bemerkt, dass er uns gefolgt war.*

Hinter ihm hielt Veyna den Speer quer vor dem Eingang, als würde sie jeden niederstechen, der diese Hütte zum falschen Zeitpunkt betrat. „Raus“, sagte ich zu Kaelor.

„Nein“, sagte Lior, bevor Kaelor überhaupt antworten konnte. Ich fuhr zu ihm herum.

„Warum?“

„Wind stabilisiert Atem“, sagte er.

„Wenn Tarin krampft, brauchen wir Luft.“

Kaelor sagte nichts.

Er trat nur näher, zog die Handschuhe aus und legte sie ordentlich auf den Tisch. Diese Ordnung machte mich wahnsinnig. *Selbst im Chaos faltete der Mann seine Pflichten sauber zusammen.*

Ivera legte die Hände auf Tarins Brust. Lior kniete an seinem Kopf und setzte die Echo-Schale neben sein Ohr. Ich hielt Tarins Hand mit beiden Händen fest, als könnte ich ihn allein dadurch hierbehalten.

Kaelor stand am Fußende, eine Hand über Tarins Brustkorb, ohne ihn zu berühren.

„Bereit?“, fragte Ivera. Niemand war bereit also begannen wir.

Lior sumnte zuerst. Kein Lied, eher ein dunkler Faden aus Klang, der sich durch die Hütte zog und alles andere leiser machte. Die Schale antwortete mit einem hellen Zittern. Tarins Körper spannte sich sofort. Ich hielt ihn fest. „*Bleib bei mir.*“

Der Klangstein unter meinem Hemd vibrierte. Hitze stieg durch meine Brust, nicht warm und lebendig, sondern grell, falsch, schneidend.

Ich spürte Tarins Atem. Sein Blut. Das Wasser in ihm. Und darin etwas Fremdes, das nicht floss, sondern biss. Meine Finger wurden taub.

Vor meinen Augen flackerte das schwarze Wasser auf. Maeryns Gesicht. Der Himmelslöwe.

Das kranke Junge der Rankenkatze. Dann Tarins Lachen. Diesmal hielt ich es fest.

Nicht das. Nimm mir nicht das. Der Klang in der Hütte wurde tiefer. Tarins Körper bäumte sich unter meinen Händen auf,

so plötzlich, dass ich fast den Halt verlor.

Kaelor hob die Hand.

Ein dünner Luftstrom strich über Tarins Lippen und drang mit jedem ruckenden Atemzug in ihn hinein, nicht gewaltsam, nicht grob, sondern gleichmäßig. Wie ein zweiter Atem, der sich neben seinen eigenen legte. Kaelors Gesicht verlor Farbe.

Die Haut um seine Augen wurde fahl, doch seine Hand blieb ruhig in der Luft. Ivera presste beide Hände fester auf Tarins Brust. „Jetzt, Lior.“

Lior legte zwei Finger an Tarins Schläfe.

Sein Summen brach, fing sich wieder und wurde heiserer, rauer, fast tonlos.

Das Wasser in der Echo-Schale zitterte so stark, dass feine Tropfen über den Rand sprangen.

Dann sammelte sich darin ein schwarzer Faden. Dünn wie ein Haar. Lebendig wie etwas, das nicht herauswollte. Er zog sich nicht einfach aus Tarin heraus. Er wehrte sich. Tarins Finger krampften sich um meine. Die Linien unter seiner Haut leuchteten noch einmal auf, liefen von seinem Hals über die Brust, als würde etwas in ihm einen letzten Weg suchen. Der Klangstein an meiner Brust wurde heiß. So heiß, dass mir der Atem stockte. Ivera hatte mich gewarnt. *Weg von den Kranken. Weg von Tarin.* Und nun lag er unter meinen Händen, brennend vor Fieber, während der Stein an meiner Brust antwortete, als hätte ich ihm selbst die Tür geöffnet.

Mein Körper wollte zurückweichen. Meine Hand wollte seine loslassen. Alles in mir schrie danach, mich von diesem Brennen zu lösen aber Tarin lag vor mir. Also blieb ich. *Etwas riss in mir. Nicht laut. Nicht sichtbar. Kein Schrei, kein Licht, kein großer Augenblick. Nur plötzlich war da eine Lücke, sauber und grausam.* Ich wusste, dass Maeryn mir früher ein Lied gesungen

hatte. Ich wusste, dass es wichtig gewesen war. Ich wusste sogar noch, wie ihre Hand dabei auf meinem Haar gelegen hatte. Aber die erste Zeile war weg. Tränen schossen mir in die Augen. „Seyra“, sagte Lior scharf. Seine Stimme klang, als hätte sie ihm den Hals aufgerissen.

„Halt dich fest.“

„Woran?“

„An seinem Namen.“ *Tarin.* Ich dachte ihn.

Nicht nur den Namen, sondern alles, was noch daran hing. *Tarin*, der beim Fischen ins Wasser gefallen war und danach behauptet hatte, er habe nur den Grund prüfen wollen.

Tarin, der mir den letzten Pilzfladen zugeschoben hatte, obwohl sein eigener Magen laut genug geknurrte, dass ich es hörte. *Tarin*, der lachte, wenn ich zu ernst wurde. *Tarin*, der blieb, selbst wenn ich bissig wurde, weil Nähe mir Angst machte. *Tarin. Tarin. Tarin.*

Der schwarze Faden riss aus seiner Haut. *Tarin* schrie nicht. Vielleicht hatte er keine Luft mehr dafür. Sein Körper bog sich nur ein letztes Mal durch, und dann schoss das Echo in den Klangstein an meiner Brust. Die Kälte kam sofort. Nicht von außen, sondern von innen, als hätte jemand tief in mir eine Tür zu Winterwasser geöffnet. Ich keuchte auf, doch ich ließ *Tarins* Hand nicht los. Der Klang brach ab.

Tarin fiel zurück auf das Lager und sog Luft ein.

Einen Moment lang bewegte sich niemand.

Nicht *Ivera*. Nicht *Lior*. Nicht *Kaelor*. Selbst *Veyna* an der Tür blieb still.

Dann atmete *Ivera* aus, langsam und zitternd, als hätte sie selbst eine Weile nicht gewagt, Luft zu holen. Die Linien auf *Tarins* Armen verblassten nicht ganz. Sie zogen sich zurück, langsam, widerwillig, bis nur noch eine dunkle Spur unterhalb seines Schlüsselbeins blieb. Dünn wie ein Riss in Glas. *Ivera* sah darauf hinunter.

„Es ist nicht weg“, sagte *Ivera* leise. *Lior* nahm die Finger von *Tarins* Schläfe. Seine Hand zitterte. „Nein.“ Ich strich mit dem Daumen über *Tarins* Knöchel. Seine Haut war immer noch zu heiß,

aber er atmete. *Er atmete*. Für diesen einen Augenblick war das genug. „Er bleibt?“, fragte ich.

Meine Stimme klang so dünn, dass ich sie kaum wiedererkannte. *Ivera* sah mich an, und in ihrem Gesicht lag genau die Art von Mitleid, die ich nicht ertragen konnte. „Er bleibt.“ Mir sackte etwas in der Brust ab, so heftig, dass es fast weh tat.

„Er wird gesund?“

„Ich sagte, er bleibt.“

Ihre Stimme wurde rauer. „Mehr verspreche ich nicht.“ *Tarin* öffnete die Augen. Sie waren klarer als vorher, aber leer vor Erschöpfung. „Kalt“, murmelte er. *Ivera* stieß ein trockenes, zitterndes Schnauben aus. „Gut. Kalt ist heute unser Lieblingswort.“ *Lior* wollte etwas sagen, doch statt einer Antwort lief Blut aus seiner Nase. Er sank zur Seite, und *Veyna* packte ihn am Arm, bevor er vom Hocker rutschte. „Du siehst miserabel aus.“

„Danke“, flüsterte er. Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen. Fast weg. Ich sah auf sein bleiches Gesicht, auf die blutige Spur über seiner Lippe, auf die Art, wie er blinzelte, als müsste er sich daran erinnern, wo er war. Echoarbeit nahm nicht nur Kraft.

Sie nahm Stücke von einem Menschen, bis man nicht mehr sicher wusste, wie viele noch übrig waren. Keine Magie ohne Rechnung. Nicht einmal für jemanden wie Lior, der schon aussah, als hätte die Welt ihm zu viele Mahnungen geschickt. Kaelor zog langsam die Hand zurück. Seine Finger zitterten. Er bemerkte es zu spät, um es zu verbergen. Unsere Blicke trafen sich.

Für einen Moment war da kein Veyr, kein Aufwindkurier, kein sauberer Mantel und kein Befehl mit Solvaras Siegel. Nur ein junger Mann, der gerade geholfen hatte, jemanden am Leben zu halten und dafür selbst bezahlt hatte. Das machte nichts einfacher. Im Gegenteil.

Vor der Hütte erklang ein Ruf. Dann ein zweiter, näher, schärfer. Veyna war sofort an der Tür, den Speer schon in der Hand, bevor irgendjemand von uns richtig begriffen hatte, was draußen geschah. Ein Wächter rannte den Steg herauf, atemlos, die Wangen rot vom Laufen. „Weitere Aufwindzeichen über dem Ostpfad“, stieß er hervor. „Nicht nur seine Leute.“ Sein Blick sprang kurz zu Kaelor.

„Ein Kommando.“ In der Hütte wurde es still. *Nicht ruhig. Still.* Kaelor bewegte sich nicht. Genau das machte es schlimmer. „Wie viele?“, fragte er.

„Zwölf. Vielleicht mehr. Mit Sperrmarken.“

Veyna fluchte so leise, dass es gefährlicher klang als jeder Schrei. „Sie kommen zur Abriegelung.“ Kaelor griff in seinen Mantel und zog ein schmales Siegelpapier hervor, das ihm offenbar einer seiner Männer draußen zugesteckt hatte.

Für einen Moment hielt er es nur fest. Dann brach er die Windmarke. Ein dünner Luftzug fuhr durch die Hütte, kalt genug, dass die Flamme auf Iveras Lampe flackerte. Kaelors Augen wanderten über die Zeilen. Mit jedem Wort wurde sein Gesicht geschlossener. Nicht kälter. Geschlossener als müsste er etwas in sich festhalten, bevor es ihm entglitt.

„Der Befehl trägt Solvaras Zeichen“, sagte er schließlich. Seine Stimme klang kontrolliert, aber nicht mehr sicher. „Mossreach wird vorläufig unter Aufwindaufsicht gestellt. Alle Personen mit möglicher Echo oder Stromanomalie sind zu sichern.“ Niemand fragte, wen er meinte.

Sehr freundlich von allen. So blieb mir wenigstens diese letzte Demütigung erspart. Ivera stellte sich neben mich. Nicht vor mich. Neben mich. Als wäre ich kein Kind, das man verstecken musste, sondern jemand, für den man trotzdem den Rücken gerade machte. „Sie nehmen sie nicht.“

„Wenn ihr kämpft, stirbt das Dorf“, sagte Kaelor. Veyna hob den Speer ein Stück.

„Wenn wir nicht kämpfen, vielleicht auch.“

„Nicht hier.“ Meine Stimme war heiser, kaum mehr als ein Kratzen, aber sie reichte. Alle sahen mich an. Tarin lag auf dem Lager, blass, lebend, aber nicht sicher gerettet.

Lior presste sich ein Tuch unter die blutende Nase und sah aus, als würde schon das Atmen ihn Kraft kosten. Ivera stand neben mir mit Blutwurzelpaste an den Händen und diesem Gesicht, mit dem sie notfalls auch den Tod selbst eingeschmiert und zurück ins Bett geschickt hätte. Draußen wurde das Dorf lauter. Schritte auf den Stegen. Rufe. Das dumpfe Schlagen von Stiefeln, die nicht zu Mossreach gehörten. Und da begriff ich, dass Kaelors Siegel in meinem Gürtel nicht nur ein Ausweg war. Es war eine Uhr. Eine sehr kleine, sehr kalte Uhr, die bereits lief. Veyna wartete an der Tür, bereit zur Gewalt.

Kaelor stand mit Solvaras Befehl in der Hand da und sah aus, als hätte ihn seine eigene Warnung schneller eingeholt, als er gehofft hatte. Ich dachte an Maeryns Stimme. *Der Turm ist nicht still. Er wird gehalten.* Ich dachte an Tarins Atem, der eben noch fast aufgehört hatte. An die dunkle Linie unter seinem Schlüsselbein. An die Kinder mit Fieber. An die Rankenkatze mit ihrem kranken Jungen. Alles hier zog an mir.

Jeder Mensch, jede Hütte, jeder nasse Steg, jeder Teil dieses verdammten Dorfes, das ich so oft gehasst hatte und trotzdem nicht verlassen konnte, ohne dass es sich falsch anfühlte. *Bleiben fühlte sich wie Treue an. Gehen fühlte sich wie Verrat an.*
Das Gemeine war: Beides konnte stimmen.

„Wenn ich bleibe, nehmen sie mich“, sagte ich. Meine Stimme klang ruhig, obwohl in mir nichts ruhig war.

„Wenn ich mich wehre, bestrafen sie euch.“

„Seyra“, flüsterte Tarin. Ich beugte mich zu ihm hinunter. Seine Hand suchte meine, schwach,

aber warm. Nicht brennend. Warm. „Geh“, sagte er. Das Wort war kaum mehr als Atem.

„Finde ... warum.“ Meine Augen brannten.

„Du gibst mir keine Befehle.“

„Doch.“

Ein winziger Schatten seines alten Lächelns zog über sein Gesicht. „Heute ... schon.“ Ich presste seine Hand an meine Stirn. Der verlorene Anfang von Maeryns Lied pochte wie eine frische Wunde in meinem Kopf. „Ich komme zurück.“

„Musst du“, murmelte Tarin. Seine Finger zuckten schwach um meine.

„Sonst ... erzähle ich allen ... du weinst hässlich.“ Ich lachte, obwohl mir gleichzeitig die Tränen über das Gesicht liefen.

Es fühlte sich furchtbar an und wahrscheinlich sah es auch so aus, aber Würde war ein Luxus für Menschen, deren Freunde nicht halb von schwarzem Wasser aufgefressen wurden. Ivera drückte mir ein kleines Bündel in die Hand. Blutwurzel, Stillblatt, Mondpilzpulver, zwei Streifen Dornenharz und ein Stück Flussklee, ordentlich verschnürt, fest genug, dass selbst ihre Sorge darin aussah wie ein Befehl.

„Nicht alles auf einmal benutzen“, sagte sie.

„Und mach nicht auf Heldin. Heldinnen sterben jung und verursachen Arbeit.“ Veyna packte meinen Arm, nicht grob, aber fest genug, dass ich keine Zeit hatte, wieder zu Tarin zu sehen. „Sümpfe. Jetzt. Wenn wir den alten Wurzelpfad nehmen, sind wir aus dem Sichtfeld, bevor das Kommando die Hauptstege erreicht.“

Lior hob mühsam den Kopf. Das Tuch unter seiner Nase war rot durchgeweicht. „Nimm den Klangstein nicht ab.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen.

„Was immer dich ruft, soll dich nicht ohne Namen finden.“ „Das ist nicht beruhigend.“

„War es auch nicht.“ Wir brachen auf, bevor ich noch einmal zu Tarin zurückgehen konnte.

Draußen stand Mossreach im hellen Morgen, als hätte das ganze Dorf aufgehört, sich zu bewegen. Menschen warteten vor ihren Hütten, auf den Stegen, zwischen Eimern, Bündeln und halb geschlossenen Türen. Manche sahen mich an, als trüge ich ihre letzte Hoffnung.

Andere, als wäre ich der Grund, warum die Gefahr überhaupt erst zu ihnen gefunden hatte. Beides war zu schwer für meine Schultern, also senkte ich den Blick und ging weiter.

Über dem Ostpfad glitzerten helle Punkte zwischen den Bäumen. Aufwindzeichen. Zu sauber. Zu geordnet. Zu spät für Hilfe und viel zu früh für Gnade. Veyna führte mich zwischen zwei Hütten hindurch, fort von den Hauptstegen. Kaelor folgte mit Abstand. Nicht nah genug, um wie ein Verbündeter auszusehen, nicht weit genug entfernt, um unschuldig zu wirken. Hinter uns bellte ein Befehl. Jemand rief meinen Namen. Ich ging schneller. Die Sümpfe öffneten sich vor uns, dunkel und still, ein Gewirr aus Schilf, Wasseradern und verschlungenen Wurzeln. Der Pfad lag halb unter Moos verborgen. Nur die kleinen Harzmarken verrieten ihn, und Veyna legte jede davon mit dem Speerende frei, ohne langsamer zu werden. Am Rand des Dorfes blieb ich doch stehen. Nur einen Atemzug. Mossreach lag hinter mir, grau, schief und voller Angst. Meine Hütte war zwischen den anderen kaum zu erkennen, und trotzdem fand mein Blick sie sofort. Tarin lag dort. Lebend. Gezeichnet.

Wegen mir, wegen des Flusses, wegen einer Wahrheit, die jemand so tief unter Wasser versteckt hatte, dass sie angefangen hatte, Menschen von innen zu verbrennen. Der Klangstein an meiner Brust vibrierte. Hinter uns, im Türrahmen der Hütte, hob Lior eine Hand. Kein richtiges Winken. Kein Abschied, der groß genug für das gewesen wäre, was gerade geschah. Nur zwei Finger an die Stirn, dann an die Brust. *Erinnere dich.*

Ich verstand es auch ohne seine Stimme. Veyna sah zu mir zurück. „Jetzt.“ Ich drehte mich um und trat in den Sumpf. Hinter mir wurden die Stimmen lauter. Stiefel schlugen auf Holz, Befehle rissen durch die Morgenluft, und über allem dröhnte der Aufwind der Kommando-Plattformen. Vor mir lag kein Abenteuer. Kein Schicksalsweg aus alten Liedern. Nur Schlamm, Angst, ein einmaliges Siegel und ein Turm, der angeblich verstummt war. Maeryns Stimme regte sich tief in meinem Kopf. Der Turm wird gehalten. Ich schloss die Finger um den Klangstein. „Dann finde ich heraus, von wem“, flüsterte ich. Und der Sumpf nahm mich auf.

Durch Nebel und falsche Echos

Der erste Schritt verschluckte mein Gewicht fast bis zum Knöchel. Kaltes Wasser drang durch die Nähte meiner Stiefel, kroch zwischen Stoff und Haut und blieb dort, als hätte es vor, mich nicht wieder loszulassen. Nebel lag über dem Sumpf, träge und milchig, doch darin zuckten kleine Lichter, die nicht wie Insekten klangen. Eher wie geflüsterte Silben, zu kurz, um Worte zu sein, und zu nah, um sie zu ignorieren. Wurzeln ragten aus dem weichen

Boden wie verkrümmte Hände. Manche waren trocken und hart, andere dunkel vor Fäulnis. Jeder Schritt musste sitzen. Ein falscher Tritt, und der Sumpf zog am Bein, langsam, ohne jede Hast.

Veyna ging voran und prüfte den Boden mit dem Speerende. Sie bewegte sich, als hätte sie den Schlamm unter ihren Füßen selbst geboren, als wüsste jeder Wurzelknoten, dass er ihr besser nicht im Weg lag. Ich folgte ihr, den Klangstein unter dem Hemd, das Metallsiegel in der Tasche, Tarins Hitze noch an den Fingern. Hinter uns ging Kaelor. Ohne Mantel, ohne glänzenden Auftritt, aber immer noch viel zu sauber für diesen Ort. Selbst mit Schlamm an den Stiefeln sah man ihm Caelith an. Diese gerade Haltung. Dieses kontrollierte Atmen. Diesen Blick, der alles abwog, als könne man einen lebenden Sumpf in Linien, Karten und Berichte pressen. „Helles Moos“, sagte Veyna, ohne sich umzudrehen. „Da trittst du hin. Dunkles Moos meidest du. Wenn der Boden glänzt, bleibst du weg. Wenn etwas blubbert, sowieso.“

„Sehr beruhigend“, murmelte ich.

„Ich könnte dir auch sagen, dass der Sumpf freundlich ist, wenn du dich dadurch besser fühlst.“

„Ist er?“

„Nein.“

Kaelor setzte den Fuß neben eine Wurzel, die unter seinem Gewicht leicht nachgab. Veyna war sofort bei ihm, packte ihn am Arm und zog ihn zurück. „Nicht dort.“ Er sah auf die Stelle. Ein dunkler Riss hatte sich im Moos geöffnet, kaum breiter als zwei Finger. Darunter schimmerte Wasser.

„Ich hätte es gesehen.“

„Nach dem Einsinken bestimmt.“ Er nickte knapp und sagte nichts. *Zu seinem Glück.* Der Sumpf schluckte Worte schlecht. Er behielt sie. Ich merkte es daran, wie jedes Geräusch an den Wurzeln hängen blieb und verändert zurückkam.

Ein Knacken klang wie ein Atemzug, ein Tropfen wie ein Schritt, Veynas leiser Fluch wie eine zweite Stimme. Der Klangstein vibrierte an meiner Brust, nicht stark, aber so hartnäckig, als würde unter uns etwas antworten.

Nicht jetzt. Nicht noch eine Stimme. Nicht, solange Tarin dort liegt und ich hier bin.

Der Gedanke an ihn schnitt schärfer als der kalte Morgen. Ich sah seine Hand vor mir, wie sie in meiner gelegen hatte, heiß und schwach. Ich hatte versprochen zurückzukommen. Ein Versprechen war leicht, wenn man es aussprach. Schwer wurde es erst, wenn jeder Schritt einen weiter davon wegtrug. Nach einer Weile endeten die letzten Flechtstege an einem schmalen Kanal. Das Wasser lag dunkel zwischen Schilf und Wurzelbögen, aber es war nicht schwarz.

Es roch nach Moor, nach nassem Holz, nach Pflanzen, die starben und wieder zu Erde wurden.

Nach Leben also, nicht nach Verderben.

Trotzdem traute ich ihm nicht. Veyna zog unter einem Wurzelsprung einen flachen Samenläufer hervor, halb Gleiter, halb Kahn.

Das Wurzelholz war dunkel vom Moor, die Kufen mit altem Harz versiegelt, und an den Seiten hingen Rankenseile, glatt von vielen Händen. „Einsteigen“, sagte sie.

„Langsam. Wer kippt, schwimmt. Wer schwimmt, schreit nicht. Wer schreit, lockt Dinge an.“

„Du solltest Kinder unterrichten“, sagte ich.

„Sehr warmherzig.“

„Kinder hören besser als Aufwindkurieri.“

Kaelor stieg als Letzter ein. Der Samenläufer schwankte, fing sich aber. Er setzte sich neben mich, nicht zu nah, doch in diesem schmalen Ding war jeder Abstand eine Lüge. Sein Knie streifte meines, und ich zog das Bein weg, als hätte ich mich verbrannt. Er bemerkte es. *Natürlich bemerkte er es. Er bemerkte wahrscheinlich sogar, wenn eine Mücke am anderen Ende des Sumpfes ihre Meinung änderte.* Veyna stieß uns vom Ufer ab, und der Samenläufer glitt in den Kanal. Das Schilf schloss sich hinter uns.

„Wir bleiben im Unterwurzelgebiet, bis die Sonne höher steht“, sagte sie.

„Dann nördlich zur Wasserscheide. Wenn die Pfade halten, erreichen wir die Stromgrenze vor Abend. Thalessa liegt dahinter.“

„Und wenn die Pfade nicht halten?“, fragte Kaelor. „Dann sterben wir langsam, nass und wenig würdevoll.“ Ich sah zu ihm.

„Willkommen unten.“ Ein Schatten von etwas, das fast ein Lächeln gewesen wäre, berührte seinen Mund.

„Ich bemühe mich, die Gastfreundschaft zu würdigen.“ Veyna schnaubte. „Würdige sie leise.“ Über dem Nebel hörte ich in der Ferne ein Surren. Nicht vom Sumpf. *Mechanisch. Aufwindtechnik.*

Ich drehte mich um, konnte aber nur milchiges Grau sehen. „Folgen sie uns?“

„Noch sind sie nicht nah genug“, sagte Veyna. „Solvaras Leute mögen trockene Wege, klare Befehle und saubere Stiefel. Der Sumpf ist ihnen zu ehrlich.“ Kaelor hob den Blick.

„Sie werden nicht blind hineingehen. Sie setzen Späher an die Ränder. Vielleicht Gleiter über den offenen Streifen. Vielleicht Sperrmarken an den Ausläufen.“

„Also ja“, sagte ich.

„Sie folgen uns.“

„Sie suchen nach Möglichkeiten“, sagte Kaelor. „Das ist in Caelith oft dasselbe.“ Seine Stimme war ruhig, aber in seiner Hand spannte sich eine Sehne. Ich sah es nur, weil ich neben ihm saß. Weil ich zu viel auf ihn achtete. Das ärgerte mich fast mehr als seine Anwesenheit. „Du kennst diese Wege nicht!“, sagte ich.

„Nein.“

„Macht dir das Angst?“

„Ja.“ Die Antwort kam ohne Zögern. Ich sah ihn überrascht an. Er blickte weiter nach vorn.

„Ich bin nicht dumm genug, Boden zu unterschätzen, der Menschen verschluckt.“

„Das ist beinahe vernünftig.“

„Ich habe gelegentlich schlaue Momente.“ „Schade, dass sie so selten sind.“ Diesmal zuckte sein Mund wirklich. Nur kurz, kaum sichtbar, aber genug, dass ich es bemerkte und mich sofort darüber ärgerte. „Ducken, Jetzt!“, sagte Veyna.

„Warum?“ Die Frage war kaum draußen, da schob sich eine niedrige Wurzel über den Kanal, breit wie ein verdrehter Arm und nass vom Nebel.

Ich duckte mich zu spät. Kaelor bewegte sich gleichzeitig, und sein Arm streifte meine Schulter. Nur ein kurzer Kontakt. Warm. Viel zu deutlich in all dieser Kälte. Mein Körper nahm ihn wahr, bevor mein Verstand etwas dagegen sagen konnte. Was lächerlich war. *Ich*

hatte gerade wirklich andere Sorgen, als mir zu merken, wie sich Kaelor Veyr anfühlte, wenn er mir im Sumpf zu nah kam.

Der Kanal wurde breiter, und zwischen den Schilfhalmten standen Nebelreier im Wasser, groß und reglos, als wären sie aus dem Dunst selbst gewachsen. Ihre Federspitzen schimmerten durchsichtig wie dünnes Glas, und als einer von ihnen den Kopf hob, kroch sein Ruf über das Wasser, kein richtiger Vogelruf, sondern eher ein Wort, das jemand unter der Oberfläche aussprach. Veyna hob zwei Finger, ohne den Samenläufer anzuhalten. Ich kannte dieses Zeichen.

In Mossreach brachte man es Kindern früher bei als manche Tischregel, denn Nebelreier ließ man in Ruhe, immer. Sie landeten dort, wo Wasser etwas behalten hatte, das besser nicht aufgewühlt wurde. Als Kind hatte ich geglaubt, sie bewachten die Toten, doch jetzt war ich mir nicht mehr sicher, ob das wirklich nur ein Märchen gewesen war oder eine Wahrheit, die Erwachsene in freundlichere Bilder gekleidet hatten.

„Sie beobachten uns“, sagte Kaelor leise. Veyna sah nicht einmal zu ihm zurück.

„Alles hier beobachtet uns“, antwortete sie.

„Der Unterschied ist, dass die meisten Dinge hier wenigstens ehrlichen Hunger haben.“

Kaelor schwieg darauf, und zum ersten Mal wirkte sein Schweigen nicht herablassend, sondern aufmerksam. Er nahm den Hinweis auf, ohne ihn kleinzureden. Er lernte schnell, und genau das machte ihn gefährlich und nützlich, eine Verbindung, die selten etwas Gutes bedeutete. Danach fuhren wir lange schweigend weiter.

Der Samenläufer glitt über flache Wasserstellen, schabte über Moosplatten und rutschte mit einem dumpfen Knirschen über Wurzelrücken. Manchmal mussten wir aussteigen und schieben, manchmal zog Veyna ihn mit einem Rankenseil durch so schmale Passagen, dass das Schilf an unseren Schultern kratzte und Wasser in die Stiefel lief. Kaelor half, ohne dass jemand ihn darum bat. Er sagte nicht viel, aber wenn Veyna ein Zeichen gab, packte er mit an. Irgendwann sah selbst er nicht mehr ganz nach Caelith aus.

Der Sumpf arbeitete gründlich. Er nahm Glanz aus Stoffen, Stolz aus Schritten und Wärme aus den Knochen, bis am Ende jeder nur noch daran dachte, den nächsten festen Tritt zu finden.

Gegen Mittag erreichten wir eine kleine Erhebung aus festem Boden, kaum mehr als eine Insel zwischen den Wasseradern.

Drei krumme Bäume standen darauf, die Wurzeln so eng ineinander verschlungen, als hielten sie sich gegenseitig davon ab, im Morast zu versinken. Veyna zog den Samenläufer ans Ufer und band ihn fest. „Kurze Rast“, sagte sie.

„Wir essen, sehen nach den Füßen, und niemand kommt auf die Idee, richtig einzuschlafen.“

Ich kletterte an Land. Meine Beine zitterten vom ständigen Ausbalancieren, und als der Boden unter mir einmal nicht nachgab, hätte ich fast gelacht. Stattdessen sank ich neben einen der Bäume und öffnete den Beutel.

Ivera hatte mir Mooskuchen, ein Stück Knollenbrot und etwas Flussklee eingepackt. Das Brot war hart genug, um jemanden damit bewusstlos zu schlagen, aber es war Essen. Ich brach es in drei Teile. Veyna nahm ihres sofort. Kaelor zögerte kurz, bevor er die Hand ausstreckte.

„Danke.“ „Warte, bis du es gekaut hast.“ Er sah auf das Brot. „So schlimm?“

„Es schmeckt nach alter Erde und schlechter Laune.“

„Dann passt es wenigstens zum Tag.“

Er biss hinein und kaute tapfer, aber sein Gesicht verriet ihn. Offenbar hatte ihm in Caelith niemand beigebracht, wie man Essen würdevoll ertrug, das sich gegen den eigenen Kiefer wehrte.

„Oben gibt es wahrscheinlich Brot, das nach Blumen und Überheblichkeit schmeckt“, sagte ich. „Manchmal nach Luftfrucht.“

„Das klingt nutzlos.“

„Es ist erstaunlich sättigend für etwas, das kaum Gewicht hat.“ Veyna warf ihm einen trockenen Blick zu. „Natürlich ist sogar euer Essen zu fein, um ordentlich schwer zu sein.“ Kaelor senkte das Brot und strich mit dem Daumen über die harte Kante. Für einen Moment sah er nicht zu uns, sondern durch die Bäume hindurch, als läge Caelith irgendwo hinter dem Nebel.

„Bei uns redet man über die unteren Zonen, als wären sie eine Landschaft“, sagte er leise. „Nicht wie Orte, an denen Menschen leben.“

Der Satz blieb zwischen uns liegen. Ich sah ihn an und versuchte zu erkennen, ob er das wirklich erst jetzt begriff oder ob er nur endlich den Mut hatte, es laut zu sagen.

„Und was bist du dann hier? Tourist?“

„Vielleicht eher Zeuge.“ Veyna lachte trocken. „Zeugen reden hinterher. Warten wir erst mal ab, ob du so lange durchhältst.“ Kaelor nahm den Spott hin. Sein Blick glitt zu seinem Ärmel, unter dem die Windspange verborgen lag, als erinnere sie ihn daran, wem er eigentlich gehörte.

„In Caelith nennt man Ordnung Schutz“, sagte er. „Man hört es so oft, bis man irgendwann nicht mehr merkt, dass es nur ein anderes Wort für Gehorsam geworden ist. Die Städte bleiben oben, weil jeder seinen Platz kennt. Das sagen sie.“

„Und wenn dein Platz unten ist?“ , fragte ich. „Dann erklärt man dir, dass auch das eine Ehre sei.“

„Wie großzügig.“ Er sah mich an. Da lag etwas in seinem Blick, dass ich nicht richtig fassen konnte. Schuld, vielleicht Müdigkeit oder einfach der hässliche Moment, in dem ein Mensch merkt, dass er zu lange an die falschen Sätze geglaubt hat.

„Ich habe lange gedacht, Opfer seien nötig“,

sagte er. „Dass der Sturz schlimmer wäre als alles, was man dafür verlangt.“

„Und jetzt?“ Seine Finger strichen über die harte Kante des Brotes, ohne dass er davon abbiss.

„Jetzt sehe ich zu viele Menschen, die nie gefragt wurden, ob sie dafür zahlen wollen.“ Das war gefährlich nah an Menschlichkeit. Ich wandte den Blick ab.

„Schöne Einsicht. Etwas spät.“

„Ja.“ Keine Verteidigung. Kein Widerspruch.

Nur dieses Ja. Es war schwerer zu ertragen als jede Ausrede.

Veyna trank einen Schluck aus ihrer Wasserflasche und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Spät ist besser als nie“, sagte sie.

„Früh genug wäre mir trotzdem lieber gewesen.“ Eine Weile aßen wir schweigend. Der Sumpf rauschte leise um unsere kleine Insel, und irgendwo im Schilf knackte etwas, das

keiner von uns sehen wollte. Dann griff Kaelor in die Innentasche seiner Weste. Veynas Hand lag sofort am Messer. Meine am Klangstein.

Er bemerkte beides, sagte aber nichts. Stattdessen zog er ein beschädigtes Stück Flussglas hervor, kaum größer als seine Handfläche. Kein richtiges Pergament, keine Karte, wie Händler sie benutzten, sondern ein dünnes, milchiges Fragment, in das feine Linien eingeritzt waren. Man sah sie erst, als er das Glas so drehte, dass das Licht schräg darüber fiel. „Ich habe das aus einem gesperrten Archivraum in Caelith“, sagte er. Veyna zog eine Braue hoch. „Gestohlen?“
„Zurück in die Welt gebracht.“
„Also gestohlen.“

Ein kurzer Atemzug, fast ein Seufzen. „Ja.“

Er legte das Fragment zwischen uns auf den Boden. Vier Linien traten im matten Licht hervor, jede mit einem winzigen Turmzeichen versehen. *Aerylon. Nerevath. Voranth. Elymor.* Aber sie bildeten keinen Kreis, keine Ordnung, wie man sie uns beigebracht hatte. Alle vier liefen auf eine leere Stelle zu. Genau in der Mitte hatte jemand etwas herausgeschabt. Nicht verwischt. Nicht beschädigt durch Alter oder Feuchtigkeit. Entfernt. Mit Absicht. Ich beugte mich vor.

Der Klangstein an meiner Brust antwortete mit einem einzigen dumpfen Schlag. Ich hielt unwillkürlich den Atem an. „Da fehlt etwas“, sagte ich. „Nicht fehlt“, erwiderte Kaelor. „Zerstört.“ Veyna sah auf das Flussglas hinunter, als würde sie es am liebsten mit der Speerspitze wenden. „Was war dort?“
„Ich weiß es nicht.“ Ich hob den Blick.
„Das sagst du sehr oft.“
„Weil es sehr oft wahr ist.“
„Praktisch für dich.“
„Nein“, sagte er ruhig. „Unpraktisch für uns alle.“

Er nahm das Fragment nicht zurück, obwohl es zwischen uns lag wie etwas, das jeden Moment aufwachen konnte. „Solvara sucht danach.“

Nach dem, was aus diesen Aufzeichnungen entfernt wurde. In ihren Befehlen nennt sie es Ursprung. In älteren Notizen steht ein anderes Wort daneben, aber es wurde fast überall ausgekratzt.

Manchmal blieb nur ein Zeichen zurück.“ Er fuhr mit dem Finger über die leere Mitte des Glases. „Ein gebrochener Kreis mit offenem Kern.“

Mir wurde kalt, und diesmal hatte es nichts mit dem Wind zu tun. „Maeryn wusste davon.“ Kaelor sah mich an. Er antwortete nicht sofort, und genau dieses Zögern sagte mir fast mehr als seine Worte. „Ich glaube ja.“
„Glauben ist keine Antwort.“

„Nein.“ Seine Stimme sank.

„Aber vielleicht ist es der Grund, warum sie verschwunden ist.“ Die Worte trafen mich tief, obwohl ich sie erwartet hatte. Vielleicht, weil jemand aus Caelith sie aussprach. Vielleicht, weil ich selbst zu feige gewesen war, sie laut zu denken. Ich nahm das Fragment in die Hand. Das Flussglas war warm. Nicht heiß, nur lebendig warm, als hätte es unter der Oberfläche einen eigenen Puls. Für einen Augenblick sah ich nicht

mehr die kleine Insel, nicht Veyna, nicht Kaelor und nicht den Nebel zwischen den Bäumen. Ich sah Lichtadern unter der Erde.

Vier helle Stränge zogen sich durch Dunkelheit und Wurzeln auf etwas zu, das tief unter allem lag. In der Mitte schlug etwas. Kein Turm. Kein Herz. Irgendetwas dazwischen.

Dann fuhr eine fremde Hand durch das Bild, hart und schnell, und riss es auseinander. Ich schnappte nach Luft und ließ das Fragment fallen. Kaelor griff danach, bevor es in den Schlamm rutschen konnte.

„Was hast du gesehen?“ Ich brauchte einen Moment, bis meine Stimme wieder mir gehörte.

„Nichts Klares. Einen Kreis. Einen Puls.

Etwas unter Saphrit.“ Veyna fluchte leise. „

Das gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht.“

„Dann sind wir uns ausnahmsweise alle einig“, murmelte sie. Der Klangstein wurde heiß, nur kurz, aber der Stich fuhr mir direkt hinter die Augen. Ich wollte Tarins Gesicht vor mir sehen, klar und vollständig. Wie er auf der Liege lag.

Wie sein Lächeln schief wurde, wenn er Schmerzen versteckte. Doch für einen Atemzug verschwamm sein Mund. Nicht sein ganzes Gesicht. Nur diese eine kleine Bewegung, die linke Seite, die immer zuerst nach oben zog.

Ich wusste, dass sie da gewesen war. Ich wusste nur nicht mehr genau, wie. Panik schoss in mir hoch. Ich presste die Hand auf den Stein. *Nein. Nicht Tarin.* Kaelor sah es. *Weil Kaelor offenbar alles sah, was ich lieber verborgen hätte.* „Seyra?“

„Nichts.“ Veynas Blick wurde hart.

„Das war gelogen.“

„Dann friss mich halt nicht gleich, Flussschatten.“ „Was hast du verloren?“ Ich sah sie an. Die Frage klang zu sehr nach Lior. Zu ruhig. Zu sachlich.

Zu nah an der Stelle, an der ich ohnehin schon aufriss. „Nur ein kleines Stück.“ Veynas Gesicht veränderte sich kaum, aber irgendetwas Schweres trat in ihren Blick. Keine Weichheit. Nicht bei ihr. Eher so etwas wie Wissen. „Es gibt keine kleinen Stücke, wenn es um Erinnerung geht.“

Kaelor schwieg. Vielleicht verstand er nicht, was es hieß, wenn einem ein Mensch Stück für Stück aus dem Kopf geschnitten wurde. Vielleicht verstand er es zu gut. Wir brachen auf, bevor die Müdigkeit uns schwächte. Veyna sagte nicht viel, und das war fast schlimmer, als wenn sie Befehle geäußert hätte. Sie band den Samenläufer los, prüfte die Harzmarken am Ufer und führte uns wieder ins Wasser, als hätte sie beschlossen, dass Nachdenken heute ein Luxus war, den wir uns nicht leisten konnten. Der Sumpf veränderte sich nach und nach. Erst merkte ich es kaum. Das Schilf stand nicht mehr ganz so dicht, der Nebel hing höher, und zwischen den Wurzeln öffneten sich breitere Wasseradern, die nicht mehr still lagen, sondern eine Richtung hatten.

Gegen Nachmittag hörte ich die Stromgrenze, bevor ich sie sah. Ein tiefes, gleichmäßiges Rauschen drang durch die Bäume, voller Bewegung und alter Kraft, und für einen kurzen Moment fühlte es sich fast gut an. Nach all dem schwarzen Wasser, dem kranken Flüstern und dem fauligen Schlamm war

dieses Geräusch beinahe ein Versprechen. Dann trat Veyna zwischen den letzten Stämmen hindurch, und das Versprechen wurde sofort komplizierter.

Vor uns lag ein breiter Fluss, klarer als der Arm bei Mossreach, aber unruhig. Strudel wanderten über die Oberfläche, als würden unsichtbare Hände darunter drehen, und in der Tiefe glitten Schatten, halb Körper, halb Spiegelung. *Flussschatten*.

Sie bewegten sich lautlos durch das Wasser, mit otterähnlichen Köpfen, langen geschmeidigen Leibern und Fell, das nicht nass wurde, sondern die Strömung zurückwarf wie flüssiges Glas. Kein offenes Monster. Kein brüllendes Tier. Eher eine stille Warnung, die Zähne hatte.

Veyna blieb am Ufer stehen.

„Wir müssen durch.“ Kaelor betrachtete die abgerissenen Wurzelenden, die dort aus dem Boden ragten, wo einmal eine Brücke gewesen sein musste. „Eingestürzt?“

„Zurückgezogen“, sagte Veyna und stieß mit dem Speer gegen eine tote Wurzel.

„Saphrit hält nicht mehr alles für uns offen.“

Ich sah zur Furt. Das Wasser reichte dort mindestens bis zur Brust, vielleicht tiefer, und die Strömung zog breit und schwer über den steinigen Grund. Schatten glitten darin, ruhig genug,

um noch gefährlicher zu wirken. „Perfekt“, murmelte ich. „Ich hatte schon Angst, es wird langweilig.“ Veyna warf mir einen kurzen Blick zu. „Merkt euch die Regeln: Vergießt kein Blut.“

Nutzt keine laute Magie. Und hütet euch vor falscher Resonanz. Die Flussschatten wittern jeden Tropfen aus euren Wunden, jede verlogene Zauberei und sie reagieren auf das verdorbene Wasser.“

„Und was ist mit Angst?“

„Nur, wenn sie klug sind“, erwiderte sie.

„Dann sind wir verloren. Ich habe Todesangst.“

„Angst ist ehrlich“, sagte Veyna.

„Und Ehrlichkeit lockt sie weniger an als ein schlechtes Versteck.“

Kaelors Blick hing noch immer auf der dunklen Wasseroberfläche. „Was ist mit Windader?“

„Wenn du sie ohne Grund benutzt, drücke ich dich höchstpersönlich unter Wasser, noch bevor sie es tun.“ Er nickte stumm. „Verstanden.“

Ich zog meine Tasche höher, zurrte die Riemen fest und folgte Veyna in den Fluss. Die Kälte biss sofort zu und schnitt schmerzhaft durch Stoff und Haut. Es war kein krankes Gift wie das des schwarzen Arms, sondern eine harte, reine Kälte, die mir sofort den Atem raubte.

Veyna ging voran und tastete mit der Speerspitze nach dem Grund.

Jeder Schritt musste sitzen. Die Strömung drückte gegen meine Beine: erst an den Knien, dann an den Hüften, schließlich bis hoch zu den Rippen.

Kaelor folgte hinter mir. Ich sah ihn nicht, doch ich spürte seine Nähe im Rücken, eine schwache Wärme gegen die Kälte des Flusses, kaum genug, um etwas zu ändern, und trotzdem deutlich genug, dass mein Körper sie bemerkte. Ich hasste ihn dafür. *Oder mich. Wahrscheinlich beides*. Es war lächerlich, in dieser Lebensgefahr ausgerechnet auf seine Nähe zu achten, während mir das Wasser bis zur Brust stieg, meine Beine taub wurden und der Klangstein wie ein Stück Eis auf meiner Haut lag.

Die nasse Tasche zog meine Schulter schwer nach unten, und jeder Schritt fühlte sich an, als müsste ich ihn dem Fluss einzeln abringen. Dann glitt ein Flussschatten an uns vorbei. So nah, dass ich die feinen, spiegelnden Haare seines Fells hätte zählen können.

Er wandte den Kopf, und seine dunklen, runden Augen wirkten für einen Atemzug beinahe sanft, bis sein Maul aufging und die nadelspitzen Zähne sichtbar wurden. Ich vergaß zu atmen.

„Atme“, murmelte Kaelor direkt hinter mir.

„Wenn du ohnmächtig wirst, macht es die Sache nicht einfacher.“

„Danke für deine rührende Fürsorge.“

„Reine Vorsichtsmaßnahme.“

„Natürlich.“

Der Flussschatten kam näher. Seine Nase durchbrach kaum die Oberfläche, und trotzdem spürte ich ihn, als atmete er direkt an meiner Haut entlang. Er schnupperte an meiner Hand, genau dort, wo der Klangstein unter dem nassen Stoff verborgen lag, und ein leises Knurren vibrierte durch das Wasser. Ich dachte an Tarin, an Maeryn, an den schwarzen Arm und zwang mich, nicht zurückzuweichen.

Ich lüge nicht. Ich weiß nur zu wenig.

Der Flussschatten blieb noch einen Herzschlag bei mir, als müsste er entscheiden, ob das reichte. Dann glitt er weiter. Erst da merkte ich, wie fest ich die Finger um den Riemen meiner Tasche gekrallt hatte. In der Mitte wurde die Strömung stärker.

Veyna setzte den Speer, rutschte kurz weg und fing sich wieder, doch ihre Stimme blieb hart. „Links halten!“ Ich trat nach links, nur einen Schritt, aber der Boden gab unter meinem Fuß nach, ohne Knacken, ohne Warnung, einfach weg. Das Wasser schlug mir über den Mund, kalt und schwer, und für einen Moment bestand die Welt nur noch aus Grün, Silber und Bewegung. Schatten schossen an mir vorbei. Etwas lachte in meinem Kopf. Nicht aus dem Wasser. Aus mir. Oder aus dem Echo. Maeryns Stimme, aber falsch.

Komm heim. Dann packte mich eine Hand am Arm. Kaelor riss mich hoch, so fest, dass es weh tat, und ich schnappte nach Luft, stolperte gegen ihn und fand mit den Füßen wieder Grund.

Die Flussschatten kreisten bereits um uns.

Zu viele. Ihre Körper zogen dunkle Bahnen durch die Strömung, lautlos und geduldig, als warteten sie nur darauf, dass einer von uns den falschen Atemzug tat. „Ruhig“, sagte Veyna scharf.

„Keine Magie.“ Kaelors Hand lag noch an meinem Arm. Für einen winzigen Moment zitterte Wind um seine Finger, kaum sichtbar, mehr Reflex als Zauber. Er presste den Kiefer zusammen und zwang ihn zurück, aber die Flussschatten hatten es längst gespürt.

Einer tauchte dicht vor ihm auf und öffnete langsam das Maul. Nicht angreifend, eher prüfend, als wolle er sehen, ob Kaelor klug genug war, stillzuhalten. Und Kaelor hielt still. „Lass los“, flüsterte ich.

„Wenn ich loslasse, fällst du.“

„Wenn du Wind benutzt, beißen sie dich.“

„Dann fallen wir beide.“

„Sturkopf.“ Seine Finger hielten meinen Arm fester. „Das ist keine Eigenschaft, die nur dir gehört.“

Seine Stimme klang angespannt, aber nicht panisch. Er zog mich einen Schritt zurück auf festeren Grund, vorsichtig, langsam, ohne die Windader zu öffnen. Sein Gesicht verlor dabei Farbe. Kontrolle kostete auch, wenn man Magie nicht benutzte. Manchmal lag der Preis eben darin, die eigene Rettung nicht zu nehmen.

Der Flussschatten vor ihm schnupperte.

Kaelors Kiefer spannte sich, und für einen Moment dachte ich, er würde doch den Wind rufen. Stattdessen sagte er leise: „Ich habe gelogen.“ Nicht zu mir. Nicht zu Veyna. Zum Wasser.

Veyna sah aus, als wolle sie ihn eigenhändig untertauchen.

„Jetzt ist ein schlechter Zeitpunkt für Beichten.“

„Nein“, flüsterte ich, ohne den Blick vom Flussschatten zu nehmen.

„Vielleicht ist er genau richtig.“ Der Schatten blieb vor Kaelor, reglos bis auf das leichte Zittern seiner Barthaare im Wasser. Kaelor sah nicht mich an.

Er sah das Tier an, und vielleicht sah er noch etwas dahinter, etwas, das seit Caelith in ihm wartete. „Ich habe Befehle ausgeführt, weil es leichter war, als Fragen zu stellen“, sagte er. Die Worte kamen nicht sauber. Nicht wie seine sonstigen Antworten. Sie klangen rauer, als hätten sie sich irgendwo in ihm festgehakt.

„Ich habe Menschen markiert und nicht gefragt, wohin man sie danach brachte. Ich habe mir eingeredet, Abstand würde die Schuld kleiner machen.“ Das Wasser um uns wurde unheimlich still. Sogar die Strömung schien für einen Atemzug leiser zu werden. Mein Herz schlug gegen meine Rippen. Ich hätte schweigen sollen. Wirklich. Aber mein Mund tat wieder einmal nicht, was klug gewesen wäre. „Und?“ Kaelor schluckte. Diesmal sah er mich an. Nur kurz.

„Und ich habe Angst, dass ich es wieder tue.“

Der Flussschatten blieb noch einen Moment vor ihm. Dann schloss er langsam das Maul und tauchte ab, ohne einen Laut, als hätte er gehört, was er hören musste. Veyna starrte Kaelor an. „Wenn wir an Land sind, schlage ich dich vielleicht.“

„Das wäre angemessen.“

„Still jetzt. Weiter.“

Danach kämpften wir uns durch die letzten Meter. Jeder Schritt zog an meinen Beinen, als hätte der Fluss beschlossen, mich doch noch zu behalten, und als ich endlich das andere Ufer erreichte, fiel ich auf die Knie. Wasser lief mir aus den Haaren, aus den Ärmeln, aus allem.

Ich hustete, bis mir die Brust brannte, und erst nach ein paar Atemzügen begriff ich, dass ich nicht nur Wasser loswurde, sondern auch die Angst, die sich darin festgebissen hatte. Kaelor kletterte neben mir ans Ufer. Sein Gesicht war blass, seine Lippen fast farblos, und für einen Moment blieb er einfach sitzen, die Hände auf den Knien, als müsse er prüfen, ob sie ihm noch gehorchten. Veyna stand als Einzige aufrecht. *Natürlich. Wahrscheinlich hätte sie sogar einem Flussschatten Vorschriften gemacht und wäre trocken herausgekommen.* „Ihr lebt“, sagte sie.

„Das ist mehr, als ich zwischendurch erwartet habe.“

„Sehr tröstlich“, keuchte ich.

Kaelor sagte nichts. Er starrte auf seine Hände, und die Stille um ihn herum war schwerer als vorher. Ich wollte ihn fragen, wen er markiert hatte. Wie viele. Ob sie geschrien hatten. Ob er ihre Namen noch kannte. Ich wollte es wissen, und gleichzeitig wollte ich es nicht wissen, weil jede Antwort etwas zwischen uns legen würde, dass keiner von uns wieder wegschieben konnte. Also schwieg ich. Nicht aus Gnade. Nicht aus Vertrauen. Nur, weil ich gerade Luft brauchte und noch nicht wusste, ob ich die Wahrheit daneben ertragen würde.

Hinter der Stromgrenze wurde der Weg trockener. Die Bäume reckten sich höher, der Boden trug unsere Schritte wieder verlässlicher, und trotzdem fühlte ich mich hier unsicherer als im Sumpf.

Dort war die Gefahr wenigstens ehrlich gewesen, greifbar und faulig. Hier oben lauerte sie hinter einer Biegung als leerer Pfad, als verlassene Raststation oder als ein einladendes Feuer im Hof.

Gegen Abend erreichten wir eine Anhöhe. Veyna hob die Hand, noch ehe einer von uns einen unbedachten Schritt tun konnte. Unter uns lag eine alte Station aus Wurzelholz und Stein, halb ertrunken in einem Meer aus Farnen und Gras.

Junge Birken hatten sich durch die Ritzen des Mauerwerks gedrängt und holten sich den Platz zurück. Früher mussten hier Handelskähne angelegt haben, Rindorzüge machten Rast, und Reisende zogen über die alten Bodenwege, lange bevor die Luftrouten alles verdrängten, was zu langsam, zu schwer und zu weit unten war.

Jetzt starrten uns die Fensterlöcher schwarz und offen entgegen. Zwei alte Wagen verrotteten am Rand des Hofes, und über der Szenerie hing der verräterische Geruch von dünnem Rauch.

„Jemand ist dort“, flüsterte ich.

„Oder etwas.“, murmelte Veyna.

Geduckt schlichen wir durch den hohen Farn näher heran. Im Hof brannte ein winziges Feuer, gerade groß genug, um die Kälte der Nacht zu vertreiben, aber zu klein, um Leichtfertigkeit zu verraten. Fünf Gestalten saßen darum herum.

Sie sahen erschöpft aus, verkrustet von Dreck, und an ihren Gürteln hingen Messer, keine glänzenden Waffen, sondern abgewetzte, oft benutzte Klingen. Eine Frau hielt ein Baby an der Brust. Ein Mann legte einem Jungen einen Verband um das Bein; bei jeder Berührung biss das Kind die Zähne zusammen, stumm und ohne Tränen. Keine Uniformen, keine Aufwindzeichen.

Das hier waren nur Menschen, die zu lange gelaufen waren und deren Hoffnung fast aufgebraucht war. „Flüchtlinge“, sagte Veyna leise. „Oder ein Köder“, entgegnete Kaelor. Veyna würdigte ihn keines Blickes.

„Du bleibst hinten. Dein Gesicht lädt regelrecht dazu ein, ein Messer hinein zu rammen.“

„Ich weiß.“

„Gut. Schön zu sehen, dass der Himmel doch lernfähig ist.“ Ehe ich zu lange grübeln konnte,

richtete ich mich auf. „Ich gehe hinunter.“

Kaelor fixierte mich mit den Augen.

„Geh langsam. Zeig deine Hände. Und nenn keine Namen, die sie verschrecken könnten.“

„Danke für den Tipp. Ich hatte eigentlich vor, schreiend aus dem Farn zu springen und meine ganze Lebensgeschichte zu brüllen.“

„Bei dir weiß man nie.“ Ich strafte ihn mit einem letzten Blick, dann trat ich aus der schützenden Deckung, die Hände auf Brusthöhe erhoben.

Der nasse Farn strich schwer gegen meine Beine. Am Feuer fuhren augenblicklich alle Köpfe herum. „Kein Angriff“, rief ich hastig, bevor Panik ausbrechen konnte. „Ich komme aus Mossreach. Wir suchen nur ein Lager für die Nacht. Wir haben ein paar Vorräte und eine Wurzelwächterin bei uns. Wir wollen keinen Streit.“

Eine Frau mit kurzem Haar zog ohne Zögern eine Klinge. Der Mann mit der tiefen Stirnwunde schob sich schwerfällig vor die Mutter mit dem Säugling, obwohl er sich kaum auf den Beinen halten konnte. „Mossreach?“, krächzte er. Seine Stimme klang, als hätte er seit Tagen nur Rauch und Angst geschluckt. „Mossreach ist abgeriegelt. Da kommt niemand mehr raus.“ Mir wurde schlagartig kalt. „Woher wisst ihr das?“ „Gerüchte laufen schneller als die Kranken.“ Die Frau mit der Klinge trat einen Schritt näher und musterte den Farn hinter mir. „Wer ist bei dir?“ Ich spürte Veyna irgendwo in meinem Rücken, still und bereit.

Kaelor blieb weiter hinten, genau wie befohlen, aber allein sein Schweigen hatte plötzlich Gewicht. „Eine Wurzelwächterin“, sagte ich.

„Und jemand, der uns bisher nicht verraten hat.“ Die Frau verzog den Mund.

„Das klingt nicht gerade nach einer Empfehlung.“ „Nein“, sagte ich. „Aber im Moment ist es die Wahrheit.“ Sofort verhärteten sich ihre Gesichter. Das Baby begann zu wimmern.

„Nein“, sagte der Mann. „Kein Aufwindblut an unser Feuer.“

„Er hat uns geholfen.“

„Das sagen sie immer, bevor sie zählen, wen sie mitnehmen.“ Ich atmete langsam ein.

„Dann bleibt er draußen. Wir bitten nur um einen Platz am Rand. Eine Nacht. Wir teilen Brot, ihr teilt vielleicht Neuigkeiten. Danach gehen wir weiter.“

Die kurzhaarige Frau musterte mich lange.

Ihr Messer blieb in der Hand, aber ihre Schulter sank ein kleines Stück. „Ich bin Seryn“, sagte sie schließlich. „Das ist Rhen und Olya. Sie deutete knapp auf die anderen, ohne mich ganz aus den Augen zu lassen.“

„Unser Dorf lag hinter dem alten Wasserbogen. Jetzt liegt dort nur noch schwarzer Schlamm.“

„Es tut mir leid.“ Seryns Blick wurde hart.

„Leid ist billig.“

„Ja“, sagte ich. „Aber es ist das Einzige, was ich sofort geben kann, ohne zu lügen.“ Darauf sagte sie nichts. Nur die Spitze ihrer Klinge sank einen Fingerbreit tiefer. Nicht viel, aber in diesem Hof war selbst das schon eine Einladung.

„Kommt näher“, forderte sie, und ihre Stimme schnitt scharf durch das Knistern des Feuers.

„Langsam. Der Aufwindmann legt die Waffen ab und bleibt genau dort, wo ich ihn sehen kann.“ Kaelor trat aus dem Farn, langsam, die Hände offen. „Kaelor“, sagte er. *Kein Veyr.*

Klug.

„Meine Klinge bleibt im Gras.“

Er löste sie langsam vom Gürtel, legte sie so vor sich auf den Boden, dass jeder sie sehen konnte, und trat zwei Schritte zurück. Rhen spuckte in den Staub. „Ein höflicher Himmelshund.“ Veyna kam hinter ihm aus dem Farn.

„Er beißt im Moment nicht. Ich passe auf.“

Seryns Blick sprang zu ihr.

„Wurzelwacht?“

„Veyna Dorn.“ Das änderte etwas in der Luft. Nicht genug für Vertrauen, dafür war hier zu viel passiert, aber vielleicht genug, damit niemand sofort zustach. Unten kannte man die Wurzelwacht. Man fluchte über sie, wenn sie Wege sperrte, Abgaben verlangte oder jemanden zurückschickte, der unbedingt weiterwollte aber man rief sie auch, wenn Dornenbären aus den alten Beständen kamen oder nachts Wurzeln an Türen kratzten.

Wir setzten uns nicht direkt ans Feuer, sondern an den Rand seines Lichts. Genau dort gehörten wir hin. Nähe musste man sich verdienen, man konnte sie nicht einfach behaupten. Ich gab Mooskuchen ab, Olya reichte uns dünne Streifen Trockenfisch, und für einen Moment taten alle so, als wäre Teilen nicht auch eine Art Prüfung. Das Baby in ihren Armen sah mich mit dunklen, viel zu wachen Augen an.

Auf seiner Wange lag eine feine graue Linie.

Nicht schwarz. Noch nicht. Ich sah weg, weil ich sonst etwas in mir gespürt hätte, dass ich mir gerade nicht leisten konnte. „Was ist mit eurem Dorf passiert?“, fragte Veyna. Seryn schwieg. Vielleicht, weil sie die Antwort nicht noch einmal aussprechen wollte. Vielleicht, weil man manche Dinge leichter erträgt, wenn ein anderer sie sagt. Rhen tat es schließlich. „Erst starben die Fische. Dann wurden die Tiere still. Danach schloss sich das Wassergras, sobald man es berührte.“

Sein Daumen strich über den Griff seines Messers, immer wieder dieselbe kurze Bewegung, als könnte er dort Halt finden.

„Wir baten Thalessa um Heiler. Sie schickten eine Bestätigung, dass unsere Bitte eingegangen sei.“

Er lachte leise, aber darin lag nichts, was auch nur entfernt nach Freude klang.

„Sehr tröstlich. Zwei Tage später kamen Männer mit Aufwindmarken. Sie sagten, sie würden uns schützen. Sie stellten Pfähle auf, zählten Häuser, versiegelten den Brunnen und fragten nach Menschen, die den Fluss hörten.“ Mein Mund wurde trocken. „Und?“ Rhen sah ins Feuer. Die Flammen spiegelten sich in seinen Augen, aber sie machten sie nicht wärmer.

„Eine alte Frau sagte, sie habe Stimmen im Regen gehört. Am nächsten Morgen war sie weg.“ Olya zog das Baby enger an sich.

„Dann brannte das erste Haus. Sie sagten, es sei Eindämmung.“

„Eindämmung“, wiederholte Veyna leise.

Das Wort klang in ihrem Mund wie etwas, das sie am liebsten ausspucken würde. Seryn sah mich an. „Mossreach wird dasselbe passieren, wenn ihr nicht schon zu spät seid.“ Ich hielt den Blick auf das Feuer gerichtet. Flammen waren einfacher als Gesichter.

„Wir sind vor dem Kommando gegangen.“

Seryns Blick wurde schärfer.

„Dann jagen sie euch.“

„Ja.“

„Warum?“

Für einen Moment bewegte sich niemand am Feuer. Selbst das Baby war still geworden, als hätte es gespürt, dass die Antwort zu schwer für diese kleine Raststation war. Kaelor sah mich nicht an. Veyna auch nicht. Vielleicht wollten sie mir die Entscheidung lassen. Vielleicht wussten sie nur, dass es keinen guten Weg gab, so etwas auszusprechen. Meine Finger fanden den Klangstein unter meinem Hemd.

Er blieb kalt. Still. Als würde er warten. „Weil der Fluss meinen Namen gesagt hat.“ Das Schweigen danach war schlimmer als ein Schrei. Rhen machte langsam das Zeichen der Vier Wege, und Seryns Gesicht verlor Farbe. „Maeryn“, sagte sie dann. Leise. Nicht als Frage, sondern wie ein Name, den sie seit zwei Wochen nicht mehr loswurde. Mein Herz schlug hart gegen meine Rippen. „Was weißt du von ihr?“

„Nicht genug.“

Seryn befeuchtete die Lippen und sah kurz zu Rhen, als müsste sie sich vergewissern, dass er sich ebenfalls erinnerte.

„Vor zwei Wochen waren wir am alten Wasserbogen. Bevor alles kippte. Dort gibt es ein versiegeltes Becken, das seit Jahren niemand mehr anrührt. Jedenfalls keiner, der bei Verstand ist.“ Ihr Blick glitt zum Feuer, aber ich hatte das Gefühl, sie sah etwas ganz anderes. „Wir hörten eine Stimme daraus. Eine Frau. Sie sagte deinen Namen. Dann Maeryns. Immer wieder. Seyra. Maeryn. Elymor.“ Ich bekam kaum Luft. Die Namen lagen zwischen uns, hell und scharf wie Glassplitter. „Habt ihr sie gesehen?“ Seryn schüttelte den Kopf.

„Nur eine Spiegelung. Ein Gesicht im Wasser. Nicht klar genug, um sicher zu sein.“ Ihre Finger schlossen sich fester um den Griff ihres Messers. „Vielleicht war sie es. Vielleicht nur ein Echo. Vielleicht eine Falle. Ich weiß nur, dass am nächsten Morgen die Aufwindmänner kamen.“

Sie nahm jedes Krümelchen und tat so, als wäre es Brot. „Danke“, sagte ich. Meine Stimme klang heiser. „Auch wenn es nicht sicher ist.“ Seryn sah mich lange an. „Nichts ist sicher“, sagte sie.

„Nicht mehr.“ Danach sprach erst einmal niemand. Nicht, weil es nichts mehr zu sagen gab, sondern weil jedes weitere Wort zu viel gewesen wäre. Das Feuer knackte leise vor sich hin, und irgendwo in den alten Mauern der Raststation tropfte Wasser in eine Schale oder einen Riss im Stein. Ich wusste es nicht. Ich wollte auch nicht nachsehen.

Die Nacht senkte sich langsam über den Hof,
und keiner von uns legte sich wirklich schlafen.

Wir waren erschöpft, aber Erschöpfung machte diesen Ort nicht sicherer. Veyna saß mit dem Speer auf den Knien und beobachtete die Dächer,
als könnten sie jeden Moment Zähne bekommen. Rhen blieb bei Seryn, Olya wiegte das Baby, obwohl es längst nicht mehr weinte, und Kaelor saß am Rand des Lichts.

Dort, wo ihn alle sehen konnten, ohne ihm den Rücken zukehren zu müssen. *Klug von ihm. Oder traurig. Ich wusste es nicht.*

Der Klangstein blieb still, aber in meinem Kopf hallten Seryns Worte weiter. Eine Stimme aus einem versiegelten Becken. Maeryn. Seyra. Elymor. Ich wollte glauben, dass meine Mutter lebte.

Ich wollte es so sehr, dass ich mich fast dafür schämte. Denn wenn sie lebte, hatte sie mich verlassen. Wenn sie tot war, hatte ich sie verloren. Und wenn nur ihre Stimme übrig war, dann benutzte jemand meine Sehnsucht als Köder.

Jede Möglichkeit war grausam auf ihre eigene, sehr gründliche Art. Ich zog die Knie näher an mich und starrte ins Feuer, bis die Flammen vor meinen Augen verschwammen. Vielleicht war ich kurz davor einzuschlafen. Vielleicht hatte die Müdigkeit nur endlich eine Lücke gefunden. Der Klangstein unter meinem Hemd wurde plötzlich schwerer. Nicht warm. Nicht kalt. Nur ziehend, als hätte jemand von weit weg eine unsichtbare Schnur daran geknotet. Dann knackte etwas im Wald. Nicht laut. Nicht dramatisch. Nur ein einzelner, trockener Laut zwischen den Bäumen. Aber in dieser Nacht reichte das.

Veyna hob sofort den Speer. Kaelors Hand fuhr zu der Stelle, an der seine Klinge nicht mehr hing. Seryn zog ihr Messer. Noch ein Knacken kam aus dem Wald. Näher diesmal. Dann stolperte eine Gestalt aus der Dunkelheit. Klein, drahtig, blass wie Asche. Lior. Seine Kleidung war zerrissen, eine Schramme zog sich von seiner Schläfe bis zum Kiefer, und seine Augen wirkten, als hätten sie zu viel gesehen und nichts davon behalten dürfen.

Er fiel beinahe, fing sich an einem morschen Pfosten und sah mich an. „Seyra.“ Ich war schon auf den Beinen, bevor ich darüber nachdachte. „Lior? Wie bist du hierhergekommen?“ „Echo-Pfad.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen. „Nicht freiwillig. Der Stein hat gezogen. Oder Tarins Echo. Vielleicht beides.“

Lior presste die Finger gegen seine Schläfe, als müsste er etwas dort festhalten, das ihm immer wieder entglitt. „Da war zu viel Echo auf einmal“, kratzte er. „Tarins. Deins. Maeryns Stimme.

Oder das, was wie Maeryn klang.“ Er blinzelte hart und sah an uns vorbei in die Dunkelheit. „Ich habe geglaubt, der Ruf kommt von vorn. Aus Richtung Thalessa aber er war nicht sauber.

Er hat sich verschoben, jedes Mal, wenn ich danach greifen wollte.“ Veyna packte ihn am Arm und zog ihn näher ins Licht. Nicht grob, aber auch nicht sanft genug, um als Trost durchzugehen.

„Sprich genauer. Wo ist Tarin?“ Lior sah erst sie an, dann mich. Und in diesem Blick lag die Antwort schon, bevor er sie aussprach. „Er lebt.“, sagte er schnell. Zu schnell. Etwas in mir wurde ganz still. „Aber?“ Lior schluckte. „Sie haben ihn.“

Für einen Moment schien das Feuer leiser zu brennen. Die alte Station, die Menschen um mich herum, selbst Kaelors Atem am Rand meines Blicks, alles zog sich zusammen, bis nur noch diese drei Worte übrig waren. „*Sie haben ihn.*“

„Wer?“

„Das Aufwindkommando. Kurz nachdem ihr weg wart. Nicht lange nach Sonnenaufgang. Sie kamen nicht nur mit Sperren. Sie kamen mit Suchbefehlen.“ Lior presste die Hand gegen seine Seite, als würde Sprechen ihn dort aufreißen. „Ivera hat dich nicht verraten. Niemand hat dich verraten. Sie haben Tarin gesehen. Die Linie unter seinem Schlüsselbein.“ Meine

Finger wurden taub. „Sie haben ihn mitgenommen?“ Lior nickte.

„Als Druckmittel. Als Beweis. Als Köder. Such dir das Wort aus, sie meinen sowieso immer dasselbe.“

Ein Geräusch löste sich aus meiner Kehle, und ich begriff erst Sekunden später, dass es von mir selbst kam. Kaelor stand auf, seine Gestalt wirkte in der Dunkelheit plötzlich riesig.

„Wer führte das Kommando?“ Liors Blick wanderte zu ihm hoch, und für einen kurzen Moment blitzte darin wieder die alte Schärfe auf. „Nicht du. Falls dich das erleichtert.“

„Wer?“, setzte Kaelor nach.

„Eine Frau mit einem Narbenring am Hals.

Sie trug kein offenes Hauszeichen.“

Kaelors Gesichtszüge starben augenblicklich ab und wurden zu einer völlig ausdruckslosen Maske. „Raska.“ Veyna sah ihn von der Seite an.

„Du kennst sie?“

„Sie arbeitet nicht offiziell“, war alles, was er erwiderte. Seryn stieß ein bitteres Lachen aus.

„Natürlich nicht. Die Schlimmsten tun das nie.“ Plötzlich griff Lior nach meinem Arm. Seine Finger waren eiskalt und klammerten sich viel zu fest in meine Haut für jemanden, der kaum noch stehen konnte. „Seyra, hör mir zu. Sie haben ein Echo von Maeryn. Es ist nicht rein, nicht ganz fehlerfrei,

aber nah genug dran.“ Seine Stimme brach kurz weg, fing sich dann aber mühsam wieder.

„Sie benutzen es, um dich in Richtung Thalessa zu treiben. Du darfst auf keinen Fall dem ersten Ruf folgen.“

„Tarin ist bei ihnen“, sagte ich, und meine eigene Stimme klang fremd, als würde jemand anderes durch mich sprechen.

„Ich habe keine Wahl. Ich muss ihnen folgen.“

„Genau darauf bauen sie ja.“

„Und was soll ich stattdessen tun? Ihn einfach dort zurücklassen?“

„Nein.“ Lior schwankte gefährlich. Veyna packte ihn geistesgegenwärtig am Ellbogen, noch bevor er ganz wegsacken konnte.

„Aber du darfst verdammt noch mal nicht dorthin gehen, wo sie dich bereits erwarten.“

Ich wollte ihm kontern. Ich wollte ihn anschreien, dass er leicht reden hatte. Weil es nicht sein bester Freund war, der da draußen als Köder missbraucht wurde. Weil es nicht sein Versprechen war,

das gerade unter einer fremden Klinge verblutete.

Doch noch bevor das erste Wort über meine Lippen kam, bohrte sich mit einem hässlichen, tiefen surren ein Pfeil in den Holzpfeilen direkt neben Liors Kopf. Splitter regneten auf seine Schulter herab. Olya sprang auf und riss das Baby schützend an ihre Brust. Das Feuer flackerte wild auf. Aus der Dunkelheit traten Gestalten. Keine hellen Mäntel, keine Aufwindzeichen. Dunkle Lederkleidung, Bögen, kurze Klingen. Ihre Gesichter zeigten keinerlei Zögern, sie mussten nichts mehr beweisen, weil sie längst entschieden hatten, was sie tun würden.

An ihrer Spitze stand eine Frau mit einer Narbe über dem linken Auge und einem schmalen Ring aus Brandzeichen um den Hals. *Raska*. Sie lächelte,

als hätte sie uns nicht überfallen, sondern schlicht abgeholt. „Da seid ihr ja“, sagte sie mit einer weichen, fast sanften Stimme. Genau das machte es so viel schlimmer. „Wir haben uns

schon Sorgen gemacht.“ Kaelor trat einen Schritt vor.

„Du bewegst dich weit außerhalb deiner Befugnisse.“ Raska lachte leise.

„Und du bewegst dich weit außerhalb deiner Loyalität, Veyr.“

Das letzte Wort spuckte sie nicht aus. Sie legte es präzise hin wie eine Falle.

„Dein Rang schützt dich hier draußen nicht mehr. Dein Name auch nicht. Deine Mutter ist tief enttäuscht.“ Ein kaum sichtbares Zucken ging durch Kaelors Gesicht. *Mutter*. Also war es offiziell. Oder Raska wollte zumindest, dass es so klang.

Veyna hob den Speer, die Spitze exakt auf Raskas Kehle gerichtet.

„Noch ein Schritt, und ich öffne dir den Bauch.“

„Wurzelwacht“, erwiderte Raska beinahe freundlich. „Immer so herrlich bodenständig.“ Ihr Blick glitt weiter und blieb an mir hängen. „Und du bist Seyra Vale. Maeryns kleine, offene Tür.“

In meiner Tasche wurde der Klangstein plötzlich so eisig kalt, dass ich keuchend einatmete.

„Wo ist Tarin?“ Raskas Lächeln wurde breiter.

„Bei Menschen, die genau wissen, wie man Kranke nützlich hält.“ Etwas in mir brach nicht. Es wurde einfach nur still. Sehr still. Es war die Art von Stille, in der man ohne Vorwarnung Messer zieht. „Wenn du ihn verletzt hast ...“, setzte ich an. „Dann was?“ Sie hob den Bogen ein kleines Stück. „Flüsterst du dem Fluss dann meinen Namen ins Ohr? Süß.“ Kaelor hob langsam die Hände,

aber ich sah bereits, wie die Luft um seine Finger dünner und flirrender wurde. Veyna verlagerte unmerklich ihr Gewicht. Seryn schob Olya und das Baby weiter hinter sich in den Schatten.

Lior stand schwankend neben mir, kaum noch auf den Beinen, doch seine Augen fixierten Raska,

als würde er etwas hören, das tief unter ihrer Stimme lag.

„Sie trägt ein Echo“, flüsterte er mir zu.

„Nicht ihres.“ Raska fing seine Worte auf.

Ihr Lächeln vertiefte sich. „Kluger Junge.“

„Echosucher hinterlassen so hübsche Spuren, wenn sie in Panik laufen.“

„Echosucher hören, wonach sie sich sehnen.

Man muss ihnen nur die richtige Stimme hinhalten.“

Raska zog eine kleine, dunkle Scherbe aus ihrer Tasche. Es war kein Klangstein, sondern etwas völlig anderes, rau, uneben, mit einem matten Pulsieren in der Tiefe, als hätte jemand ein Stück lebendige Finsternis in Stein gezwungen.

Der Klangstein an meiner Brust antwortete sofort. Nicht mit Wärme, sondern mit einem stechenden Schmerz, der sich durch meine Rippen fraß.

Und dann hörte ich Maeryns Stimme.

Nicht in meinem Kopf, nicht wie ein flüchtiger Gedanke. Sie kam direkt aus Raskas Hand.

„Seyra“, flüsterte sie. „Komm heim.“

Meine Knie wurden weich. Für einen Atemzug war ich wieder klein, stand in einer offenen Tür und wartete auf Schritte, die niemals kamen.

Ich wusste nicht einmal mehr, wie Maeryns Lied begann. Ich wusste kaum noch, ob ihre Hände nach Kräutern oder nach Rauch gerochen hatten, nach Flusswasser oder nach dem alten Mantel, den sie an kalten Morgen trug.

Aber diese Stimme erkannte ich sofort. Oder ich wollte sie einfach erkennen, vielleicht war das inzwischen ohnehin dasselbe. Mein Herz tat einen dummen, hoffnungsvollen Schlag, und genau für diese Schwäche hasste ich mich. Raska sah es. *Natürlich sah sie es.* Ihr Lächeln wurde nicht breiter, nur ein Stück sicherer. „Nein“, sagte ich leise.

Es klang weder stark noch heldenhaft. Es war nur der letzte kleine Rest in mir, der noch wusste, dass Liebe niemals so klingen durfte, wenn jemand anderes sie wie ein Messer in der Hand hielt.

Raska legte den Kopf schief. „Nein?“ Ich hob den Blick und schloss die Hand fest um meinen Klangstein. Der Schmerz schoss mir durch die Finger bis tief in die Brust, aber diesmal ließ ich nicht los. „Ich gehe nicht mit dir.“ Für einen kurzen Moment wurde Raskas Gesicht völlig leer. Dann kehrte ihr Lächeln zurück.

„Dann nehmen wir dich eben verletzt mit.“

„Versuch es.“ Veyna knurrte leise, fast schon zufrieden. Kaelor sah mich von der Seite an.

In seinem Blick lag eine Mischung aus Warnung, Angst und etwas, das ich gerade nicht benennen wollte, weil hier draußen alles einen Preis bekam, sobald man ihm einen Namen gab. Raska hob die Hand. Hinter ihr spannten sich die Sehnen der Bögen. Olya presste das Baby verzweifelt an sich, doch das Kind begann trotzdem zu weinen.

Der Wald schwieg. Der Sumpf hinter uns schwieg. Selbst Saphrit schien für einen Atemzug die Luft anzuhalten. Dann sagte Raska kalt:

„Lebend, wenn möglich.“

Und die ersten Pfeile flogen.

Maeryns Schatten

Der erste traf den Baum hinter mir.

Holz splitterte, Olya schrie auf, das Baby in ihren Armen begann zu weinen, und ich begriff erst einen Herzschlag zu spät, dass Raska wirklich hatte schießen lassen. Ich riss den Kopf zur Seite, mehr aus Instinkt als aus Mut, und spürte den Luftzug des nächsten Pfeils so dicht an meinem Ohr, dass meine Haut danach brannte. Für einen winzigen Moment stand alles still. Dann brach die Welt auseinander. Veyna bewegte sich zuerst.

Kein schöner Kampfschrei, kein heldenhafter Ruf. Nur ein raues, wütendes Geräusch, das

eher aus der Erde kam als aus ihrer Kehle. Ihr Speer fuhr nach vorn, traf den ersten Angreifer vor die Brust und riss ihn von den Füßen.

Ein zweiter sprang über den Feuerkreis, doch Veyna drehte den Schaft, schlug ihm gegen das Knie und ließ ihn in den Staub krachen, als hätte sie genau dort auf ihn gewartet.

Kaelor zog seine Klinge mit einer so sauberen Bewegung, dass sie in diesem Chaos fast falsch wirkte. Er parierte einen Dolch, drehte sich unter dem nächsten Hieb weg und schnitt seinem Gegner über den Unterarm, bevor er ihn mit der Schulter zurückstieß. Blut spritzte auf den Boden. Rot. Nicht schwarz. Nicht verdorben.

Nur menschlich. Das machte es nicht besser.

Seryn riss Olya und das Kind hinter einen umgestürzten Wagen.

Niemand war bereit gewesen. Trotzdem kämpften alle, weil es diese Art von Moment war: Entweder der Körper entschied schneller als die Angst, oder man gehörte schon den anderen. Raska blieb am Rand der Dunkelheit stehen, als gehöre ihr die ganze Szene. Ihr Bogen war wieder gespannt, und die Narbe über ihrem Auge leuchtete hell im Feuerschein. „Lebend, wenn möglich“, sagte sie noch einmal, fast gelangweilt.

„Beschädigt, wenn nötig.“ Kaelor hob die Hand. Wind brach zwischen den Bäumen los, hart und kalt.

Asche stob aus dem Feuer, Funken wirbelten durch die Luft, und zwei Angreifer wurden gegen die Wand der alten Raststation gedrückt.

Einer schrie auf, als sein Rücken gegen Stein schlug. Der andere rutschte keuchend zu Boden. Kaelor schwankte kaum sichtbar, aber ich sah, wie seine Lippen blasser wurden.

Windader kostete Atem und Wärme.

Er konnte gerade noch so stehen, seine Magie nahm trotzdem, was ihr gehörte. Lior kniete neben dem Feuer, eine Hand auf die Schläfe gepresst. Blut lief ihm noch immer aus der Nase und zog eine dunkle Spur über seinen Mund. Trotzdem hob er den Kopf. Seine Augen waren glasig, aber wach. Dann begann er zu flüstern. Erst dachte ich, er bete. Dann antwortete der Hof.

Stimmen krochen aus den Mauern, aus den zerbrochenen Fenstern, aus den alten Wagenrädern. Männerstimmen, Frauenstimmen, Kinderstimmen. Alle übereinander, zu leise, um klare Worte zu bilden, aber laut genug, um unter die Haut zu kriechen. Die Angreifer stockten.

Einer presste sich die Hände auf die Ohren.

Ein anderer fuhr herum und stach nach einem Schatten, der gar nicht da war. „Lior!“, rief Veyna, während sie einen Hieb abging und den Gegner mit dem Speerschaft zurückdrängte.

„Wenn du uns auch verrückt machst, werfe ich dich eigenhändig in den nächsten Fluss!“

„Ich unterscheide“, presste er hervor.

Seine Stimme klang, als würde jedes Wort an seiner Kehle reißen. „Noch.“ Dieses kleine Wort war schlimmer als jede Warnung. Ich hatte mein Messer in der Hand, aber meine Finger waren feucht, und der Griff rutschte. Mein Herz schlug so hart, dass ich den eigenen Atem kaum hörte.

Ein Mann kam auf mich zu, breitschultrig,
den Mund zu einer hässlichen Grimasse verzogen. Sein Messer fing das Feuerlicht ein. Für
einen Moment sah ich nur diese Klinge. Nicht den Hof, nicht Raska, nicht Kaelor, nicht Lior.
Nur Metall, das auf mich zukam.

Ich duckte mich unter seinem ersten Schlag weg, stolperte rückwärts und prallte gegen ein
altes Wagenrad. Das Holz gab unter meinem Gewicht ächzend nach. Der Mann setzte sofort
nach.

Ich bekam den Griff meines Messers fester zu packen und rammte ihm den Knauf in den
Bauch. Der Stoß war nicht hart genug, um ihn auszuschalten, aber er nahm ihm für einen
Augenblick die Luft. Er keuchte, knickte ein und griff trotzdem nach mir. Seine Finger
streiften mein Haar, und plötzlich war er viel zu nah.

Ich roch Schweiß, Leder und kaltes Metall.

Panik schoss durch mich, heißer als Mut,
und irgendetwas antwortete. Nicht der Klangstein, jedenfalls nicht zuerst. Es war das Wasser
in den Rinnen unter dem Hof, die Feuchtigkeit im Moos, der Tau auf den Farnen. Alles
Kleine, Nasse und Lebendige rings um mich zog an meinen Fingern, als hätte ich Fäden
berührt, die ich vorher nie gesehen hatte.

Ich hob die Hand, ohne zu wissen, was ich tat,
und ein dünner Schwall Wasser löste sich aus dem Boden. Er peitschte dem Mann ins
Gesicht. Kein großer Strom, kein Wunder, nur genug, dass er fluchte, die Augen
zusammenkniff und zurücktaumelte. Ich starrte auf meine Hand.

Meine Haut prickelte, dann fuhr ein greller Schmerz durch meinen Kopf. Für einen Atemzug
wusste ich nicht mehr, welche Farbe Tarins Augen hatten. Ich wusste, dass ich sie kannte. Ich
wusste, wie oft sie mich angesehen hatten, *spöttisch, warm, besorgt*.

Dieser Blick gehörte zu mir wie Mossreach, wie der Fluss, wie der Geruch von nassem Holz
am Morgen aber die Farbe war weg. Einfach aus mir herausgerissen. *Nein. Mir wurde
schlecht*. Der Mann kam wieder auf mich zu, und dicht an meinem Ohr hörte ich eine
Stimme, nah und gebrochen. *Nicht alles geben. Maeryn*.

Oder etwas, das Maeryn trug. Ich wollte mich umdrehen, wollte sie sehen, wollte ihr ins
Gesicht schreien, dass sie gefälligst ganze Sätze reden sollte, wenn sie schon durch meine
Hölle flüsterte. Aber der Mann hob sein Messer erneut, und Überleben war gerade
dringender als Schmerz.

Ich wich aus, schnitt ihm über den Arm und trat ihm gegen das Knie. Er fiel. *Nicht endgültig,
aber lange genug*. Ein Pfeil zischte an Veyna vorbei und streifte Kaelors Schulter. Stoff riss,
Blut lief sofort darunter hervor. Er verzog das Gesicht, und für einen Augenblick brach der
Wind um ihn herum weg. In diese Lücke stürzten die Stimmen, die Lior gerufen hatte, wie
Wasser in einen frischen Riss. Raska lächelte. Dann zielte sie wieder. Diesmal auf Lior.
„Runter!“, schrie ich. Er hörte mich zu spät. Kaelor war schneller. Er warf die Hand hoch,
und ein Windstoß riss den Pfeil aus der Bahn, aber nicht weit genug. Die Spitze streifte Liors
Wange und bohrte sich hinter ihm in den Boden.

Lior brach mit einem heiseren Laut ab, und die Echo-Stimmen stürzten in sich zusammen.
Für einen Moment waren nur noch echte Schreie da, echte Klingen, echtes Blut. Veyna nutzte
den Aussetzer sofort. Sie warf ihren Speer nicht.

Sie rammte den Speer in den Boden, zog die Hand an der scharfen Kante entlang und öffnete sich die Handfläche. Blut tropfte auf die Wurzeln unter dem Hof. Erst nur ein paar dunkle Tropfen. Dann mehr. Der Boden trank sie, gierig und lautlos. „Veyna!“, rief ich. Sie hörte nicht hin. Oder sie konnte nicht mehr. Ihre Finger krallten sich um den Speerschaft, ihr Atem ging hart, und unter uns begann etwas zu knacken. Nicht Holz. Nicht Stein. Etwas Lebendiges, das zu lange geschlafen hatte und nun mit Hunger erwachte.

Die Wurzeln antworteten. Sie brachen durch den überwachsenen Boden, erst fingerdick, dann armdick, nass von Erde und Blut. Sie schossen zwischen den alten Steinen hervor, rissen Moos und Staub auf, schlangen sich um Knöchel, Handgelenke und Waffenarme. Einer von Raskas Männern stürzte so hart, dass sein Kopf gegen den Boden schlug. Ein anderer wurde rücklings gegen einen Wagen gezerrt. Der dritte schrie, als sich eine Wurzel um sein Handgelenk drehte und die Klinge aus seinen Fingern presste.

Veyna sank auf ein Knie. Nicht freiwillig. Ihr Gesicht wurde grau, und die Haut um ihre Augen spannte sich, als würde ihr jemand Jahre aus den Knochen ziehen. Wurzelader. Blut, Kraft, Lebenszeit.

Der Preis stand ihr sofort ins Gesicht geschrieben. Kaelor sah es auch. Er machte einen Schritt zu ihr, trotz der blutenden Schulter, doch da trat Raska aus der Dunkelheit. Als hätte sie genau darauf gewartet, dass wir alle auf Veynas Magie schauten.

In ihrer Hand lag die kleine dunkle Scherbe.

Sie pulsierte stärker als zuvor, ein mattes, krankes Glimmen tief in ihrem Inneren. Kein Licht.

Eher das Gegenteil davon. Etwas, das Licht verschluckte und mit einer Stimme zurückgab. Der Klangstein an meiner Brust wurde eiskalt.

So kalt, dass mir der Atem brach. Und dann hörte ich Maeryns Stimme. Nicht in meinem Kopf.

Nicht aus dem Wasser. Aus Raskas Hand. „*Seyra*.“ Mein Körper blieb stehen, obwohl alles in mir rennen wollte. Das Feuer flackerte, die Wurzeln peitschten über den Hof, irgendwo schrie jemand meinen Namen, vielleicht Kaelor, vielleicht Veyna. Ich verstand es nicht. Maeryns Stimme füllte alles aus. Dünn. Müde. Vertraut. Und an den Rändern falsch, als hätte jemand sie durch fremde Finger gezogen. „*Komm heim*.“

Ein Teil von mir wurde wieder klein. Stand in einer Tür. Barfuß auf kalten Brettern. Wartete auf Schritte, die nie kamen.

Ein Teil von mir glaubte für einen Atemzug, dass eine Mutter nur lange genug verschwinden musste, damit ihre Rückkehr wie Rettung klang. Raska sah es.

Natürlich sah sie es. Sie hob die Scherbe höher,

und darin zuckte etwas Helles auf, kurz wie ein Auge unter schwarzem Wasser.

„Braves Mädchen“, sagte sie leise. Da traf sie etwas Hartes am Kinn. Nicht Magie. Kein heldenhafter Schlag. Ein Stein. Seryn hatte ihn geworfen.

Raskas Kopf ruckte zur Seite, die Scherbe glitt ihr fast aus der Hand, und der Bann riss so plötzlich, dass ich nach Luft schnappte, als hätte mich jemand aus tiefem Wasser gezogen.

Der Hof kehrte zurück. Feuer. Blut. Wurzeln. Schreie. Kaelors blasses Gesicht. Liors geweitete Augen. „Nicht“, keuchte ich. Meine Hand schloss sich um den Klangstein. Er

brannte kalt gegen meine Finger, aber diesmal hielt ich ihn fest. „Nicht mit ihrer Stimme.“ Raskas Blick wurde scharf. Für den ersten echten Moment an diesem Abend sah sie nicht mehr gelangweilt aus.

„Dann komm und hol sie dir.“

Kaelor bewegte sich sofort. Schnell, trotz der Wunde. Aber Raska war schneller in der Art, wie Feiglinge schnell sind, wenn sie ihren Fluchtweg längst geplant haben. Sie trat zurück.

Die Wurzeln griffen nach ihr, aber die Scherbe in ihrer Hand ließ sie zurückzucken, als hätten sie etwas Giftiges berührt. Dann warf Raska etwas Rundes auf den Boden, und grauer Rauch explodierte zwischen uns. Nicht einfach Qualm.

Er roch nach kalter Asche, verbranntem Harz und etwas Bitterem, das sofort in den Hals kroch. Veyna fluchte. Pfeile schossen blind durch den Rauch. Einer traf Rhen am Oberarm, ein anderer prallte am Eisenbeschlag eines Wagenrads ab.

Ich hörte Husten, hastige Schritte, das Reißen von Stoff, ein kurzes, ersticktes Geräusch, das sofort wieder verstummte. Die Wurzeln schlugen weiter um sich, aber im Rauch fanden sie nicht mehr alles, was sich bewegte.

Als der graue Nebel endlich dünner wurde, lagen drei von Raskas Leuten gefesselt im Hof. Einer wand sich zwischen Wurzeln, die seinen Brustkorb umklammert hielten. Zwei andere lagen reglos im Staub, und mehrere Verletzte krochen fluchend aus dem Feuerlicht. Raska war fort. *Natürlich war sie fort. Menschen wie sie blieben nie dort, wo man ihnen Fragen stellen konnte.* „Verdammt“, knurrte Veyna und riss ihren Speer aus der Erde.

Die Wurzeln lösten sich nicht sofort. Sie zitterten, als wollten sie mehr Blut, und Veyna musste die blutige Hand auf den Schaft pressen, bis sie langsam in den Boden zurücksanken. Ihre Finger bebten. „Sie hat die Scherbe.“

„Und sie hat gesehen, dass sie wirkt“, sagte Kaelor. Seine Stimme klang rau, fast heiser. Blut lief aus seiner Schulter bis zum Ellenbogen, und seine Lippen waren vor Kälte beinahe farblos.

„Das war kein Angriff.“ Er sah zu mir. „Das war eine Prüfung.“

Mir wurde kalt, obwohl der Rauch heiß in meiner Lunge brannte. „Sie wollte wissen, ob Maeryns Echo mich hält.“ „Ja.“ Lior saß am Boden, eine Hand auf die Wange gepresst. Blut sickerte zwischen seinen Fingern hervor. Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen. „Und jetzt weiß sie es.“

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Der Rauch hing noch zwischen den alten Mauern, dünn und grau, und irgendwo tropfte Blut auf Stein. Das Baby wimmerte in Olyas Armen.

Sie wiegte es mechanisch, mit starren Augen, als hätte ihr Körper die Bewegung behalten, während ihr Kopf noch im Angriff festhing.

Seryn stand neben ihr, den zweiten Stein noch immer in der Hand, bereit, das Schicksal des Abends notfalls ein weiteres Mal mit einem Wurf zu beleidigen. Ich kniete neben Lior.

„Kannst du laufen?“ Er blinzelte langsam,

als müsste er erst prüfen, ob seine Beine noch zu ihm gehörten. „Schlecht.“

„Das reicht.“

Veyna band ihre blutige Hand mit einem Streifen Stoff ab. Der Knoten saß hart und grob, aber ihre Finger zitterten trotzdem. Dann packte sie Kaelors Arm und drückte Dornenharz auf seine Schulterwunde. Er zog scharf die Luft ein, sagte aber nichts. „Brennt es?“, fragte sie.

„Ja.“

„Gut. Dann bist du wach.“

„Deine Fürsorge bleibt beeindruckend.“

„Meine Fürsorge hat dich gerade daran gehindert, den Hof vollzubluten. Ein bisschen Dankbarkeit würde dich nicht umbringen.“

„Ich arbeite daran.“ Ich sah auf seine Schulter.

Das Harz zog sich bernsteinfarben über die Wunde, und darunter sickerte noch immer Blut nach. „Du hast dich vor Lior gestellt.“ Kaelor sah mich an. „Er wäre sonst getroffen worden.“

„Das war keine Frage.“ Einen Moment hielt er meinem Blick stand.

In seinen Augen lag Müdigkeit, Schmerz und etwas, das mich störte, weil es nicht zu meinem Hass passte. „Dann nimm es nicht als Antwort.“ Veyna stieß ein genervtes Geräusch aus.

„Spart euch das Rätselgerede. Wir müssen weg.“

Rhen keuchte, während sie ihm mit bleichem Gesicht den Pfeil aus dem Arm schnitt.

„Weg aber wohin?“, presste Rhen hervor.

„Die da draußen kommen wieder.“

„Thalessa“, sagte Kaelor.

„Die Archive haben Mauern, Namen und genug Bürokratie, um selbst Solvaras Hunde kurz aufzuhalten.“ Seryn sah ihn an. „Kurz?“

„Kurz ist besser als tot“, sagte Veyna. Lior wischte sich Blut von der Wange und murmelte: „Manchmal kaum.“

Ich stand auf. Meine Knie zitterten. Nicht nur vom Kampf. Von der Lücke in meinem Kopf. Tarins Augen. Ich wusste immer noch nicht, welche Farbe sie hatten. Braun? Grün? Grau? Es war lächerlich, wegen einer Farbe fast zu weinen, während Menschen bluteten, Rhen kaum auf den Beinen blieb und Raska mit Maeryns Stimme verschwunden war. Aber Erinnerungen waren selten vernünftig. Sie waren kleine Anker. Man merkte erst, wie wichtig sie waren, wenn jemand sie aus einem herausriss.

„Seyra?“

Seryn trat neben mich. „Du siehst aus, als würdest du gleich zusammenbrechen.“

„Ich stehe.“

„Das habe ich gesehen. Das war nicht meine Frage.“ Ich sah sie an. Diese Frau kannte mich kaum, und trotzdem lag in ihrem Gesicht etwas Hartes, Ehrliches. Keine Verehrung. Kein Misstrauen. Nur die Müdigkeit eines Menschen, der zu viel verloren hatte, um falsche Stärke zu bewundern.

„Sie hat seine Augen genommen“, flüsterte ich. Seryn verstand nicht sofort. Dann wurde ihr Blick weicher. Nicht mitleidig. Das hätte ich nicht ertragen. Nur wach genug, um zu begreifen, dass etwas Kleines manchmal genau deshalb wehtat, weil es klein war. „Dann

schreib es dir auf, sobald du es wieder weißt.“

„Ich kann kaum schreiben wie Archivleute.“ „Dann ritz es in Holz. Mach einen Knoten in ein Band. Kratz es in deine Schuhsohle, wenn es sein muss.“ Ihre Stimme wurde rauer.

„Aber lass sie nicht einfach nehmen.“ Ich sah auf Liors graues Knotenband an meinem Handgelenk.

Meine Finger zitterten, als ich einen neuen Knoten hineinmachte. Einer für Tarins Lachen. Einer für Maeryns Lied. Einer für seine Augen.

Dinge, die ich verloren hatte oder zu verlieren begann. Kleine Gräber an meinem Arm.

„Wir gehen zusammen“, sagte Seryn.

„Bis Thalessa. Danach sehen wir weiter.“

„Ihr müsst das nicht.“

„Doch.“

Sie sah kurz zu den dunklen Fenstern der alten Raststation, als könnte sie dort noch ein Zuhause finden, das längst nicht mehr existierte.

„Unsere Häuser sind fort. Unser Weg auch. Manchmal sucht man sich nicht aus, wem man folgt. Man sucht nur aus, ob man stehen bleibt.“

Ihr Blick glitt zu Olya und dem Baby.

„Aber nicht alle kommen mit.“ Olya blieb an der Raststation zurück, zusammen mit zwei Verletzten, die nicht laufen konnten. Veyna zog eine dünne Rankensperre um den Hof, schwach, aber genug, um Fremde nicht lautlos hineinzulassen. Es fühlte sich falsch an, sie dort zurückzulassen. Es war falsch. Aber die Welt war gerade nicht in einem Zustand, in dem man immer das Richtige wählen konnte. Man wählte das, was am wenigsten Menschen sofort tötete, und nannte es Entscheidung. Raska hatte drei ihrer Leute verloren, doch wir hatten keine Zeit, sie mitzunehmen oder besser zu bewachen.

Veyna fesselte sie an alte Pfosten, stellte Wasser in ihre Nähe, aber außer Reichweite ihrer Hände,

und sagte: „Wenn eure Anführerin euch wirklich schätzt, findet sie euch.“ Einer lachte hysterisch. Ein anderer spuckte nach ihr. Veyna trat knapp daneben, sah ihn an und lächelte nicht. „Ungünstige Richtung.“ Dann brachen wir auf.

Wir waren weniger geworden und schwerer zugleich. Veyna führte uns, blasser als zuvor, aber aufrecht, als könnte allein ihre Haltung verhindern, dass irgendjemand bemerkte, wie viel Blut sie verloren hatte. Kaelor ging neben Lior, damit er nicht fiel, und tat so, als wäre seine eigene Schulter kein Problem. Seryn trug ein Bündel und ihr Kind, Rhen seinen verletzten Arm. Ich trug den Klangstein, das Aufwindsiegel, das Knotenband und eine Stimme in meinem Kopf, der ich nicht mehr trauen durfte. Bis Thalessa waren es zwei Tagesläufe, wenn die Nebelpfade offen blieben. Drei, wenn der Fluss uns zwang, außen herumzugehen. Keiner sagte laut, dass wir keinen dritten Tag hatten. Kaelor reichte mir am Abend ein ganzes Stück Pilzfladen. Ich starrte darauf. „Was?“, fragte er.

„Du gibst mir nicht das Ganze.“

„Du hast seit heute Morgen nichts gegessen.“

„Niemand hier hat seit heute Morgen richtig gegessen.“ Ich brach den Fladen in vier Teile und gab eines an Lior, eines an Jaro und eines zurück an Kaelor. „Unten isst man nicht, weil

man Hunger hat. Man isst, damit alle bis morgen durchhalten.“ Kaelor sah auf das kleine Stück in seiner Hand. Zum ersten Mal wirkte er nicht überlegen, nicht schuldig, nicht wütend.

Nur beschämt. „Das hat mir niemand beigebracht“, sagte er leise.

„Ja, dass Sieht man.“

Wir gingen weiter. Der Weg nach Thalessa zog sich durch dichter werdendes Gehölz. Der Sumpf lag hinter uns, doch das Land blieb feucht, durchzogen von schmalen Rinnen und stillen Wasserläufen, in denen sich der Himmel viel zu klar spiegelte.

Alte Holzpfosten tauchten am Wegrand auf, erst vereinzelt, dann häufiger. In ihr verwittertes Holz waren drei ineinanderlaufende Wellen geschnitten.

Das Zeichen der Flussarchive. Je näher wir kamen, desto mehr veränderte sich die Luft. Sie roch nach sauberem Wasser, gekochten Kräutern und Rauch von Fischfeuern. Es hätte mich trösten können. Aber ich glaubte nicht mehr an Trost.

Gegen späten Abend stiegen wir auf eine Anhöhe, und Thalessa lag unter uns. Die Stadt breitete sich über mehrere Flussarme aus, gebaut aus Wasserterrassen, Holzstegen und hellen Steinbögen. Kanäle liefen zwischen den Häusern hindurch wie offene Adern. Brücken verbanden Märkte, Heilbecken und Archivhallen, und über den Dächern hingen Tücher zum Trocknen, silbrig im Abendlicht. In manchen Becken spiegelte sich der Himmel so klar, als sei dort nie etwas Schwarzes hindurchgekrochen. Für einen Moment verstand ich, warum Menschen Städte schön nannten. Dann sah ich die Wachtposten an den Zugängen, die Wasserzeichen an den Toren und die Blicke der Schreiber, die uns bereits zählten, bevor wir auch nur einen Fuß auf die erste Brücke gesetzt hatten. *Schönheit mit Preis. Natürlich.* Veyna blieb stehen.

„Haltet eure Zungen im Zaum. In Thalessa ist jedes Wort pures Gold, und manche stehlen hier besser mit den Ohren als andere mit den Händen.“

„Es ist eine Stadt“, sagte Veyna.

„Einladend ist selten ihr Zweck.“

Am Stadtrand hielten uns zwei Wasserschreiber auf. Ihre Gewänder waren hellblau und viel zu sauber für Menschen, die angeblich mit Flüssen arbeiteten.

An ihren Stäben hingen kleine Flussteine, die bei jeder Bewegung leise gegeneinanderschlugen. Der ältere musterte zuerst Veyna, dann Kaelor, dann mich. Bei mir blieb sein Blick hängen. Nur einen Augenblick zu lang.

„Name?“

„Seyra Vale.“

Sein Gesicht veränderte sich kaum. Das reichte.

Er hatte ihn bereits gehört.

„Herkunft?“

„Mossreach.“ Diesmal wechselte er einen Blick mit seinem jüngeren Begleiter.

„Mossreach steht unter Aufwindaufsicht.“

„Dann sind wir schneller gelaufen als eure Nachricht.“

„Oder gefährlicher.“

Veyna trat einen halben Schritt vor. Nicht drohend genug, um einen Streit zu beginnen, aber deutlich genug, dass der Schreiber begriff, wo ihre Geduld endete.

„Wir bringen Verwundete, Informationen über Schwarzwasser und einen Kurier aus Caelith.“ Kaelor hob langsam sein Siegel.

„Kaelor Veyr. Durchgangsrecht zur Prüfung einer Resonanzstörung.“

Der Wasserschreiber nahm das Siegel nicht in die Hand. *Klug*. Er ließ nur einen der Flussteine daran vorbeipendeln. Der Stein schimmerte kurz, hell und kühl. „Echt“, sagte der Jüngere.

„Noch“, sagte der Ältere. Kaelor verzog keine Miene. „Reicht das?“

„Um hineinzukommen, ja. Um wieder hinauszukommen, sehen wir später.“ Sein Blick glitt zu Lior. „Der Echojunge blutet.“

„Der Echojunge hört mit“, flüsterte Lior heiser.

Der Schreiber hob eine Braue. „Gut. Dann hört er auch, dass Kranke ins linke Heilbecken gehören, Bewaffnete registriert werden und Fremde keine Archive betreten, ohne aufgerufen zu werden.“ „Sie sind aufgerufen“, sagte eine Frauenstimme hinter ihm. Die Schreiber drehten sich um.

Auf dem oberen Steg stand eine Frau in einem schlichten Gewand, mittelgroß, das silbergraue Haar locker im Nacken gebunden. Sie trug keine Waffe. Gerade deshalb wirkte sie gefährlich. *Manche Menschen brauchten keine Klinge, weil sie wussten, wo alle Leichen vergraben waren.*

„Neris“, sagte der ältere Schreiber.

„Du übergehst die Anmeldung.“

„Ich verkürze sie. Der Unterschied ist nur Leuten wichtig, die gern Tinte verschwenden.“ Ihr Blick fiel auf mich. Hell wie klares Wasser.

Kalt wie tiefes. „Seyra Vale. Komm.“ Ich blieb stehen.

„Du kennst meinen Namen.“

„Seit Mossreach verstummt, spricht jedes zweite Becken deinen Namen.“

„Dann solltest du wissen, dass ich nicht allein gehe.“

„Das habe ich auch nicht verlangt.“ Sie sah zu Kaelor. „Der Veyr ebenfalls. Die Wurzelwächterin und der Echojunge auch. Die anderen bekommen Wasser, Verbände und ein Dach, solange sie keine Messer in unsere Leute stecken.“ Seryn sah mich an. „Geh. Wir bleiben in Sicht.“

Ich nickte, obwohl ich keine Ahnung hatte, was Sicht in einer Stadt voller Kanäle wert war. Thalessa nahm uns auf wie ein Händler eine seltene Ware: interessiert, vorsichtig und mit bereits berechnetem Gewinn. Menschen sahen uns nach. Einige flüsterten. Ich hörte meinen Namen, Maeryns Namen, Mossreach, Schwarzwasser, Veyr. Jedes Wort sprang von Brücke zu Brücke, schneller als Schritte.

Kinder standen barfuß an Beckenrändern und starrten. Heiler trugen Schalen mit Nebelrinde vorbei. Händler schoben Körbe mit Nebelfisch und eingelegten Wurzelstreifen zur Seite, um besser sehen zu können. Niemand hielt uns auf.

Das hätte mich beruhigen sollen. Tat es aber nicht.

In Thalessa musste man jemanden nicht festhalten, um ihn nicht entkommen zu lassen.

Ein Mann machte das Zeichen der Vier Wege, als ich vorbeiging. Eine Frau zog ihr Kind hinter sich. „Sie ist es“, flüsterte jemand. „Die vom

Echo.“

„Sie bringt den schwarzen Fluss.“ Ich ballte die Hände. Kaelor ging neben mir, knapp hinter meiner Schulter. „Nicht reagieren.“

„Ich liebe Befehle von dir.“

„Das war ein Rat.“

„Von dir klingt beides gleich.“

„Dann tu so, als hättest du ihn selbst gehabt.“

Ich hätte fast gelacht. Das Archiv lag im Herzen der Stadt, ein hoher Bau aus hellem Stein und dunklem Wurzelholz, dessen Fundamente direkt im Wasser standen. Innen roch es nach Flussglas, Tinte, kaltem Stein und alten Entscheidungen. Regale voller Steinkarten, Wasserrollen und versiegelter Schalen zogen sich an den Wänden entlang.

Im Boden waren feine Linien eingelassen, die Flussläufe darstellten. Sie schimmerten, wenn man darüber ging, als erinnerten sie sich daran, einmal Wasser gewesen zu sein. In der Mitte stand ein breites Becken. Das Wasser darin war so klar, dass es fast leer wirkte.

Neris blieb am Rand stehen und legte beide Hände auf den Stein. „Ihr seid spät.“

„Das sagen heute alle“, sagte ich.

„Vielleicht solltet ihr früher warnen.“

„Wir haben gewarnt. Die Warnungen wurden abgefangen, gekauft oder ignoriert.

Willkommen in der Politik.“ Veyna schnaubte. „Ich mag sie nicht.“

„Das beruhigt mich“, sagte Neris.

„Menschen, die mich sofort mögen,

wollen meistens etwas.“ Ihr Blick glitt zu Kaelor. „Kaelor Veyr. Verräter oder Bote?“

„Im Moment Reisender.“

„Feige Antwort.“

„Überlebende Antwort.“

„Gut. Du lernst.“ Dann sah sie zu Lior. Ihr Gesicht wurde für einen winzigen Moment weicher.

„Lior Elym. Dein Meister hat dich angekündigt.“ Liors Kiefer spannte sich. „Mein Meister ist tot.“ „Dann war seine letzte Nachricht wenigstens pünktlich.“ Das klang hart, aber in ihrer Stimme lag ein dünner Riss. Lior hörte ihn.

Ich sah es an seinem Blick. „Warum sind wir hier?“, fragte ich. „Nicht für Höflichkeiten.“

Neris ging zu einem Regal und nahm eine schwarze Steinscheibe heraus, nicht größer als ein Teller, aber so schwer wirkend, als trüge sie etwas, das nicht hineingehörte. „Ihr sucht Maeryn Elym. Ihr sucht Elymor. Ihr glaubt, eine klare Wahrheit würde euch retten.“

„Und?“

„Klare Wahrheiten sind meistens die ersten Lügen.“

Sie legte die Scheibe auf eine flache Platte neben dem Becken. Wasser floss in einem dünnen Film darüber. Das Archiv wurde still. Selbst Veyna schwieg. Neris strich mit zwei Fingern über den Stein. Bilder stiegen im Wasser auf.

Erst verschwommen, dann scharf genug, um weh zu tun. Eine Halle. Dunkel, hoch, mit Wänden, in denen Lichtstaub wie eingefrorene Sterne hing. Zwei Frauen standen einander gegenüber.

Eine trug einen Mantel mit goldenen Fäden. *Solvara*. Ich hatte sie nie gesehen, aber ich

wusste es sofort. Manche Menschen brauchen keine Vorstellung. Sie stehen da, und die Welt macht Platz. Die andere Frau war Maeryn. Meine Mutter. Jünger, als ich sie in meinen Träumen sah. Müde. Lebendig. In ihrer Hand lag etwas Kleines, Helles. Nicht Stein. Nicht ganz Licht. Es bewegte sich, als atme es. *Der Echosamen*.

Mein Magen zog sich zusammen. „Du verstehst, was ich verlange“, sagte Solvara im Echo. Ihre Stimme war sanft. Sanft wie eine Hand auf der Schulter, kurz bevor sie zudrückt. Maeryn sah auf das Licht in ihrer Hand. „Ich verstehe, was du behauptest.“ „Aerylon schwankt. Wenn die Auftriebslinien brechen, fallen Städte.“

Solvara sprach ruhig, beinahe traurig. „Nicht nur Paläste, Maeryn. Ganze Bezirke. Arbeiterplattformen. Kinderhäuser. Heilgärten.“ „Benutz niemanden als Leiche, der noch kämpft.“ Solvaras Lächeln veränderte sich nicht, doch ihre Augen wurden schlagartig kalt. „Dann sorg dafür, dass sie überleben.“ Maeryns Finger schlossen sich fester um den Echosamen. Das kleine Licht zuckte zwischen ihren Händen, als hätte es Angst. „Das ist kein Werkzeug.“ Ihre Stimme war leise. „Es ist ein Teil von Elymor.“ „Ein Teil, der Leben retten kann.“ „Oder eine Wunde schlägt, die nie wieder heilt.“

Solvara trat näher. Ihr Mantel bewegte sich kaum, und doch schien der Raum um sie enger zu werden.

„Du wolltest doch immer, dass Wahrheit etwas nützt. Heute kann sie es.“ Maeryn schloss die Augen. Für einen Moment glaubte ich, sie würde Nein sagen. Ich spürte dieses dumme Hoffen so körperlich, als hätte mir jemand beide Hände um die Rippen gelegt.

Sag Nein. Bitte. Sag Nein. Dann streckte sie die Hand aus. Solvara nahm den Echosamen. Das Wasserbild flackerte, als hätte das Archiv selbst Mühe, diesen Moment festzuhalten. Solvara beugte sich zu ihr. „Du hast richtig entschieden.“

Maeryn öffnete die Augen. Sie sah müde aus. Nicht erleichtert. Nicht stolz. Nur müde. „Nein“, sagte sie. „Ich habe nur entschieden.“ Dann brach das Echo ab. Die Bilder sanken ins Wasser zurück, und Stille fiel so schwer auf den Raum, dass ich kaum atmen konnte. „Nein“, sagte ich. Das Wort kam klein heraus. Viel kleiner, als ich wollte.

„Das ist verfälscht.“ Neris sah mich an.

„Nicht nach allem, was wir prüfen konnten.“ „Dann ist es unvollständig.“

„Ja.“ Dieses eine *Ja* hielt mich gerade so auf den Beinen. „Warum zeigst du mir dann nur diesen Teil?“

„Weil dieser Teil existiert.“ Neris' Stimme wurde nicht weicher, aber auch nicht härter.

„Und weil du nicht nach Elymor gehen darfst mit einer Mutter aus Licht in deinem Kopf. Maeryn war klug, mutig, liebevoll und schuldig. Diese Dinge schließen einander nicht aus.“ Ich wollte sie hassen. Es wäre leichter gewesen. Aber sie sprach nicht grausam. Sie sprach wie jemand, der schon lange wusste, dass Wahrheit selten tröstet. Kaelor trat neben mich. Nicht zu nah.

„Ein Echo zeigt eine Handlung. Nicht immer die Absicht dahinter.“ Neris sah ihn an.
„Ein guter Satz für einen Mann, dessen Haus Absichten gern hinter Befehlen versteckt.“
„Ich verteidige sie nicht.“

„Nein“, sagte Neris.

„Du verteidigst dich.“ Kaelor schwieg. Ich starrte auf die leere Wasserschicht. Maeryn hatte Solvara den Echosamen gegeben. Meine Mutter hatte Elymor verletzt. Vielleicht, um Städte zu retten. Vielleicht aus Angst. Vielleicht, weil sie geglaubt hatte, sie könne Solvara überlisten. Vielleicht aus einem Grund, den ich noch nicht kannte.

Das Problem war nur: Der Grund machte die Tat nicht ungeschehen. Und die Tat machte den Grund nicht egal. „Es gibt mehr“, sagte Lior heiser.

Alle sahen ihn an. Er stand am Rand des Beckens, wankend, eine Hand an der Wange, wo der Pfeil ihn gestreift hatte. Blut klebte zwischen seinen Fingern, aber seine Augen waren nicht bei uns.

Sie hingen am Wasser. „Das Echo hat eine Kante.“

Seine Stimme wurde dünner.

„Da wurde etwas abgetrennt.“ Neris' Augen verengten sich. „Du hörst das?“ Lior nickte kaum merklich. „Es schreit.“ Für einen Moment veränderte sich der Raum. Nicht sichtbar. Nur in der Luft, in der Haut,

in diesem feinen Druck hinter den Ohren, als hätte das Archiv selbst den Atem angehalten. Neris atmete langsam aus. Dann griff sie in eine kleinere Lade unter dem Becken. Ihre Finger zögerten nur einen Herzschlag, aber ich sah es. Veyna auch.

„Ich hatte gehofft, du bist zu schwach dafür“, sagte Neris. „Bin ich.“

„Und trotzdem hörst du es?“

„Gerade deshalb.“ Neris legte eine zweite Scheibe auf die Platte. Diese war rissig, am Rand dunkel verfärbt und mit Dornenharz versiegelt. Das Harz hatte sich tief in die Bruchlinien gefressen, als hätte jemand versucht, etwas im Stein festzuhalten, das unbedingt herauswollte.

„Das hier ist nicht stabil“, sagte sie.

„Es kann brechen. Es kann lügen, wenn man es zwingt. Und manchmal tut es beides zugleich.“ „Zeig es“, sagte ich. Meine Stimme klang rauer, als ich erwartet hatte.

„Ich will nicht noch einmal nur die Hälfte bekommen.“ Neris sah mich an, und diesmal lag kein Spott in ihrem Blick. Nur eine müde Vorsicht. Dann nickte sie. Widerwillig. Wasser floss über den Stein. Der Film zitterte auf der Platte, zog sich zusammen, riss wieder auf, und im Becken kräuselte sich die Oberfläche, obwohl niemand sie berührte.

Lior presste die Augen zusammen. Kaelor trat näher an mich heran. Veyna hob den Speer ein Stück, als könnte man ein Echo erstechen, wenn es sich falsch benahm. Dann kam das Bild.

Keine Halle. Keine Solvara. Kein goldener Mantel. Nur eine kleine Kammer mit niedriger Decke und schmalem Licht. Maeryn saß an einem Tisch, älter als zuvor, ausgezehrt, mit Schatten unter den Augen, die nicht mehr nach Müdigkeit aussahen, sondern nach etwas, das sie Nacht für Nacht verfolgt hatte. Ihr Haar war zurückgebunden. Ihre Hände lagen flach vor ihr auf dem Holz, als müsse sie sich selbst daran hindern, zu zittern. Sie sprach nicht zu jemandem im Raum.

Sie sprach zu einer Schale. Zu einem Echo. Zu mir. „Seyra.“ Meine Knie wurden weich. Kaelor griff nach meinem Arm. Nicht fest. Nur fest genug, dass ich nicht fiel, und genau das machte es schlimmer.

Ich wollte nicht gehalten werden. Ich wollte stark genug sein, diese Stimme zu hören, ohne daran zu zerbrechen. „Wenn du das hörst“, sagte Maeryn, „habe ich versagt. Oder ich habe länger durchgehalten, als ich durfte.“

Ein schwaches, kaltes Lächeln zuckte über ihr Gesicht und verschwand sofort wieder.

„Ich weiß nicht, welche Version mir lieber wäre.“ Das Bild flackerte. Für einen Atemzug verzog sich ihr Mund, als hätte jemand an dem Echo gezogen. Neris fluchte leise und legte beide Hände über die Scheibe, ohne sie zu berühren. „Nicht bewegen“, sagte sie. *Ich wusste nicht, ob sie uns meinte oder das Bild.* Maeryn hustete. Als sie wieder sprach, klang ihre Stimme rauer. „Ich habe Solvara den Samen gegeben. Nicht aus Vertrauen. Nicht, weil ich ihr geglaubt habe. Sie hatte Aerylon in die Enge getrieben und mir sehr genau gezeigt,

was passiert, wenn ich mich weigere.“ Ihre Finger krümmten sich auf dem Tisch. „Dann sterben Menschen. Nicht nur die Gärten und Türme der Reichen. Nicht nur die, die oben entscheiden und unten nie die Folgen tragen.

Es trifft die Arbeiterplattformen, die Heilstuben, die Kinderhäuser. Es trifft immer die Menschen ganz unten, selbst wenn die da oben die Fehler machen.“ Ihre Stimme brach. Nicht laut. Nur kurz, wie ein Faden, der unter zu viel Zug nachgab.

„Ich dachte, ich könnte den Samen binden.

Ich dachte, ich könnte ihn zurückrufen, bevor er Elymor zu tief verletzt. Ich war arrogant genug zu glauben, meine Schuld wäre kleiner, wenn mein Plan gut genug war.“

Tränen brannten in meinen Augen. Ich blinzelte nicht. Ich hatte Angst, sie würde verschwinden, wenn ich es tat. „Sie beobachtete Mossreach“, sagte Maeryn. Das Wasser im Becken wurde dunkler. Nicht schwarz. *Noch nicht.* Aber tief genug, dass mein Magen sich zusammenzog.

„Sie kannte dich. Nicht dein Gesicht. Nicht dein Lachen. Nicht die Art, wie du die Zähne zusammenbeißt, wenn du eigentlich weinen willst. Aber sie kannte deinen Namen. Sie wusste, dass ich eine Tochter hatte. Und sie wusste, dass Liebe der leichteste Ort ist, um ein Messer anzusetzen.“

Ein Riss lief durch das Bild. Nicht über den Stein. Durch Maeryns Gesicht. Für einen grausamen Moment zerfiel sie in Licht und Wasser, setzte sich wieder zusammen und sah direkt zu mir, als hätte sie mich wirklich gefunden.

Wasser tropfte von der Platte auf den Boden. Neris' Hände spannten sich über der Scheibe.

„Es kippt“, sagte sie. „Schnell.“ Maeryns Stimme wurde dünner, aber dringlicher.

„Ich habe dich verlassen, um dich zu schützen. Das klingt wie eine Ausrede. Vielleicht ist es eine. Vielleicht wird es dir nicht reichen.“ Sie schluckte, und ihr Blick brach fast. „Es reicht mir selbst nicht.“ Mein Herz schlug so hart, dass mir übel wurde. „Aber wenn du nach Elymor gehst,

glaube nicht jeder Stimme. Nicht jeder Erinnerung. Nicht jedem Schmerz, der sich wie Wahrheit anfühlt.“ Das Bild flackerte wieder. Diesmal zog sich Dunkelheit an den Rändern hoch.

Maeryn beugte sich näher zur Schale, als könnte sie die wenigen Atemzüge, die ihr blieben, mit beiden Händen festhalten. „Und glaube auch mir nicht, wenn ich zu leicht klinge. Besonders dann nicht.“

Das Echo flackerte heftiger. Maeryns Gesicht verzog sich, als würde etwas hinter ihr an der Erinnerung reißen.

„Der Samen trägt nicht nur Erinnerung“, sagte sie.

„Er trägt Hunger. Solvara wird ihn füttern.“

Mit Auftrieb. Mit Stimmen. Mit allem, was sie Stabilität nennt.“

Das Wasser im Becken schlug gegen den Steinrand. Neris hielt die Hände über der Scheibe, aber ihre Finger zitterten jetzt.

„Wenn du ihn suchst, such nicht nach mir zuerst.“ Maeryns Stimme wurde dünner.

Dringlicher. „Such nach der Wunde.“ Dann hob sie den Blick. Nicht zur Schale. Nicht in das Echo. Zu mir. Für einen unmöglichen Moment sah meine Mutter mich wirklich an. „Du bist nicht meine Wiedergutmachung, Seyra. Du bist nicht mein Fehler. Du bist mein Kind. Lebe, bevor du rettest. Vertrau nicht der Schuld. Sie klingt oft wie Pflicht.“ Dann brach die Scheibe.

Ein feiner Riss fuhr durch den Stein, so hell und schnell wie ein Blitz unter Wasser. Das Becken schlug hoch, Maeryns Gesicht zerfiel, und Lior taumelte zurück, als hätte ihn jemand gegen die Brust gestoßen. Neris riss die Hände vom Becken, die Zähne fest aufeinandergepresst. Einen Moment lang sprach niemand. Ich merkte erst, dass ich weinte, als eine Träne von meinem Kinn tropfte und auf dem Steinboden zersprang. *Vertrau nicht der Schuld.* Sie klingt oft wie Pflicht. Der Satz ging in mich hinein wie eine Klinge, die genau wusste, wo mein Herz lag. Tarin. Mossreach. Maeryn. Der schwarze Fluss. Alles in mir war schuld.

Alles in mir schrie, dass ich zurückmusste, ihn holen, das Dorf retten, jede Wunde schließen, die jemand anders geschlagen hatte. Und Maeryn, ausgerechnet Maeryn, sagte mir, dass Schuld lügen konnte. Ich hasste sie dafür. Ich liebte sie dafür. Beides gleichzeitig. „Sie lebt?“, fragte ich.

Meine Stimme war kaum mehr als Luft. Neris sah mich lange an. „Ich weiß es nicht.“ Endlich keine hübsche Antwort. Keine tröstende Lüge, die sich wie Hilfe verkleidete. „Das Echo ist nicht alt genug für elf Jahre“, sagte sie. „Aber Echozeit ist schwierig. Es könnte vor Wochen gebunden worden sein. Es könnte aus einer alten Schicht stammen, die erst jetzt aufgebrochen ist. Oder es wurde getragen.“ „Raskas Scherbe“, sagte ich.

Lior nickte schwach. „Die Stimme darin war diesem Echo näher als dem ersten.“ Kaelor wandte sich zu Neris.

„Dann ist Raska entweder auf dem Weg nach Thalessa oder wartet schon an den Ausgängen.“ „Wahrscheinlich beides“, sagte Neris.

„Thalessa ist groß genug für Verrat und klein genug für Gerüchte.“ Veyna richtete sich auf. Ihre Hand war immer noch verbunden, aber Blut sickerte durch den Stoff.

„Wir müssen raus. Jetzt.“

Neris ging zu einer verschlossenen Wandplatte und legte die Hand darauf. Ein Wasserzeichen flammte auf, drei ineinanderlaufende Wellen, erst blass, dann dunkelblau.

„Unter den Kanälen liegt ein alter Wartungsgang. Früher nutzten ihn Speicherpfleger und Schmuggler. Heute nutzt ihn niemand offiziell, was heißt, dass ihn alle nutzen, die genug zahlen.“

„Und du überlässt ihn uns kostenlos?“, fragte Veyna. „Ich verlange die Wahrheit als Bezahlung.“ „Ein schlechtes Zahlungsmittel.“

„Nicht jedes Mal.“ Neris zog eine kleine Flussmarke aus der Wand. Sie war oval, dunkelblau und schwerer, als sie aussah, mit drei eingeritzten Wellen auf der Oberfläche.

„Dieses Siegel öffnet die unteren Schleusen bis zum alten Bravorn-Weg. Danach seid ihr außerhalb meines Schutzes.“

„Dein Schutz hat viele Bedingungen“, sagte ich. „Jeder Schutz hat Bedingungen. Nur Lügen behaupten etwas anderes.“ Sie drückte mir die Marke in die Hand. Ihre Finger waren kalt.

„Hör mir genau zu, Seyra Vale. Geh nicht nach Thalessas Hauptbecken, egal welche Stimme dich ruft. Geh nicht zurück für Tarin, solange du nicht weißt, wohin sie ihn gebracht haben. Und geh nicht nach Elymor, um deine Mutter zu retten.“

Ich schloss die Finger um die Marke. „Sondern?“ Neris sah zum gebrochenen Stein. „Geh, um zu verstehen, was sie verletzt hat.“

„Du verlangst viel.“

„Nein“, sagte sie.

„Ich sage dir nur, was viel kosten wird.“

Draußen wurden Stimmen laut. Nicht nah, aber näher als zuvor. Dann erklang ein Horn, tief und kurz, und Kaelor erstarrte. „Aufwindzeichen.“ Veyna war bereits an der Tür.

„Wie viel Zeit haben wir?“

„Zu wenig.“

Neris wandte sich an Seryn und die Flüchtlinge, die am Eingang des Archivs warteten. „Ihr bleibt hier. Ich bringe euch zu den Nebenbecken. Verwundete zuerst. Kein Wort über diesen Gang.“ Seryn sah mich an. Das Baby schlief endlich an der Brust, die graue Linie auf seiner Wange kaum sichtbar im weichen Licht. „Geh“, sagte sie. „Und wenn du irgendwann herausfindest, warum unser Dorf sterben musste, dann sag es laut genug, dass auch die oben es hören.“ „Das werde ich.“

„Versprich es nicht zu schön. Schöne Versprechen brechen leichter.“ Ich schluckte.

„Dann sage ich nur: Ich versuche es.“ Sie nickte. „Das glaube ich dir eher.“ Für große Abschiede blieb keine Zeit. Vielleicht war das gut so.

Große Abschiede taten immer, als hätte man Kontrolle über das Ende. Neris führte uns durch eine schmale Seitentür hinter dem Archivbecken. Kaelor ging zuerst, obwohl Veyna es hasste.

Er kannte Aufwindzeichen und konnte hören, ob uns jemand folgte, sagte er. Veyna ließ ihn nur deshalb vor, weil sie ihm ihren Speer so nah in den Rücken hielt, dass selbst ein Veyr Vernunft entwickeln musste.

Lior taumelte neben mir. Ich legte seinen Arm über meine Schulter.

„Du bist schwerer, als du aussiehst.“

„Das sind die fremden Stimmen.“

„Dann lass ein paar fallen.“

„Sie finden zurück.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Dann drehte er den Kopf ein Stück zu mir. „Seyra?“

„Ja?“

„Maeryn hat recht. Nicht jede Schuld gehört dir.“

Ich lachte leise, aber es tat weh. „Ihr könntet alle aufhören, mir Dinge zu sagen, die ich nicht fühlen kann.“ „Fühlen kommt später.“

„Wann?“

„Wenn es unpraktisch ist.“ Das klang so sehr nach Lior, dass ich ihn kurz fester hielt. Hinter uns schloss Neris die Wandplatte.

Das Wasserzeichen erlosch, und mit ihm verschwand das letzte klare Licht des Archivs. Vor uns lag ein schmaler Tunnel unter den Kanälen von Thalesa. Kalte, feuchte Luft schlug uns entgegen. Wasser tropfte von der Decke und sammelte sich in dunklen Rinnen am Boden. Lichtmarderstreifen aus Moos glimmten an den Steinen, nicht hell genug, um Sicherheit zu geben, nur hell genug, damit die Dunkelheit dahinter tiefer wirkte. Der Klangstein an meiner Brust vibrierte. Nicht wie zuvor. Nicht mit Maeryns Stimme. Tiefer. Schwerer. Dann hörte ich es. Ganz leise, unter dem Tropfen des Wassers. *Tarin*.

Nicht seine Stimme. Sein Atem.

Dieses unregelmäßige, flache Ringen, das ich an seinem Lager gehört hatte. Ich blieb stehen. Kaelor drehte sich um. „Was ist?“

Meine Finger fanden den Knoten am Band, den ich für Tarins Augen gemacht hatte. Ich wusste die Farbe noch immer nicht aber seinen Atem kannte ich. *Noch*. „Er lebt!“, flüsterte ich. Veyna sah mich an.

„Oder sie wollen, dass du das glaubst.“

„Ja.“ Ich atmete ein. Der Tunnel roch nach kaltem Stein, altem Wasser und Entscheidungen, die andere vor langer Zeit getroffen hatten.

„Aber diesmal laufe ich nicht blind hinterher.“ Kaelor nickte langsam.

„Dann nehmen wir einen anderen Weg.“

„Und wie?“, fragte Lior. Von oben drang ein dumpfes Geräusch herab. Schritte auf Stein. Thalesa hatte uns schneller verraten, als ich gehofft hatte. Oder Raska hatte nie aufgehört, uns zu folgen. Veyna hob den Speer.

„Schneller wäre ein Anfang.“

Wir liefen los, tiefer unter die Stadt, während über uns Hornrufe durch Thalesa rollten. Hinter uns lag eine Mutter aus Echo und Schuld. Vor uns ein Weg nach Bravorn, vielleicht nach Lumeor, vielleicht direkt in eine Falle. Der Klangstein schlug gegen meine Brust wie ein zweites Herz.

Ich war nicht bereit. Ich war nicht sicher. Ich war nicht die Heldin, die andere bereits in meine Haut hineinlügen wollten. Ich war Seyra Vale aus Mossreach, durchnässt, müde, wütend und voller Löcher, wo Erinnerungen hätten sein sollen aber ich ging weiter.

Nicht, weil ich wusste, was richtig war. Sondern weil Stillstehen nur bedeutete, dass andere für mich entschieden. Und damit war ich fertig.

Unter Thalessa

Die Dunkelheit nahm uns, sobald sich die Tür hinter uns schloss. Nicht wie die Nacht, die man kannte. Nicht wie Schatten unter Bäumen oder wie ein Haus ohne Feuer. Eher wie etwas Altes, das lange gewartet hatte und nun den Mund schloss. Der Gang unter Thalessa war enger, als ich erwartet hatte. Die Wände schwitzten kaltes Wasser, und in den Rinnen am Boden liefen dünne Fäden davon, als würde die Stadt über uns langsam ausbluten. Glimmmoos klebte an den Steinen, aber es leuchtete nicht ruhig. Es pulsierte schwach, grünlich und krank, mal heller, mal dunkler, als atmete etwas hinter der Wand mit.

Das Licht kroch über Veynas Speerspitze, über Kaelors blasse Wangen und über Liors Gesicht, das nach der Echoarbeit viel zu schmal wirkte.

Jeder Schritt hallte zu lange nach. Nicht laut, nur falsch. Als würde der Tunnel nicht unsere Schritte zurückwerfen, sondern sie behalten. Als würde er lernen, wie wir gingen. Ich legte die Hand an die Wand, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Der Stein war kalt und feucht. Unter meinen Fingern liefen eingeritzte Linien, alte Flusszeichen, halb vom Wasser verschluckt. Für einen Moment glaubte ich, sie bewegten sich. Nur ein winziges Zucken unter der Haut des Steins. Dann vibrierte der Klangstein an meiner Brust. Kein warmes Warnen, kein Brennen, nur ein unruhiges Zittern, als hätte er Angst vor dem, was in den Wänden schlief.

Irgendwo tief im Mauerwerk knackte etwas.

Nicht wie Holz. Wie ein Knochen, der sich im Schlaf drehte. *Maeryn könnte hier gegangen sein. Vielleicht hat sie genau diese Wand berührt.*

Vielleicht hat sie auch versucht, nicht an das zu denken, was sie zurückließ. Der Gedanke war scharf genug,

um mich weiterzutreiben. Lior lief vorn.

Seine Finger glitten an den Linien entlang, ohne wirklich aufzusetzen, als tastete er nicht Stein, sondern Klang.

„Nicht zu weit von mir weg“, sagte er leise.

Seine Stimme war noch immer rau, mehr Atem als Ton. „Der Tunnel führt zu einer alten Flussader. Früher gehörte dieser Weg zu einem Außenposten von Elymor. Speicherpfleger nutzten ihn, Wasserschreiber, manchmal Hüter, wenn Thalessa oben zu laut wurde.“

„Warum nutzt ihn niemand mehr?“, fragte Kaelor hinter mir. „Wenn er so nützlich ist.“ Lior blieb nicht stehen. „Weil nützlich selten dasselbe ist wie sicher.“ Veyna stieß ein zustimmendes Geräusch aus. „Das ist das Vernünftigste, was du seit Tagen gesagt hast.“

„Hier unten liegen Erinnerungen“, fuhr Lior fort. „Keine Ganzen. Splitter. Manche gehören Toten, manche Orten, manche Leuten, die nie wussten, dass etwas von ihnen hängen blieb.“ Seine Finger hielten plötzlich über einer eingeritzten Linie inne. Das Glimmmoos neben seiner Hand wurde dunkler. „Wenn ihr Stimmen hört, antwortet nicht. Wenn ihr Namen hört, die ihr liebt, lauft nicht hin. Und wenn ihr etwas seht, das euch tröstet, misstraut ihm zuerst.“

„Wunderbar“, murmelte Kaelor.

„Ein Tunnel mit Erziehungsabsicht.“

„Ein Tunnel, der schon bessere Leute verschluckt hat als dich“, sagte Veyna.

„Also sei dankbar, wenn er nur unhöflich ist.“

Ich hätte fast gelacht. *Fast*. Dann kam ein Rauschen aus der Wand rechts neben mir. Erst klang es wie Wasser, das hinter Stein lief. Dann wie Atem. Dann wie Tarin. Flach.

Unregelmäßig. Viel zu nah. Ich blieb stehen. Nur einen halben Herzschlag, aber der Tunnel schien es zu merken.

Das Glimmmoos flackerte, und aus einer Rinne am Boden stieg ein dünner Wasserfaden empor,

kaum höher als mein Knöchel, als würde etwas darunter lauschen. Kaelor merkte es sofort. *Natürlich merkte er es*. Seine Hand berührte meinen Arm, kurz, warm, viel zu wirklich für diesen Ort.

„Seyra.“

„Ich weiß.“ Meine Stimme klang fester, als ich michühlte. „Nicht antworten.“ Das Rauschen wurde zu einem stockenden Einatmen.

Tarins Einatmen. Mein Körper wollte sich drehen, bevor mein Kopf dagegen ankam. Der Knoten an meinem Handgelenk zog, als hätte jemand von der anderen Seite daran gezupft. Kaelors Finger blieben an meinem Arm. Nicht fest genug, um mich zu halten, aber fest genug, um mich daran zu erinnern, dass ich noch hier war. „Bleib bei uns.“ *Bei uns. Nicht bei mir. Vielleicht hatte er es absichtlich so gesagt. Vielleicht nicht*. Trotzdem zog etwas in meiner Brust daran wie an einem losen Faden.

Ich nahm die Hand von der Wand und zwang mich weiterzugehen.

Hinter mir atmete der Stein noch einmal.

Diesmal klang es fast enttäuscht. *Jetzt nicht*.

Keine Herzschläge für Männer aus Caelith, während Tarin in Ketten liegt und meine Mutter in Echos zerfällt. Die Gedanken halfen nicht. Sie waren wahr und trotzdem nutzlos. Vor uns wurde der Tunnel enger, und das Wasser in den Rinnen begann gegen die Richtung zu laufen.

Nach einer Weile gabelte sich der Gang. Rechts öffnete sich ein niedriger Durchlass, aus dem blasses, silbriges Licht sickerte. Es lag nicht einfach auf dem Stein. Es bewegte sich.

Staubpunkte tanzten darin wie winzige Falter,

und manchmal sah einer von ihnen für den Bruchteil eines Atemzugs aus wie ein Auge, ein Mund, eine ausgestreckte Hand. Links stieg der Boden an, dunkel, enger, aber trockener.

Das Glimmmoos dort brannte nur schwach,

als wollte es uns nicht zu deutlich zeigen, wohin wir gingen. Lior hob die Hand.

„Rechts liegt ein alter Echosaal. Klein. Beschädigt. Die Flussarchive haben ihn versiegelt, nachdem Stimmen daraus bis in die Heilbecken gedrungen sind.“

„Und links?“, fragte Veyna.

„Richtung Wurzelmarken. Wenn die Marke hält.“ „Dann links“, sagte sie sofort.

„Wir haben genug Geister, um damit ein Dorf zu gründen.“ Aus dem rechten Gang kam ein Flüstern. Nicht mein Name. Nicht Maeryns.

Ein einzelnes Wort, das ich nicht verstand. Trotzdem zuckte mein Körper darauf, als hätte es irgendwann einmal jemand über meine Wiege gesagt. Der Klangstein an meiner Brust

wurde schwer. Lior zog scharf die Luft ein. „Weiter.“

Diesmal klang es nicht wie ein Rat.

Niemand widersprach. Wir gingen nach links,

und hinter uns seufzte der rechte Gang, leise und enttäuscht, als hätte er uns schon halb verschluckt gehabt.

Der Tunnel wurde enger. Die Decke sank so tief, dass Kaelor den Kopf einziehen musste, und an manchen Stellen strichen nasse Wurzelfäden über unsere Schultern. Erst dachte ich, sie hingen nur von oben herab. Dann zog einer sich langsam zurück, als Veynas Speer daran vorbeiglitt. „Lebendig?“, flüsterte ich.

„Alles hier unten ist lebendig“, sagte Veyna.

„Die Frage ist nur, wie hungrig.“ Nach einigen Schritten wurde der Gang wieder breiter und öffnete sich in eine Kammer. Die Luft veränderte sich sofort. Sie war kälter, aber nicht tot.

Moos bedeckte den Boden wie ein alter Teppich, dicht und dunkelgrün, durchzogen von feinen goldbraunen Adern, die bei jedem unserer Schritte schwach aufleuchteten. Aus einem Spalt in der Wand sprudelte eine Quelle in eine flache Steinschale. Das Wasser war klar. So klar, dass es beinahe hart wirkte, als könnte man sich daran schneiden.

Auf dem Rand der Schale lagen vertrocknete Samen, Haarsträhnen, kleine Rindenstücke mit eingeritzten Namen, ein zerbrochener Knopf aus Knochen, ein Stück Band, das so alt war, dass seine Farbe verschwunden war. Alte Gaben. Alte Bitten. Dinge, die jemand zurückgelassen hatte, damit der Weg ihn nicht ganz fraß. „Wurzelgabe“, sagte Veyna leise. Zum ersten Mal seit dem Aufbruch klang ihre Stimme nicht hart, sondern vorsichtig. „Und was verbirgt sich hier unten in der Dunkelheit?“

„Das Vermächtnis alter Wanderer“, erwiderte Lior, während sein Blick in die bodenlose Tiefe glitt. „Wer je die Pfade der Finsternis beschritt, überließ diesem Boden einen Teil seines eigenen Wesens.“

Ein rituelles Opfer, damit die Erde ihn wiedererkennt, sollte er sich jemals in den Schatten verlieren.“ „Und wenn man nichts gibt?“,

fragte Kaelor. Lior sah ihn nicht einmal an.

„Dann entscheidet der Boden selbst, was von dir übrigbleiben darf.“ Niemand sagte darauf etwas.

Ich kniete mich an die Quelle und tauchte meine Hände hinein. Das Wasser war eiskalt. Es schnitt durch die Müdigkeit, durch den Rauchgeruch von Thalessa, durch die fremden Stimmen in meinem Kopf. Für einen Moment prickelte meine Haut, und unter der Wasseroberfläche bewegten sich die Spiegelungen nicht ganz so wie wir. Ich zog die Hände nicht zurück. Noch nicht. Nach dem schwarzen Wasser hatte ich gelernt, dass selbst Durst Misstrauen verdient. Also trank ich langsam, nicht gierig. Es schmeckte nach Stein, Wurzel und Regen auf Moos. Nach etwas Altem, das nicht freundlich war, aber vielleicht gerecht. Ich füllte meine Flasche. Dann löste ich eine einzelne Haarsträhne und legte sie auf den Rand der Schale. Keine große Zeremonie. Nur eine kleine Bitte. *Vergiss mich nicht, wenn ich mich selbst vergesse.* Das Moos unter meinen Knien glomm kurz auf. Nicht hell. Nur genug, dass mir der Atem stockte. Veyna sah es, sagte aber nichts.

Kaelor hockte sich ein Stück abseits hin und zog den Harzverband an seiner Schulter zurück. Die Wunde darunter war gerötet, aber geschlossen.

Dornenharz hatte die Blutung gestoppt, und seine Haut sah aus, als hätte jemand glühenden Bernstein darüber gegossen. „Das sieht widerlich aus“, sagte ich. „Danke für die fachkundige Einschätzung.“

„Es wird halten, oder?“

„Es muss.“ Ich setzte mich ihm gegenüber.

„Das ist keine Antwort.“

„Doch. Eine ehrliche.“

Er sah müde aus. Nicht nur erschöpft. Müde auf eine Weise, die tiefer saß, in den Knochen, vielleicht in dem Teil eines Menschen, der Befehle jahrelang für Halt gehalten hatte und nun merkte, dass Halt auch ein Käfig sein konnte. Hinter uns, weit entfernt im Tunnel, flüsterte der versiegelte Echosaal noch einmal. Diesmal klang es fast wie ein Lachen. „Und du?“, fragte Kaelor.

„Du wirkst, als würdest du seit Thalessa innerlich bluten.“

„Schöne Formulierung.“

„Treffende Formulierungen sind manchmal unschön.“ Ich fuhr mit dem Daumen über das Knotenband an meinem Handgelenk. Einer für Tarins Lachen. Einer für Maeryns Lied. Einer für seine Augen, deren Farbe ich noch immer nicht sicher greifen konnte. „Ich weiß nicht, wie man das alles trägt“, sagte ich leise.

„Maeryn hat Solvara geholfen. Oder bekämpft. Oder beides. Tarin ist in ihren Händen. Mossreach ist vielleicht verloren. Und jedes Mal, wenn ich etwas benutze, das in mir wach wird, nimmt es mir etwas weg.“

Kaelors Blick sank auf das Band.

„Was hast du verloren?“ Ich hätte lügen können. Aber die Wände hörten zu, und manchmal war es schon anstrengend genug, gegen alle anderen zu kämpfen. Gegen mich selbst musste ich nicht auch noch verlieren. „Tarins Augenfarbe.“ Ein Schatten ging über sein Gesicht. Kein Mitleid. Eher etwas, das Mitleid hätte werden können, wenn er weniger gut darin gewesen wäre, sich zu beherrschen. „Dann holen wir sie zurück.“ Ich lachte leise.

„Du sagst das, als wären Erinnerungen gestohlene Messer.“ „Manchmal muss man so tun, als wären Dinge zurückholbar“, sagte er.

„Sonst setzt man sich hin und stirbt.“ Das war kein Trost. Es war besser. Veyna ließ sich neben uns auf den Boden sinken und zog aus ihrem Beutel ein Stück Mooskuchen, hart wie schlechte Laune. „Wenn ihr fertig seid mit traurigem Geflüster:

Wir kommen in mein Gebiet. Bravorn wird euch nicht mit offenen Armen empfangen. Eher mit offenen Speeren.“

„Das hatte ich erwartet“, sagte Kaelor.

„Du erwartest zu wenig. Sie werden dich hassen.“ „Auch das.“

„Nein.“ Veynas Blick blieb an ihm hängen.

„Nicht so, wie du denkst. Für sie bist du nicht nur ein Mann aus Caelith. Du bist die Höhe. Du bist Kettenaufzug, verweigerter Durchlass, brennendes Harz und Befehle auf sauberem Papier. Wenn du dort die falsche Miene ziehst, legt dich jemand um.“ Kaelor nickte langsam.

„Ich werde mich bemühen, nicht beleidigt zu wirken, wenn man mich beleidigt.“

„Gut. Das ist in Bravorn Überlebenskunst.“

Sie biss ein Stück vom Mooskuchen ab,
verzog keine Miene und starrte in die Quelle,

als hätte sie dort etwas gesehen, das weit älter war als wir. Dann wurde ihre Stimme rauer. „Torven führt die äußere Wacht. Er hat mich ausgebildet, nachdem meine Mutter an Sporenlungge starb.“ Ich sah zu ihr. Veyna sprach selten von früher. Wenn sie es tat, hörte man besser zu. „Ich war zwölf“, sagte sie.

„Sie hustete drei Wochen lang grauen Schleim, und am Ende konnte sie keine Wurzel mehr von einem Finger unterscheiden.“

Torven brachte mir bei, wie man Dornenharz richtig kocht, wie man Wurzelbefall früh erkennt, wie man einen Blütenwolf vom Weg weglockt und wie man weint, ohne dabei das Messer fallen zu lassen.“ Kaelor sagte nichts.

Zum ersten Mal wirkte sein Schweigen nicht vorsichtig oder strategisch. Nur respektvoll. Veyna rieb mit dem Daumen über den Verband an ihrer Hand, dort, wo die Wurzelader sich gerade erst genommen hatte, was sie brauchte.

„Er wird uns nicht umarmen. Er wird Fragen stellen. Er wird Kaelor testen. Er wird dich testen, Seyra. Und wenn er glaubt, dass du die Wurzelmarken in Gefahr bringst, wirft er dich eigenhändig zurück in den Fluss.“

„Sehr charmant.“

„Er ist nicht charmant. Er ist nützlich.“ Lior hob den Kopf. Seine Augen waren geschlossen, aber sein Gesicht hatte sich verändert. Nicht wacher. Nur angespannter. Als lauschte etwas durch ihn hindurch. „Wir müssen weiter.“ Veyna sah sofort zum Tunnel.

„Was hörst du?“ „Bewegung hinter uns.“

Nicht nah.“ Seine Finger krampften sich um den Rand seiner Ärmel. „Aber die Tunnel merken sich, wenn Türen geöffnet werden.“ Kaelor stand auf. „Aufwind?“

„Vielleicht. Vielleicht nur jemand, der denselben Weg kennt.“

„Das ist kein Trost für meine Seele“, murmelte ich in die aufziehende Stille. Lior schlug die Augen auf, und in seinem Blick lag ein kaltes, wissendes Funkeln. „Trost wäre eine Illusion.“ Mit einer fließenden Bewegung verstaute Veyna das restliche Moosbrot in ihrem Beutel und umfasste den Schaft ihres Speers. „Dann hat uns die Rast lang genug aufgehalten. Brechen wir auf.“

Wir gingen weiter. Der Boden stieg stärker an, und irgendwann veränderte sich die Luft.

Weniger Stein. Weniger altes Wasser. Mehr Erde, Harz und dieser tiefe, feuchte Atem von Wurzeln, der einem sagte, dass über einem wieder etwas wuchs. Nach einer Weile hörten wir ein Kratzen voraus. Dann ein tiefes Schnauben. Kaelor hob die Hand, Veyna den Speer, ich mein Messer.

Lior streckte nur den Arm aus. „Nicht.“

Aus der Dunkelheit trat ein Rindor.

Groß, breitschultrig, mit moosigem Fell und breiten Hufen, die auf dem Stein kaum Laut machten. Ein Packrahmen hing schief auf seinem Rücken, eine Seite gebrochen. Daran baumelten zwei Säcke mit Wurzelzeichen aus Bravorn.

An seinem Hals klebte getrocknetes Blut, und zwischen dem Fell an der Schulter zog sich eine dünne Pflanzenfaser unter die Haut. Sie bewegte sich kaum sichtbar, als würde sie dort atmen. Wurzelbefall. Nicht tief, aber sichtbar genug, dass Veynas Gesicht hart wurde.

„Ruhig, Großer.“

Das Tier sah sie aus dunklen Augen an und kaute langsam, als sei all unsere Dramatik nur lästiges Wetter. Veyna trat näher, ließ den Speer sinken und berührte seine Stirn. Das Rindor schnaubte, doch es wich nicht zurück. „Ein Wächter-Rindor“, sagte sie leise.

„Von einem Grenztrupp.“

„Allein?“, fragte ich.

„Rindor sind selten allein, wenn ihnen nichts Schlimmes passiert ist.“ Sie löste ein kleines Säckchen aus ihrem Gürtel, zerrieb getrocknetes Stillblatt zwischen den Fingern und strich es dem Tier über die Schulter. Der Pflanzenfaden unter dem Fell zog sich zusammen. Das Rindor stampfte einmal mit dem Huf, blieb aber stehen.

„Wir nehmen ihn mit.“

„Du sagtest, man zwingt Rindor nicht“,

erinnerte Kaelor sie. Veyna warf ihm einen Blick zu. „Ich zwinge ihn nicht. Ich gebe ihm eine Richtung, die weniger dumm ist als Alleinsein.“

Das Rindor schien darüber nachzudenken, kaute noch einmal und setzte sich dann in Bewegung, als hätte es gerade beschlossen, dass wir würdig genug waren, ihm zu folgen. *Irgendwie passte das zu Saphrit. Selbst die Lasttiere hatten mehr Würde als manche Herrscherin.*

Der Tunnel endete kurz vor Mittag.

Eine Steinplatte versperrte den Weg,

überwachsen von hellen Wurzeln, die sich so eng über das Zeichen gelegt hatten, als hielten sie es im Schlaf fest. Veyna trat davor, sah einen Moment lang auf ihre bereits verbundene Hand und riss den Stoff wieder auf. „Schon wieder?“, sagte ich. Sie schnitt sich ohne Zögern in die Handfläche.

„Wurzelwege öffnen sich nicht für gute Absichten.“ Blut rann über ihre Finger und tropfte auf das Zeichen. Erst geschah nichts. Dann zitterten die Wurzeln. Eine nach der anderen löste sich vom Stein, langsam und widerwillig, als würden sie Veyna erkennen und ihr trotzdem nicht ganz verzeihen. Die Platte rutschte zur Seite, und Licht fiel herein. Kein helles Stadtlicht, keine silbrige Spiegelung aus Thalessa. Grünes, gefiltertes Licht. Lebendig und wach. Wir traten hinaus in die Wurzelmarken. Die Luft roch nach Erde, Harz, Pilzen, Rauch und Sonne auf nasser Rinde.

Hohe Bäume standen dicht, ihre Wurzeln wie Muskeln über dem Boden. Zwischen ihnen hingen Seilzeichen, Harzbänder und geschnitzte Warnmarken, manche frisch, manche so alt, dass die Rinde sie beinahe verschluckt hatte. Irgendwo tropfte Harz in eine Schale. Irgendwo knackte Holz, ohne dass Wind ging. Ein Turmfalke mit moosgrünen Flügeln saß auf einem Ast und starrte uns an. Dann stieß er einen kurzen, scharfen Ruf aus. Die Antwort kam sofort aus dem Wald. Nicht von einem Vogel. Von Menschen. Veyna blieb stehen. „Nicht bewegen.“ Aus den Bäumen traten Wurzelwächter. Drei, dann fünf, dann mehr. Speere. Harzleder. Schmale Messer. Gesichter, die nicht fragten, ob wir gefährlich waren, sondern nur, wie viel Aufwand es kosten würde, uns aufzuhalten.

An der Spitze stand ein breiter Mann mit grauem Bart und einer Rüstung aus Wurzelholz. Sie war nicht schön. Keine Zier, kein Glanz, kein Versuch, Eindruck zu machen. Sie sah aus, als hätte sie Dinge ausgehalten, die schöne Rüstungen zerstören. Seine Augen fanden Veyna. „Veyna Dorn.“

Seine Stimme war tief genug, um Blätter erzittern zu lassen.

„Du kommst durch einen versiegelten Weg, mit einem Himmelssohn, einem Echojungen, einer Maeryn-Tochter und einem verletzten Wächter-Rindor.“ Sein Blick glitt kurz über uns alle, blieb an Kaelor hängen und wurde kälter.

„Ich hoffe, du hast eine Erklärung, die besser ist als dein Geschmack an Gesellschaft.“ Veyna trat vor. Für einen Atemzug sah sie jünger aus. Nicht schwach, nur wieder wie die Schülerin vor dem Mann, der sie aus dem Dreck gezogen hatte. Dann hob sie das Kinn. „Habe ich.“ Torvens Blick blieb hart.

„Dann bete zu den Vier Wegen, dass sie kurz ist.“ „Torven.“

„Antwort.“ Veyna atmete einmal durch. Nicht tief. Nur genug, um alles in eine Form zu bringen, die nicht nach Panik klang.

„Schwarzwasser in Mossreach. Aufwindabriegelung. Thalesa ist durchsetzt. Raska jagt uns. Solvara sucht Seyra. Tarin wurde genommen. Elymor ruft. Und irgendwo reißt jemand alte Echos aus der Welt.“ Torven sah sie an. Lange genug, dass selbst die Wächter um ihn herum stiller wurden.

„Das war viel.“

„Ja.“

„Nichts davon gefiel mir.“

„Mir auch nicht.“ Sein Blick fiel auf ihre verbundene Hand. Der Stoff war erneut dunkel geworden. „Wie oft?“ Veyna verzog keine Miene. „Oft genug.“

„Das war nicht die Frage.“

„Dann stell bessere.“

Für einen Moment lag etwas zwischen ihnen, das älter war als dieser Waldweg. Sorge vielleicht. Ärger sicher. Torven sagte nichts dazu. Noch nicht. Stattdessen wanderte sein Blick zu Kaelor.

Sofort standen die Speere einen Fingerbreit fester.

„Veyr.“ Kaelor senkte den Kopf nicht.

Klug. Unterwürfigkeit hätte hier nach Lüge gerochen.

„Kaelor.“

„Sohn von Solvara.“

„Ja.“

„Feind von Solvara?“

Kaelor schwieg einen halben Atemzug. Nicht lang genug, um auszuweichen. Lang genug, um nicht billig zu klingen. Seine verletzte Schulter stand steifer als die andere, und Blut hatte den Rand des Harzverbands dunkel gefärbt. „Ich arbeite daran.“ Torvens Mundwinkel zuckte nicht aber irgendetwas in seinen Augen änderte sich. Vielleicht keine Zustimmung.

Eher der widerwillige Respekt eines Mannes, der eine schlechte Wahrheit mehr schätzte als eine schöne Lüge. „Das ist wenigstens nicht

hübsch.“ Dann sah er zu mir. Erst auf den Klangstein an meiner Brust. Dann auf mein Gesicht. Sein Blick wurde nicht weicher, nur älter, als hätte er in mir jemanden erkannt, den er lieber nicht wiedersehen wollte. „Maeryns Blut“, sagte er leise. Einer der Wächter hinter ihm sog hörbar Luft ein.

Torven brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

„Seyra Vale“, sagte er dann.

„Die, von der der Fluss redet.“

„Ich wäre froh, wenn er damit aufhören würde.“ Ein raues Schnauben ging durch einige Wächter. Vielleicht Lachen. Vielleicht Vorwarnung.

Torven trat näher. Ich zwang mich stehen zu bleiben. „Strom und Echo. Zwei Adern in einem Körper.“ Er musterte mich, als sähe er nicht mein Gesicht, sondern die Risse darunter.

„Weißt du, was so etwas bedeutet?“

„Das viele Leute glauben, sie hätten ein Recht auf mich.“ Torven sah mich lange an. Dann nickte er. „Gut. Du bist nicht völlig dumm.“

„Das beruhigt mich sehr.“

„Sollte es aber nicht.“

Ein dumpfes Schnauben unterbrach ihn.

Das Rindor neben uns trat unruhig von einem Huf auf den anderen. Der Pflanzenfaden an seiner Schulter zuckte unter dem Fell, feiner als eine Wurzel, aber lebendig genug, dass mir kalt wurde. Torvens Blick schoss zu dem Tier. Zum ersten Mal verlor sein Gesicht für einen Atemzug die harte Ruhe. „Das ist Morghs Rindor.“ Veynas Kiefer spannte sich. „Wo ist sein Trupp?“ Keiner der Wächter antwortete. Das Schweigen war Antwort genug. Torven drehte sich um.

„Nach Bravorn. Das Rindor zuerst zum Heiler.

Der Echojunge zu den Bewahrern. Der Veyr bleibt unter Augen und gibt seine Klinge ab, solange seine Schulter langsamer ist als seine Dummheit. Die Maeryn-Tochter auch.“

„Ich gebe meine Klinge nicht ab“, sagte Kaelor ruhig. Torven sah ihn an.

„Dann bleibst du draußen.“ Kaelor hielt seinen Blick. Einen Moment lang dachte ich, er würde sich weigern.

Dann löste er langsam die Klinge vom Gürtel und reichte sie mit dem Griff voran an einen Wächter. „Vorübergehend.“

„Alles ist vorübergehend“, sagte Torven. „Manches endet nur schneller.“ Veyna hob eine Braue. „Also sind wir willkommen?“

Torven sah sie an. „Nenn es nicht so, sonst bereue ich es.“ Dann wandte er sich ab, als wäre damit alles gesagt, und die Wächter öffneten sich gerade weit genug, dass wir zwischen ihnen hindurchgehen konnten. Wir folgten Torven über einen schmalen Pfad zwischen hohen Stämmen hindurch. Erst sah ich nur Wald: Wurzeln, Farne, Harzbänder, Warnzeichen in dunkler Rinde.

Dann verschoben sich die Formen. Aus einem Astgeflecht wurde ein Dach.

Aus ineinander gewachsenen Wurzeln eine Brücke.

Zwischen zwei Stämmen hing eine Plattform, so selbstverständlich, als wäre sie dort nicht gebaut worden, sondern mit dem Baum älter geworden. Rauch stieg aus einem Stammhaus, Stimmen trieben durch das Blattwerk, irgendwo schlugen Hufe dumpf auf Holz. Erst da

begriff ich, dass Bravorn nicht vor uns lag wie eine Stadt. Es wuchs aus dem Wald. Häuser aus Wurzelholz und Stein schmiegt sich zwischen die Stämme, lebende Brücken verbanden Plattformen, und auf den Dächern lagen Moos, Kräuterbeete und junge Bäume, als hätte hier nie jemand sauber zwischen Haus und Boden unterscheiden wollen. Überall arbeiteten Menschen.

Harzkocher rührten in rauchenden Kesseln, Heilerinnen trugen blutrote Bündel von Blutwurzel, Kinder übten unter Aufsicht Messerarbeit an weichen Rindenstücken, und Wächter beluden Rindor mit Säcken, Speeren und verschnürten Vorratsbündeln. Nichts daran wirkte friedlich. Nur geübt als hätte dieser Ort gelernt, selbst im Atmen bereit zu bleiben.

Am Rand des Platzes hustete eine alte Frau in ein Tuch. Grauer Schleim blieb darin hängen. Sporenlung. Neben ihr saß ein Junge mit grünen Fäden unter der Haut am Handgelenk. Wurzelbefall, früh erkannt, aber nicht harmlos. Eine Heilerin hielt seinen Arm fest, während ein alter Mann mit einer dünnen Knochennadel vorsichtig an einem der Fäden arbeitete. Der Junge biss auf ein Stück Leder und gab keinen Laut von sich. Bravorn roch nach Harz, Erde, Rauch und Überleben. Nicht nach Sicherheit.

Was der Boden behält

Sicherheit war ein Wort für Leute, die weit genug oben lebten, um den Boden zu vergessen. In Bravorn vergaß ihn niemand. Hier lag er unter jedem Schritt, in jeder Wurzel, in jedem Atemzug aus Harz, Rauch und feuchter Erde. Er trug die Häuser, die Kranken, die Waffen, die Namen. Und er hörte zu. In der Mitte der Siedlung stand eine geschnitzte Säule mit vier Zeichen: Windspirale, Wellen, Wurzelstern, Echo-Kreis. Darunter lagen Gaben. Samen, Haarsträhnen, kleine Steine, ein Stück zerbrochener Speer, ein Kinderarmband aus Fasern.

Dinge, die leicht aussahen und trotzdem schwer genug waren, dass niemand sie achtlos ablegte. Veyna blieb davorstehen und legte kurz zwei Finger an den Wurzelstern. Ihre verbundene Hand zitterte dabei kaum sichtbar. Bei ihr war selbst kaum sichtbar schon zu viel.

„Wurzelstand ist in drei Nächten“, sagte sie leise. „Falls wir so lange leben.“

„Was ist Wurzelstand?“, fragte Kaelor. Ein Kind in der Nähe sah ihn an, als hätte er gefragt, wozu man Luft brauchte. Veyna antwortete trotzdem.

„Ein Tag der Rückbindung. Wir geben dem Boden Namen, Samen, manchmal Blut. Wir erinnern an die Toten, erneuern Schutzhecken und teilen Vorräte für den nassen Winter.“

Kein Fest mit bunten Liedern, falls du das hoffst. Eher ein Versprechen, dass wir einander nicht vergessen.“ Kaelor sah auf die Gaben unter der Säule.

„Das klingt wie ein Fest. Nur ehrlicher.“ Veyna sah ihn von der Seite an. „Sag so etwas nicht zu oft. Sonst hält dich noch jemand für lernfähig.“

Wir wurden in ein kleines Haus aus geflochtenen Wurzeln gebracht. Einfach, sauber, mit Fell- und Moosdecken auf dem Boden, einer Feuerstelle und einem Fenster, das auf den inneren Platz zeigte.

Zwei Wächter blieben draußen stehen. Einer am Fenster. Einer an der Tür. *Gastfreundschaft mit Speerspitze*. Torven bemerkte meinen Blick.

„Ihr seid Gäste“, sagte er.

„Bewachte Gäste. Das ist keine Beleidigung, sondern die einzige Art, wie Bravorn Fremde lange genug am Leben lässt, um herauszufinden, ob sie Ärger bringen.“

„Klingt trotzdem wie eine Beleidigung“,
murmelte ich. „Dann gewöhn dich daran.“

Sein Blick glitt zu Kaelor, und sofort wurde der Raum ein Stück stiller.

„Für dich heißt das: Du gehst hier nirgends allein hin, sprichst mit keinem Kind ohne einen meiner Leute in Sichtweite und nutzt deine Windader nicht, solange niemand in Bravorn weiß, ob du sie für uns nutzt oder gegen uns.“

Kaelor sah kurz zu seiner Schulter, dann wieder zu Torven. „Und wenn ich angegriffen werde?“ „Dann hoffst du, dass dein Wächter schneller ist als du.“ Torvens Blick wanderte zu mir.

„Für dich gilt dasselbe in anderer Form.

Kein Strom. Kein Echo. Nicht ohne mein Wissen.“ „Und wenn jemand stirbt?“

„Dann sagst du es schnell genug, dass ich entscheiden kann, ob Bravorn dieses Risiko mitträgt.“ Mir wurde heiß. „Das ist absurd.“ „Nein“, sagte Torven.

„Absurd ist zu glauben, dass gute Absichten hier reichen. Wir haben schon Leute verloren, weil jemand helfen wollte und dabei etwas geweckt hat, das danach nicht mehr schlafen ging.“ Seine Augen fielen auf das Knotenband an meinem Handgelenk, blieben aber nicht lange genug dort, um eine Frage daraus zu machen. „Gute Absichten reißen Wurzeln aus. Gute Absichten öffnen falsche Türen.

Gute Absichten bringen manchmal genau die Leute um, die sie retten wollten.“

Ich presste die Lippen zusammen. Darauf hatte ich keine schnelle Antwort, und vielleicht war genau, dass der Grund, warum Torven ging, bevor ich eine schlechte finden konnte. Die Tür fiel hinter ihm nicht laut ins Schloss, aber endgültig genug, dass der Raum kleiner wirkte. Veyna setzte sich ans Fenster und sah hinaus, als würde sie zählen, was sich verändert hatte, seit sie fort war, und was davon sie sich später leisten konnte zu fühlen.

Eine Weile hörte man nur das gedämpfte Leben von Bravorn draußen: Schritte auf Holz, Stimmen, das tiefe Schnauben eines Rindors.

Dann erschienen zwei alte Bewahrer an der Tür. Beide trugen schlichte, saubere Gewänder in Grau, und in ihren Augen lag der müde Ausdruck von Menschen, die zu viel gehört hatten.

Sie stellten sich nicht direkt in den Türrahmen, sondern knapp daneben, als wollten sie dem Raum keine Richtung aufzwingen. Lior sah sie an und erhob sich mühsam. „Ich komme.“ „Du wirst gestützt“, sagte einer der Bewahrer. „Nein.“ Der Alte sah kurz auf Liors Knie, die kaum hielten, dann wieder in sein Gesicht. „Doch.“ Lior erwiderte den Blick einen Moment lang, prüfte offenbar, ob Stolz gerade irgendeinen praktischen Nutzen hatte, und entschied sich dagegen. Bevor er ging, sah Lior noch einmal zu mir. „Wenn ich anfangen, fremd zu klingen, hol mich.“ „Woran erkenne ich das?“ Sein Mund zuckte kaum sichtbar. „Daran, dass du mich dann noch weniger leiden kannst.“ Dann ließ er sich von den Bewahrern mitnehmen.

Der Abend senkte sich langsam über Bravorn, aber still wurde es nicht. Unten wurde es nie richtig still. Irgendwo hackte jemand Holz, irgendwo hustete die alte Frau wieder dieses tiefe, feuchte Husten, und irgendwo weinte ein Kind, weil Wurzelasche auf einer Wunde brannte.

Ich half einer Heilerin namens Nira bei den Verbänden, nur damit meine Hände etwas taten, das nicht Zittern war. Sie zeigte mir, wie man Nebelrinde gegen Fieber mit Mondpilzpulver streckte, wenn die Vorräte knapp wurden, und wie man Sporenlunge-Kranke aufrecht lagerte, damit sie nicht im eigenen Husten ertranken. Ein kleiner Junge mit Wurzelbefall saß vor uns auf einer Moosdecke und sah mich ernst an, während Nira feine Pflanzenfäden aus der Haut an seinem Handgelenk zog. Er weinte nicht, das machte es schlimmer. Nicht, weil er tapfer aussah, sondern weil sein Gesicht viel zu früh gelernt hatte, nichts mehr nach außen zu lassen.

Nira hielt sein Handgelenk fest, während sie mit der Knochennadel unter die Haut fuhr und einen der grünen Fäden anhub. Der Faden bewegte sich. Nicht stark, nur ein feines Zucken, als hätte er gemerkt, dass man ihn herausziehen wollte.

Der Junge presste die Zähne in das Lederstück zwischen seinen Lippen. Sein Atem ging stoßweise durch die Nase. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen, und dort, wo der Faden aus der Haut kam, quoll dunkles Blut nach. Nicht viel aber genug, um den hellgrünen Schimmer darunter noch kranker wirken zu lassen. „Tut es weh?“, fragte ich, obwohl die Antwort vor uns lag.

Der Junge sah mich an. Seine Augen waren trocken, aber nicht ruhig. „Ja“, sagte er undeutlich um das Leder. Nira zog ein Stück weiter.

Der Faden kam widerwillig, dünn und lebendig, mit winzigen Wurzelhärchen, die sich an seinem Fleisch festklammerten. Der Junge zuckte am ganzen Körper, gab aber keinen Laut von sich. „Aber Torven sagt...“, presste er hervor, „Schmerz ist kein Grund, die Hand wegzuziehen.“ Mir wurde kalt. Nicht wegen des Blutes. Wegen der Selbstverständlichkeit, mit der er es sagte. Als wäre das kein Satz für Krieger, sondern etwas, das man Kindern hier beibrachte, bevor sie alt genug waren, Angst richtig zu benennen.

Ich schluckte. „Torven macht es euch wohl nicht gerade leicht.“ Der Junge atmete zitternd aus.

Nira legte den herausgezogenen Faden in eine Schale mit Aschewasser, wo er sich noch einmal drehte und dann still wurde.

„Er hat meistens recht“, sagte der Junge.

Ich sah auf seine Hand, auf das Blut und den dünnen grünen Faden in der Schale.

„Das glaube ich“, sagte ich leise.

„Leichter macht es das trotzdem nicht.“

Für einen Moment hob sich ein schwaches Lächeln an seinem Mund. Dann biss er wieder auf das Leder, weil Nira die Nadel erneut ansetzte.

Für einen Moment roch ich Mossreach;

Rauch, Moorkraut, nasses Holz. Tarins Lieblingsplatz am Steg. Dann war es wieder weg.

Nicht ganz verloren, nur weggezogen, als hätte jemand leise die Tür zu einer Erinnerung geschlossen. Meine Finger griffen sofort nach dem Knotenband. *Noch kein neuer Knoten. Nicht jedes Schwanken war Verlust. Noch nicht.*

Die Nacht in Bravorn war nicht ruhig.

Draußen wechselten Wachen, Rindor schnaubten im Dunkeln, und irgendwo hustete die alte Frau so lange, bis jemand ihr Wasser brachte. Ich schlief wenig. Jedes Mal, wenn ich die Augen schloss,

sah ich Maeryns Gesicht im zerbrechenden Wasser oder Tarins Atem in einer Tunnelwand, und jedes Mal tastete ich nach den Knoten an meinem Handgelenk, als könnten sie mich daran hindern, noch mehr von mir zu verlieren.

Als der Morgen kam, roch die Luft nach feuchter Erde, kalter Asche und frisch aufgeschnittenem Harz. Bravorn war schon wach, bevor die Sonne richtig durch die Äste fand. Kinder trugen Wasser, Heiler wuschen blutige Tücher aus, und auf einem Dach band eine Frau junge Kräuterbüschel zusammen, während neben ihr ein Speer lag, als gehörten Ernten und Kämpfen hier zur selben Arbeit.

Veyna sagte kaum etwas beim Frühstück.

Ihre verbundene Hand lag in ihrem Schoß,

die Finger steif, und jedes Mal, wenn sie sie bewegte, spannte sich ihr Kiefer. Kaelor saß ihr gegenüber, bleich vom schlechten Schlaf und mit einer Schulter, die er nicht so gut verbergen konnte, wie er glaubte.

Lior war noch immer bei den Bewahrern. Das fehlte mir mehr, als ich zugeben wollte. Nicht, weil er viel redete. Eher, weil sein Schweigen meistens wusste, wohin es gehörte. Als Torven uns holen ließ, tat niemand überrascht. In Bravorn schien man Prüfungen nicht anzukündigen. Man stellte sie vor einen hin und sah, ob man stehen blieb.

Der Platz lag außerhalb der Siedlung, dort, wo die Häuser wieder weniger wurden und der Wald sich dichter um uns schloss. Hohe Bäume bildeten einen Kreis, so gerade gewachsen, als hätte jemand sie vor langer Zeit gebeten, wache zu halten, und sie hätten bis heute nicht aufgehört.

Der Boden war frei und dunkel, durchzogen von konzentrischen Wurzelringen, die ineinanderliefen wie Jahresringe eines Baumes, nur größer, älter, wacher.

An den Rändern standen Wächter, Bewahrer und einige Kinder, die natürlich eigentlich nicht dort sein sollten und deshalb besonders aufmerksam aussahen. Niemand verscheuchte sie. Vielleicht lernte man in Bravorn früh, dass Angst weniger schlimm war, wenn man ihr einen Namen geben konnte. Torven stand am Rand des Kreises, die Arme verschränkt. Neben ihm lag Kaelors Klinge auf einem Tuch aus dunkler Rinde. Nicht weit genug weg, um

vergessen zu sein aber weit genug,
um klarzumachen, dass sie nicht ihm gehörte, solange Bravorn es nicht erlaubte.
„Hier prüfen wir nicht euren Mut“, sagte Torven. Seine Stimme trug über den Platz, ohne
laut zu werden. „Mut haben auch Narren. Wir prüfen Kontrolle, Wahrheit und Preis.“

Kaelor trat zuerst in den Kreis. Seine Schulter war steif, aber er hielt sich gerade. Zu gerade
vielleicht. Der Boden unter ihm atmete. Wirklich.
Die Wurzelringe hoben und senkten sich kaum sichtbar, als würde unter der Erde etwas
schlafen, das trotzdem lauschte. Ein Wächter mit Narben auf der Wange trat ihm gegenüber.
Er trug kein langes Schwert, nur einen kurzen Speer und ein Messer am Gürtel. *Praktische
Waffen. Bravorn-Waffen.*

„Name?“
„Kaelor Veyr.“ Die Wurzeln blieben ruhig.
„Blutlinie?“ Kaelor atmete einmal ein. Nicht tief. Nicht sichtbar genug für die meisten. Aber
ich sah es. „Haus Veyr. Solvaras Sohn.“ Diesmal bewegte sich etwas im Kreis. Kein Angriff.
Nur ein langsames Ziehen unter der Erde, als hätten die Wurzeln den Namen verstanden
und entschieden, ihn nicht zu mögen.

Ein Murmeln ging durch die Zuschauer.
Die Wurzeln zuckten, nicht weil Kaelor log, sondern als hätten sie den Namen erkannt und
beschlossen, ihn nicht zu mögen.
„Loyal zur Aufwindverwaltung?“
„Nein.“
„Loyal zu Bravorn?“ Kaelor stockte. Eine dünne Wurzel schob sich um seinen Stiefel,
langsam,
fast nachdenklich. „Nein“, sagte er schließlich. Einige Wächter griffen nach ihren Speeren,
nicht hastig, aber geübt genug, dass mir der Nacken kalt wurde. Kaelor hob die Hände nicht.
Er trat auch nicht zurück. „Ich kenne Bravorn nicht gut genug für Loyalität. Ich bin hier, weil
ich Solvara nicht länger folgen kann, weil Seyra gejagt wird und weil ich glaube, dass euer
Überleben mit ihrem verbunden ist. Das ist keine Loyalität. Noch nicht.“

Die Wurzel blieb einen Moment um seinen Stiefel liegen, als müsse sie seine Worte erst
schmecken. Dann löste sie sich. Torven brummte.
„Unbequem ehrlich.“ Der Wächter fuhr fort. „Wirst du uns verraten, wenn deine Mutter dir
den richtigen Preis nennt?“ Kaelors Gesicht veränderte sich kaum, aber ich sah es trotzdem.
Dieses winzige Festwerden um den Mund.
Den Schmerz, der nicht aus seiner Schulter kam. „Ich weiß es nicht.“

Die Wurzeln schnellten hoch und packten seine Knöchel. Ein Raunen ging durch den Kreis.
Veyna machte einen Schritt, doch Torven hob die Hand, und sie blieb stehen, obwohl ihr
Blick hart wurde. Kaelor atmete schwer. Die Wurzeln zogen nicht fest genug, um ihn zu
brechen, aber fest genug, um ihm zu zeigen, dass sie es könnten.
„Ich will Nein sagen“, presste er hervor. „Natürlich will ich Nein sagen. Aber sie kennt die
Stellen, an denen ich breche. Sie hat Menschen in Caelith, die sie gegen mich hält. Namen,
die ich nicht ausspreche, weil Namen Ketten werden können.“

Seine Stimme wurde rauer, und zum ersten Mal sah er nicht zu Torven, nicht zu mir, nicht zu irgendjemandem. Nur auf den Boden, der ihn hielt.

„Ich weiß nicht, ob ich stark genug bin. Aber ich weiß, dass ich nicht mehr freiwillig gehorche.“

Die Wurzeln hielten ihn noch einen Atemzug länger. Vielleicht, weil Bravorn schönen Schwüren nicht traute. Vielleicht, weil der Boden selbst entscheiden wollte, ob Ehrlichkeit genug war. Dann sanken sie zurück. Niemand jubelte.

Bravorn war nicht der Ort dafür. Aber einige Speere senkten sich um eine Handbreit, und in diesem Kreis war das vielleicht mehr wert als Beifall. „Genug“, sagte Torven.

„Er ist gefährlich. Aber er weiß es. Das ist besser als gefährlich und überzeugt von sich.“

Kaelor trat aus dem Kreis. Als er an mir vorbeikam, sah er mich nicht an. Vielleicht, weil er nicht wollte,

dass ich die Scham in seinem Gesicht sah. *Zu spät.*

Dann war ich dran. Der Boden fühlte sich warm unter meinen Sohlen an, als ich in den Kreis trat. Warm und lebendig, nicht freundlich, eher wach. Der Narbenwächter sah mich an.

„Name?“

„Seyra Vale.“

„Mutter?“ Meine Kehle zog sich zusammen.

Einen Herzschlag lang wollte ich den Namen nicht aussprechen. Nicht hier, nicht vor diesen Menschen, nicht vor Wurzeln, die offenbar zuhörten. „Maeryn Elym.“

Ein leises Rascheln ging durch die Ringe im Boden. Nicht feindlich. Auch nicht sanft.

„Was suchst du?“

„Tarin“, sagte ich. Das kam zuerst, bevor ich es ordnen konnte. „Meine Mutter. Die Wahrheit über Elymor. Und einen Weg, Saphrit nicht weiter sterben zu lassen.“ Die Wurzeln blieben ruhig. „Was fürchtest du?“ Ich wollte sagen: Solvara. Raska. Maeryns Stimme in fremder Hand.

Ich wollte eine Antwort geben, die groß genug klang für all die Augen am Rand des Kreises. Aber der Boden wartete, und der Boden hatte keine Geduld für schöne Antworten.

„Das ich am Ende genau das werde, was sie brauchen“, sagte ich. „Ein Werkzeug.“ Ein leises Rascheln ging durch den Kreis. Diesmal nicht nur von den Wurzeln. „Wirst du deine Echoresonanz nutzen, wenn Bravorn es verlangt?“

„Nein.“ Die Wurzeln schossen sofort hoch, nicht fest, aber warnend um meine Füße.

Torvens Blick wurde schmal. Ich hob den Kopf, auch wenn mein Herz gegen die Rippen schlug.

„Ich nutze sie, wenn es nötig ist. Nicht, weil jemand es verlangt. Nicht mehr. Zu viele Leute glauben, sie dürften über mich entscheiden.“

Die Wurzeln blieben noch einen Moment angespannt. Dann beruhigten sie sich langsam. Veyna senkte kaum sichtbar den Speer.

Der Wächter nickte zum Rand des Kreises.

Dort stand eine Schale mit Wasser, klar und still. Daneben lag eine kleine Schale mit dunkler

Erde, in die eine junge Wurzel gepflanzt war.

Zart, hell, kaum mehr als ein lebender Faden. „Führe das Wasser sanft umher“, sagte er. „Lass die Wurzel unberührt. Wecke sie nicht. Verletze sie nicht.“ Ich atmete ein. *Nicht zwingen. Nicht nehmen. Bitten.* Ich hob die Hände nicht.

Ich dachte an den Fluss vor der Krankheit, an den Klang von Kahn gegen alte Wurzeln, an kaltes Wasser um meine Waden und an Morgen in Mossreach, bevor alles schwarz wurde.

Das Wasser in der Schale bebte. Ein dünner Faden hob sich, schimmernd im Morgenlicht. Sofort begann mein Kopf zu pochen.

Nicht schlimm genug, um mich zu Boden zu bringen. Schlimm genug, um mich daran zu erinnern, dass nichts in mir kostenlos war. Ich hielt den Faden ruhig, ließ ihn über die junge Wurzel kreisen, ohne sie zu berühren. Der Klangstein wurde warm. Dann flüsterte eine Stimme.

Nicht Maeryn. Tarin. *Welche Farbe haben meine Augen, Seyra?*

Schmerz fuhr durch mich, so plötzlich, dass der Wasserfaden zuckte. Die junge Wurzel bog sich. „Kontrolle“, sagte Torven scharf. Ich biss die Zähne zusammen. *Ich weiß es nicht.* Der Gedanke schnitt tiefer als jede Klinge. *Ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass du gelacht hast. Ich weiß, dass du geblieben bist. Ich weiß, dass du mich gehalten hast, als der Fluss mich rief.*

Der Wasserfaden zitterte, fing sich, wurde wieder glatt. Langsam führte ich ihn ein letztes Mal um die Wurzel und senkte ihn zurück in die Schale. Kein Tropfen fiel daneben. Die Wurzel blieb unversehrt. Erst da merkte ich, dass mir Tränen über die Wangen liefen. Torven sah sie aber er sagte nichts darüber. *Kluger Mann.*

Der Narbenwächter trat zurück.

Torven verschränkte die Arme.

„Sie kennt den Preis“, sagte er.

„Und sie fürchtet ihn.“ Damit waren wir geduldet. Nicht willkommen. Geduldet. In Bravorn war das ein Fortschritt.

Die nächsten Tage waren kein Frieden.

Frieden hätte bedeutet, dass etwas zur Ruhe kam, und in Bravorn kam nichts zur Ruhe. Es wurde nur langsamer, vorsichtiger, schärfer an den Rändern.

Wir blieben unter Beobachtung, lernten Wege,

die man gehen durfte, und Wege, die man nur einmal ging, wenn man nicht wusste, wohin sie führten. Kaelor bekam einen Wächter, der aussah, als hätte er seit Jahren auf einen Grund gewartet, einen Veyr gegen einen Baum zu schlagen.

Er sagte kaum etwas, aber jedes Mal, wenn Kaelor zu schnell die Hand hob, lag seine eigene schon am Speer. Veyna tat so, als ginge es ihrer Hand besser, und alle taten so, als glaubten sie ihr nicht.

Torven sagte dazu nichts vor anderen, aber einmal sah ich, wie er ihr wortlos einen Becher dunklen Sud hinstellte. Sie trank ihn mit dem Gesicht eines Menschen, der lieber eine Klinge schlucken würde, und genau deshalb wusste ich, dass er half.

Ich selbst half, wo man mich ließ. Bei Nira, bei den Verbänden, beim Sortieren von Nebelrinde, Stillblatt und Blutwurzel, beim Auswaschen von Tüchern, die nie ganz sauber

wurden. Bravorn war kein Ort, der einem erlaubte, nutzlos herumzusitzen. Nicht einmal, wenn man gejagt wurde. Vielleicht gerade dann nicht.

Überall wurde vorbereitet. Harz wurde gekocht, bis der Rauch bitter in der Kehle brannte. Kinder sammelten Samen in kleinen Schalen und lernten dabei, welche man dem Boden gab und welche man niemals mit bloßer Haut berührte.

Ich beobachtete einen jungen Wächter, der den halben Tag zwischen den äußeren Markierungen und dem inneren Platz hin und her lief. Er war jung genug, dass die Härte in seinem Gesicht noch nicht ganz zu ihm passte, aber alt genug, dass niemand ihn mehr wie ein Kind behandelte. Immer wieder kniete er an den Harzbändern nieder, prüfte die eingeschnittenen Zeichen im Holz oder besserte die kleinen Wegmarken aus, die tief in die südlichen Wurzelpfade führten.

„Torven lässt ihn die Markenzeichen lernen?“, fragte ich. Veyna sah kurz zu ihm hinüber. „Nicht lernen“, sagte sie. „Auswendig wissen. Wenn Bravorn fällt, sind solche Jungen manchmal der Unterschied zwischen Flucht und Grab.“

Der junge Wächter richtete sich gerade auf, als hätte er ihren Blick gespürt. Für einen Moment wirkte er erschöpft. Dann straffte er die Schultern, nahm das nächste Harzband und machte weiter. Veynas Mundwinkel zuckte kaum sichtbar. „Jaro lernt schnell.“

Alte Männer schnitzten Namen in Rindenstücke. Frauen banden Schutzknoten in Harzbänder, die später an die äußeren Hecken gehängt werden sollten.

Es gab keine bunten Fahnen, keine lauten Tänze, kein Fest, wie die Himmelsstädte es vielleicht gefeiert hätten, mit Luftseide, Kräuterwein und Musik, die so tat, als könne sie Hunger übertönen. Wurzelstand war anders. Er kroch in die Hände, in den Rauch, in die Art, wie Menschen einander ansahen, wenn sie dachten, niemand bemerkte es. Es war kein Feiern. Eher ein Zählen. Wer noch da war. Wer fehlte. Was man dem Boden schuldete, damit er einen weiteren Winter hielt.

Lior verschwand oft bei den Bewahrern in einer niedrigen Kammer unter dem Wurzelstern. Ich sah sie nur einmal von außen: eine Tür aus dunklem Holz, darüber vier eingeritzte Kreise, und an den Pfosten hingen kleine Glasbeutel mit Echofalterstaub, der bei jedem Atemzug schwach aufglomm. Dahinter lagen alte Echo-Schalen in Nischen, hatte Veyna gesagt. Stimmen von Gefallenen, Warnungen, Bruchstücke, die man nicht mehr in die Welt hinausließ, weil manche Namen selbst nach dem Tod noch Wurzeln schlugen.

Wenn Lior zurückkam, waren seine Augen gerötet, und seine Stimme klang brüchiger, als hätte er jedes Wort erst durch fremde Münder ziehen müssen.

Am dritten Abend saß er mit uns am kleinen Feuer vor dem Wurzelhaus, die Hände um einen Becher gewickelt, den er nicht trank.

„Sie bewahren Stimmen von Gefallenen“, sagte er irgendwann. „Nicht als Geister. Nicht so, wie die Leute oben sich das erzählen würden.“

Kein Flüstern aus Liebe, keine Toten, die einem schöne Antworten geben.“

Er sah in die Flammen.

„Eher als Namen. Als Warnung. Als Schuld,

die man nicht ganz begraben wollte.“ Kaelor saß ihm gegenüber. Seine Schulter war besser geworden, aber nicht gut. Wenn er glaubte, niemand sehe hin, bewegte er sie vorsichtig, als müsste er prüfen, ob sie noch zu ihm gehörte. „Und dieser ausgelöschte Mittelpunkt?“, fragte er. „Der auf dem Flussglas. Der, den niemand einzeichnet.“ Lior schwieg so lange, dass nur das Knacken des Harzes im Feuer zu hören war.

Dann sagte er: „Sie nennen ihn nicht Kern.“ „Sondern?“
„Herzgrund.“

Das Wort fiel nicht laut,
aber irgendetwas in mir hörte auf, sich zu bewegen. Selbst Veyna sah von ihrer Klinge auf.

Lior rieb mit dem Daumen über den Rand seines Bechers. „Etwas, das unter den Türmen schlägt. Nicht wie ein Herz aus Fleisch. Eher wie der erste Rhythmus, bevor die vier Wege sich getrennt haben. Früher hieß es, am Wurzelstand könne man ihn hören, wenn alle vier Wege gleichzeitig geehrt wurden. Nur einen Puls. Keine Stimme.

Kein Befehl.“ Kaelor sah ihn an. „Legende.“ „Natürlich“, sagte Lior. „Legenden sind Wahrheiten, die lange genug überlebt haben, um sich zu verkleiden.“ Veyna schnaubte leise. „Oder Lügen, die zu stur waren, um endlich zu sterben.“ „Manchmal ist das schwer zu unterscheiden.“ Lior hob den Blick zu mir.

„Aber die Bewahrer haben Angst vor diesem Wurzelstand.“

„Warum?“ Meine Stimme klang ruhiger, als ich mich fühlte. Lior sah wieder ins Feuer.

„Weil zu viele Dinge gleichzeitig wach sind. Schwarzwasser. Gebrochene Echos.

Wurzelbefall. Deine Resonanz. Maeryns Stimme in falscher Hand.“ Er stockte kurz, als hätte eines der Worte an ihm gezogen. „Und weil der Boden hier seit Tagen unruhig ist. Nicht laut. Nicht wie bei einem Angriff. Eher wie jemand, der im Schlaf einen Namen hört und nicht weiß, ob er antworten soll.“

Ich griff nach dem Knotenband, bevor ich merkte, dass meine Finger sich bewegt hatten. Einer für Tarins Lachen. Einer für Maeryns Lied. Einer für seine Augen. *Noch immer fehlte mir die Farbe.* Manchmal glaubte ich, sie fast zu sehen, am Rand eines Gedankens, in einem Stück grünem Moos, in braunem Rindorhaar, in grauem Rauch. Dann glitt sie wieder weg. Nicht brutal. Nicht wie ein Schnitt. Eher wie Wasser, das durch geschlossene Hände lief. *Nicht jedes Schwanken ist Verlust,* sagte ich mir. *Noch nicht.* Aber ich glaubte mir nicht jedes Mal.

Über dem Platz wurden weitere Harzbänder an die Schutzhecken geknüpft. Eine alte Frau sang dabei so leise, dass man die Worte nicht verstand. Vielleicht sollte man sie auch nicht verstehen. Vielleicht reichte es, dass der Boden sie kannte.

Ihr Lied zog durch Bravorn wie Rauch, kaum greifbar und doch überall, während um sie herum weitergearbeitet wurde: Schutzhecken wurden geschnitten, Saatbeutel geprüft und Namen in Rinde geritzt. Andere Frauen flochten Haarsträhnen in Wurzelbänder, und Kinder trugen kleine Schalen mit Samen über den Platz, ernst und vorsichtig, als hielten sie etwas Zerbrechlicheres als Körner in den Händen.

Am Abend vor Wurzelstand half ich Nira dabei, den Sporenlunge-Kranken Nebelrinde zu geben. Der Sud roch bitter und feucht, nach altem Wald und etwas, das zu lange in dunklen Gläsern gestanden hatte. Ein alter Wächter hustete so heftig, dass er sich mit beiden Händen

an der Bank festhalten musste. Als er das Tuch von seinem Mund nahm, war Blut darin. Nicht viel, aber genug, dass sich mir der Magen drehte.

„Nicht erschrecken“, sagte er zu mir, bevor ich etwas sagen konnte. Seine Stimme klang rau, als hätte jeder Atemzug Dornen.

„Blut heißt, ich bin noch am Leben.“

„Ihr seid alle seltsam.“

„Nein“, sagte er und wischte sich den Mund ab. „Nur schwer totzukriegen.“ Ich lächelte, obwohl mir nicht danach war, und reichte ihm den Becher mit Sud. *Es tat gut, nützlich zu sein. Es tat weh, nicht genug zu sein. Beides lag so nah beieinander, dass ich manchmal nicht wusste, welches Gefühl gerade atmete.*

Draußen wurde weiter gesungen, weiter gebunden, weiter getragen. Bravorn hielt sich nicht mit Trost auf. Es gab einem eine Aufgabe in die Hand und sah zu, ob man daran zerbrach oder ruhiger wurde. Kaelor trainierte in diesen Tagen mit Holzdummys und später mit echten Wächtern, die ihn nicht schonten.

Sie schlugen nicht grausam zu, nur ehrlich, was in Bravorn offenbar dasselbe bedeutete, wenn man nicht vorbereitet war. Er nahm Hiebe hin, die ich ihn in Caelith nie hätte nehmen sehen wollen, falls ich ihn dort überhaupt hätte sehen wollen. Seine Schulter hielt, aber sie hielt nicht gern. Manchmal verzog er den Mund, bevor er es unterdrücken konnte, und jedes Mal sah Torven es. Veyna auch. Sie lachte, wenn Kaelor fiel, aber nicht so, wie man über einen Feind lachte. Eher wie jemand, der prüfte, ob ein Mensch wieder aufstand, nachdem er endlich aufgehört hatte, sich für unantastbar zu halten.

Als die Feuer kleiner wurden und die Arbeit auf dem Platz leiser, ging ich an den Rand von Bravorn, dorthin, wo die Wurzeln in einen flachen Hang übergingen und man zwischen den Bäumen ein Stück Himmel sah. Es war kein großer Himmel. Nur ein schmaler Ausschnitt, dunkelblau zwischen Ästen. Trotzdem reichte er, um daran zu denken, dass dort oben irgendwo Caelith schwebte, hell und grausam, wahrscheinlich sauber genug, um sich selbst für unschuldig zu halten. Ich setzte mich auf eine breite Wurzel und hörte den Geräuschen hinter mir zu: dem Knacken von Harz im Feuer, den gedämpften Stimmen, einem Rindor, das im Schlaf schnaubte.

Bravorn wurde nicht still. Es wurde nur dunkler. Kaelor trat neben mich, blieb aber stehen.

„Darf ich?“ Ich sah nicht zu ihm.

„Seit wann fragst du?“

„Seit ich am eigenen Leib erfahren habe, dass da unten Feinde mit gezückten Speeren lauern.“

Ich rückte ein Stück zur Seite. Er setzte sich neben mich, mit etwas Abstand, gerade genug, dass niemand von uns so tun musste, es bedeute nichts. Eine Weile sagte er nichts. Das machte ihn erträglicher.

Unter uns glomm Bravorn in kleinen Feuern und Harzlampen, und irgendwo sang eine Frau leise über einer Schale mit Samen. Die Melodie kam in Fetzen zu uns herauf, vom Wind zerrieben, vom Wald verschluckt und wieder freigegeben. Zwischen den Häusern bewegten sich Schatten. Wächter wechselten ihre Posten, Harzbänder raschelten an den Schutzhecken, und

irgendwo schlug ein Rindor mit dem Huf gegen Holz. Bravorn bereitete sich auf Wurzelstand vor, aber es fühlte sich nicht an wie Vorbereitung auf ein Fest. Eher wie ein Ort, der vor einem alten Urteil noch einmal alle Namen zählte.

„Morgen ist Wurzelstand“, sagte Kaelor schließlich.

„Veyna sagt, man bindet Namen.“

„Ja.“

„Wirst du einen binden?“ Ich sah auf mein Knotenband. Einer für Tarins Lachen. Einer für Maeryns Lied. Einer für seine Augen, deren Farbe ich noch immer nicht sicher greifen konnte.

Die Knoten lagen leicht an meinem Handgelenk, aber manchmal fühlten sie sich an wie kleine Steine unter der Haut. „Ich weiß nicht, welchen“, sagte ich. „Maeryn ist nicht tot genug. Tarin nicht verloren genug. Mossreach nicht sicher genug. Ich habe zu viele halbe Wunden.“

Kaelor nickte langsam. Er sah nicht mitleidig aus. Zum Glück. Mitleid hätte ich ihm übelgenommen, vielleicht nur, weil ich es gerade gebraucht hätte. Eine Weile schwieg er. Über uns lag zwischen den Ästen ein schmaler Streifen Himmel, dunkel und klar, und irgendwo jenseits davon schwebte Caelith. Ich spürte die Stadt nicht aber seit ich wusste, wie viel von unten nach oben gezogen wurde, kam mir selbst der Himmel nicht mehr leer vor.

„In Caelith gibt es am Tag des Aufstiegs Stoffstreifen für die Winde“, sagte Kaelor.

„Jeder schreibt einen Wunsch darauf. Die Kinder lassen sie von den Plattformen steigen.“

„Klingt schön.“

„Ist es auch.“

Seine Stimme wurde leiser, und genau das machte sie gefährlicher. Nicht für mich. Für ihn.

„Das ist das Schlimme. Nicht alles oben ist hässlich. Manche Dinge sind schön.

Manche Menschen lachen ehrlich. Manche Kinder wissen nicht, worauf sie stehen.“

Ich sah zu ihm. Das war kein Geständnis.

Keine Bitte um Vergebung. Nur ein Stück Wahrheit, das er sich selbst übelnahm. Unten sang die Frau weiter, und für einen Moment mischten sich beide Welten in meinem Kopf: Stoffstreifen im Wind, Haarsträhnen in Wurzelbändern, Kinderhände, die Wünsche losließen, Kinderhände, die Samen trugen. Oben nannte man es Hoffnung. Unten nannte man es Überleben. Vielleicht war der Unterschied nur, wer den Preis zahlte.

„Schönheit entschuldigt nichts aber sie macht es schwerer zu hassen.“, sagte ich.

„Ja.“ Dieses Ja war wieder so schlicht, dass es mich traf. Ich wollte ihn weiter hassen. Wirklich.

Es wäre besser gewesen. Ein Veyr auf der einen Seite, ich auf der anderen. Eine klare Linie zwischen seiner Welt und meiner. Aber er saß neben mir mit einer heilenden Wunde, Schlamm an den Stiefeln und Augen, die nicht mehr wussten, wohin mit ihrer Schuld.

Und ich hasste nicht weniger. Nicht wirklich.

Es war schlimmer als das. Der Hass bekam Risse, und durch diese Risse passten Dinge, die ich nicht eingeladen hatte. Wärme. Zweifel. Der Wunsch, dass er nicht noch einmal aufstehen musste,

nur um wieder zu fallen. Ich wandte den Blick ab, bevor er zu viel davon sah.

„Ich kann dir nicht vertrauen wie jemandem aus Mossreach“, sagte ich.

„Das verlange ich nicht.“

„Gut.“

„Aber?“

Er kannte mich inzwischen zu gut.

Das störte mich. „Ich weiß einfach nicht mehr, ob ich dir überhaupt noch vertrauen kann.“

Kaelors Schultern sackten ein Stück ab.

„Das ist mehr, als ich verdient habe“, sagte er.

Die Ehrlichkeit in seiner Stimme war fast beleidigend. „Hör auf damit“, blockte ich ab.

„Verpack das jetzt nicht so, als hättest du es nur gut gemeint.“

„Tue ich nicht.“ Seine Augen suchten meine.

„Ich versuche verdammt noch mal nur, es nicht noch weiter kaputt zu machen.“

Von unten klang ein kurzer Ruf. Einer der Wächter sah zu uns herauf, blieb aber stehen, als er erkannte, dass wir noch dort saßen, wo man uns sehen konnte. *Bewachte Gäste. Geduldete Gefahr.* Zwei Worte, die in Bravorn offenbar fast dasselbe bedeuteten. Ich zog die Knie näher an mich und rieb mit dem Daumen über die Knoten an meinem Band. „Morgen binden sie Namen an den Boden“, sagte ich leise. „Was heißt das genau?“ Kaelor sah zum Platz hinunter. Unten legte gerade eine Frau ein Rindenstück in eine flache Schale, strich Erde darüber und berührte es mit der Stirn. Neben ihr kniete ein Kind und hielt einen Saatbeutel so fest, als hänge mehr daran als der nächste Winter.

„Veyna sagte, es ist kein Grabritual“, sagte er. „Nicht nur.“

„Nein“, murmelte ich.

„Dafür wirken die Lebenden hier viel zu beteiligt.“ Wir schwiegen einen Moment und sahen zu,

wie weitere Menschen an der Säule vorbeigingen. Manche brachten Namen. Manche Samen. Manche Haarsträhnen oder Stoffstücke.

Kleine Dinge, die eigentlich nichts wogen und trotzdem aussahen, als würden sie den Leuten schwer in den Händen liegen.

„Vielleicht geht es darum, dass der Boden weiß, wen er halten soll“, sagte Kaelor schließlich. Seine Stimme war vorsichtig, als betrete er einen Raum, der ihm nicht gehörte.

„Die Toten, damit sie nicht ganz verschwinden. Die Lebenden, damit sie nicht vergessen, wem sie etwas schulden. Orte, die verloren sind.

Menschen, die noch nicht zurückgekommen sind.“ Ich sah auf mein Knotenband.

Tarin. Maeryn. Mossreach.

Alles in mir zog in eine andere Richtung.

„Und wenn man den falschen Namen bindet?“ Kaelor antwortete nicht sofort. Unten zitterte eines der Harzbänder an der Schutzhecke, obwohl kein Wind ging.

„Dann hält einen vielleicht etwas fest, das man eigentlich loslassen müsste.“

„Oder man gibt dem Boden einen Namen,

der noch gar nicht fort ist.“ Meine Stimme wurde leiser. „Was, wenn ich Tarin binde und er lebt? Was, wenn ich Maeryn binde und sie irgendwo noch atmet? Was, wenn ich Mossreach binde und damit zugebe, dass es verloren ist?“ Kaelor sah mich an, aber ich konnte seinen

Blick nicht erwidern. „Dann wäre es kein Erinnern“, sagte ich. „Dann wäre es wie ein Urteil.“

„Vielleicht ist Binden hier nicht dasselbe wie Begraben.“

„Vielleicht.“ Ich lachte nicht. Das Wort war zu klein für das, was es tragen sollte.

„Aber Bravorn macht nichts Halbes. Wenn sie einen Namen in Rinde ritzen und dem Boden geben, dann hört der Boden zu. Das habe ich im Kreis gespürt. Er hört zu, Kaelor. Und ich weiß nicht, was er mit einem Namen macht, wenn man ihn ihm einmal gegeben hat.“ Kaelor senkte den Blick auf seine Hände. An seinen Knöcheln waren noch feine dunkle Druckspuren von den Wurzeln im Prüfungskreis. „In Caelith schreibt man Wünsche auf Stoff und lässt sie los“, sagte er. „Vielleicht ist das der Unterschied. Oben gibt man Dinge dem Wind, damit er sie fortträgt. Hier gibt man sie dem Boden, damit er sie behält.“

Der Satz traf mich härter, als er sollte.

Forttragen. Behalten.

Zwei Arten, mit Schmerz umzugehen, und keine davon klang leicht. „Und was ist besser?“

„Ich weiß es nicht.“ Er sagte es ohne Ausflucht. „Der Wind kann Dinge verlieren. Der Boden kann Dinge zu feste halten.“ Unten sang die alte Frau weiter, kaum hörbar. Ein Mann legte eine Haarsträhne neben einen zerbrochenen Speer.

Eine junge Mutter drückte ihr Kind an sich, bevor sie ein Rindenstück abgab, als müsste sie sich vergewissern, dass der Name darauf nicht der falsche war.

Ich dachte an mein Knotenband und daran, dass auch ich Namen festhielt, ohne zu wissen, ob ich sie damit rettete oder fesselte.

„Wenn ich morgen keinen Namen binde“,

sagte ich, „wirkt es, als hätte ich niemanden verloren.“

„Und wenn du einen bindest, wirkt es vielleicht, als hättest du aufgegeben.“

„Ja.“ Meine Finger schlossen sich um die Knoten, bis das Band in meine Haut schnitt.

„Ich habe zu viele halbe Wunden.“ Kaelor sagte nichts. Vielleicht, weil er keine hübsche Lüge fand. Vielleicht, weil wir beide an Menschen dachten, deren Namen uns in verschiedene Richtungen zogen. *Tarin. Maeryn. Solvara. Mossreach. Caelith.* Namen, die man nicht einfach in Erde legen konnte, ohne dass etwas in einem mit hinunterging.

Der Wald um Bravorn rauschte leise, obwohl kein Wind ging. Für einen Atemzug klang es, als würde der Boden unter uns zuhören. Unten auf dem Platz wurden die letzten Rindenstücke in flache Schalen gelegt.

Manche waren leer, manche trugen bereits eingeritzte Namen, und bei einigen lag eine Haarsträhne, ein Faden Stoff oder ein Samenkorn daneben. Veyna hatte mir erklärt, dass man beim Wurzelstand nicht einfach trauerte.

Man trat in den Kreis, nannte, was einen hielt, und gab dem Boden etwas davon zurück.

Einen Namen. Eine Schuld. Eine Bitte.

Manchmal auch einen Ort, wenn ein Dorf nicht mehr sicher genug war, um nur ein Dorf zu bleiben. Der Boden sollte wissen, was zu Bravorn gehörte. Wen er erinnern sollte. Wen er

halten durfte. Und wen man vielleicht endlich loslassen musste. Ich hatte nicht gefragt, was geschah, wenn man selbst nicht wusste, zu welcher Seite ein Name gehörte. Tarin. Maeryn. Mossreach. Namen, die nicht tot genug waren, nicht sicher genug verloren, nicht ganz fort und nicht ganz hier. Namen, die sich weigerten, in eine Schale zu passen.

Neben mir saß Kaelor still, aber sein Schweigen hatte Gewicht. Morgen würden sie die Namen in den Kreis tragen. Bravorns Namen. Tote Wächter. Kranke Kinder. Verlorene Trupps. Orte, die der Wald vielleicht noch halten konnte. Und dann war da seiner. *Veyr*. Solvaras Sohn.

Kein Name, den man in Bravorn aussprach, ohne dass Hände zu Speeren wanderten. „Ich will nicht, dass du morgen allein beim Wurzelstand stehst“, sagte ich leise,

„wenn sie die Namen binden und deiner wieder lauter ist als alles, was du selbst sagst.“

Kaelor sah mich an. „Warum?“ Ich hätte antworten können: Weil wir dich brauchen. Weil dein Siegel nützlich ist. Weil du uns geholfen hast. Alles davon war wahr. Nur nicht wahr genug. Ich sah hinunter zu den Feuern, zu den Harzbändern, zu den kleinen Schalen, in denen Menschen Dinge sammelten, die viel zu leicht aussahen für das, was sie bedeuteten. Namen. Samen. Haarsträhnen. Bruchstücke von allem, was blieb, wenn ein Leben nicht mehr ganz war.

„Weil ich weiß, wie es ist“, sagte ich leise, wenn alle auf deinen Namen schauen und nicht auf dich.“ Kaelor antwortete nicht. Unten bewegten sich die Feuer im Wind, und zwischen uns blieb mein Satz liegen wie etwas, das keiner von uns zurücknehmen konnte.

Wenn Wurzeln kämpfen

Am Rand von Bravorn war es für einen Moment stiller geworden, als es gut für uns war. Unter uns glommen die Feuer, über uns lag der schmale Himmel zwischen den Ästen, und Kaelor atmete leise aus. Nicht erleichtert. Nicht verletzt genug, um sich hinter Spott zu retten. Nur so, als hätte ich etwas berührt, das er selbst selten ansah.

Seine Hand lag neben meiner auf der Wurzel. Er bewegte sie nicht. Ich auch nicht. Trotzdem fühlte sich der schmale Abstand zwischen unseren Fingern plötzlich an wie etwas, das zu viel wusste. „Seyra“, sagte er.

Mein Name klang in seiner Stimme nicht wie in Raskas Scherbe. Nicht wie im Fluss. Nicht wie in Berichten, Befehlen oder fremden Mündern. Nur wie mein Name. Das machte es gefährlich.

Bevor er weitersprechen konnte, riss ein Horn durch den Wald. Tief. Einmal. Dann noch einmal, schneller.

Die Wurzel unter uns zuckte. Nicht stark, aber genug, dass ich die Hand zurückriss. Unten erlosch ein Lied mitten im Ton. Für einen winzigen Moment war Bravorn still. Dann brach alles auf einmal los. Veyna kam aus dem Schatten gerannt, Speer in der Hand, das Gesicht scharf wie geschnittene Rinde.

„Zum Platz! Jetzt!“ Kaelor und ich sprangen auf. Über den Bäumen flackerte Licht. Nicht Sonnenlicht. Feuer. Wir rannten den Hang hinab, zwischen Wurzeln und schlafenden Farnen hindurch, und mit jedem Schritt wurde der Geruch stärker: Harz, Rauch, heißes Moos.

Am inneren Platz brach Chaos aus, aber es war kein hilfloses Chaos. Bravorn zerfiel nicht. Bravorn griff nach seinen Regeln. Menschen rissen Kinder hoch und schoben sie zu den markierten Wurzelstegen. Wächter liefen zu den äußeren Ringen.

Heilerinnen zogen Kranke von den Feuerstellen weg und legten sie auf Grenzschlitten, deren Kufen mit feuchtem Moos umwickelt waren. Jemand stieß Saatschalen unter eine Bank. Jemand anderes trat ein Rindenstück mit einem frisch geritzten Namen aus der Laufbahn, als wäre selbst jetzt kein Name etwas, worüber man einfach hinwegtrat. Torven stand auf der Wurzelsäule und brüllte Befehle. Seine Stimme schnitt durch Rauch, Horn und Schreie.

„Außenring brennt! Harzfeuer an der Nordhecke! Dritter Steg frei halten! Kranke zum Wurzelgraben! Keine Windader ohne Sichtzeichen!“ Dann riss er den Kopf hoch.
„Aufwindgleiter über den Kronen!“

Ein brennender Pfeil schlug in ein Dach am Rand der Siedlung. Einen Herzschlag lang steckte er dort wie eine lächerlich kleine Sache. Dann fraß sich das Feuer durch das Moos. Grell. Hungrig. Unnatürlich schnell. Aufwindharz. Ich hatte es nie zuvor brennen sehen, aber mein Körper verstand es sofort: Das war kein normales Feuer. Es klebte, zog Fäden, sprang über feuchte Stellen hinweg und breitete sich aus wie flüssiger Hass. Eine Frau schrie, als ein brennender Tropfen von der Dachkante auf ihren Ärmel fiel.

Veyna war schon bei ihr, riss den Stoff ab und trat ihn in den Schlamm. Kaelor blieb neben mir stehen, bleich im Feuerschein. Über uns summte etwas zwischen den Kronen. Nicht wie Insekten. Tiefer. Mechanischer. Kontrollierter. Gleiter. Mehr als einer. Weiße und goldene Zeichen blitzten zwischen den Ästen, jedes Mal nur für einen Augenblick, wenn Feuerlicht die Unterseiten traf.

Solvaras Farben. Nicht sie selbst. *Nicht nötig.*

Ihr Wille reichte. Ein zweiter Pfeil zischte herab und traf die Schutzhecke. Das Harzband, das die alte Frau vor wenigen Stunden noch singend geknüpft hatte, fing sofort Feuer. Das Lied war fort. Nur der Knoten brannte noch. Etwas in mir wurde kalt.

„Sie greifen vor Wurzelstand an“, sagte Kaelor. Seine Stimme klang anders. Nicht erschrocken. Erkennend. „Nicht um Bravorn zu nehmen.“ „Sondern?“ Er sah zu den brennenden Namen,

zu den Saatschalen, zu den Menschen,
die versuchten, ihre Kranken fortzubringen.

„Um zu verhindern, dass sie binden.“ Noch bevor ich antworten konnte, zerschnitt ein neuer

Ton den Himmel. Kein Horn. Kein Schrei. Eine Stimme, durch Wind getragen und doch nicht lebendig genug, um wirklich eine Stimme zu sein.

„Seyra Vale.“ Mein Blut wurde still. Die Gleiter kreisten über den Kronen, und irgendwo in dem Rauch lachte Raska leise, oder vielleicht war es nur die Erinnerung an ihr Lachen. „Komm heraus“, rief die Stimme. „Dann bleibt Bravorn stehen.“ Veyna drehte sich zu mir um. Torvens Blick fand mich über den Platz hinweg. In all dem Feuer, all dem Rauch, all den Menschen, die rannten und schrien und Namen aus der Asche zogen, war plötzlich klar, dass der Angriff nicht nur Bravorn galt. Er galt dem Boden unter Bravorn. Dem Wurzelstand. Und mir.

„Schutzhecke schließen!“, brüllte Torven. Seine Stimme schlug über den Platz wie eine Axt. Wurzelwächter warfen sich auf die Knie, schnitten sich mit kurzen Klingen in die Handflächen und drückten Blut in den Boden. Rings um Bravorn bäumten sich Wurzeln auf. Dornen schossen aus den Hecken, dick wie Finger, dann wie Messer. Lebende Brücken krümmten sich zurück, Plattformen zogen ihre Verbindungen ein, und für einen Moment sah die Siedlung aus, als würde sie sich selbst zusammenfallen, um den Schlag abzufangen. Aber Feuer fraß schneller, als Wurzeln wachsen konnten. Aufwindharz klebte an Rinde, sprang von Dach zu Dach, tropfte in grellen Fäden auf Stege und Moos.

Ein Kind schrie. Irgendwo krachte Holz. Ein Harzband platzte brennend von der Schutzhecke und peitschte über den Platz wie eine glühende Schlange. Eine Frau mit Sporenlungge wurde von zwei Kindern gestützt, hustend, grau im Gesicht, die Lippen schon bläulich vom Rauch. „Nicht stehen bleiben!“, rief Nira und presste einem alten Mann ein feuchtes Tuch vor den Mund. „Atme durch den Stoff! Flach und langsam atmen!“ Der Junge mit dem Wurzelbefall stand starr vor der brennenden Nordhecke.

Sein Gesicht war weiß, seine kranke Hand an die Brust gedrückt, als hätte der Anblick der brennenden Wurzeln etwas in ihm festgenagelt. Ich rannte zu ihm, packte ihn am Arm und riss ihn zurück, bevor ein weiterer Harzpfahl dort einschlug, wo er eben noch gestanden hatte.

Hitze schlug mir ins Gesicht. Funken brannten in meinem Ärmel. „Beweg dich!“, fauchte ich. Er blinzelte mich an, Tränen und Rauch in den Augen. „Ich kann nicht.“ „Doch, du kannst!“ Ich zog ihn näher, bis er mich ansehen musste. „Schmerz ist noch kein Grund, die Hand wegzuziehen. Schon vergessen?“ Sein Mund bebte. Dann nickte er. Einmal. „Gut“, sagte ich. „Dann lauf.“

Er stolperte los, erst langsam, dann schneller, und verschwand zwischen zwei Frauen, die weitere Kinder zum Wurzelsteg trieben. Über uns summten die Gleiter tiefer. Einer sank unter die Baumkronen, und für einen Herzschlag sah ich den Piloten: goldene Maske, weißer Mantel, eine Hand am Bogen. Dann riss Veyna ihren Speer hoch. Die Spitze traf nicht den Piloten, aber den Flügelrahmen. Der Gleiter kippte, schrammte durch Äste und

verschwand brennend hinter der Nordhecke. Kein Jubel.
Nur der nächste Befehl.

„Wasserlinien!“, brüllte Torven.

„Nicht auf das Harz! Auf die Dächer daneben!“

Da begriff ich es. Wer das Harz löschte, verteilte es nur. Man musste ihm nehmen, was es als Nächstes fressen wollte. Bravorn wusste das. Solvara auch. Deshalb brannten nicht nur Dächer. Sie schossen auf Wege, auf Schalen, auf die vorbereiteten Rindenstücke. Auf alles, was morgen hätte gebunden werden sollen. Lior kam aus der Bewahrerkammer, bleich wie Stein, an beiden Seiten von zwei grauen Gestalten gestützt.

Seine Augen wirkten zu groß in seinem Gesicht, und auf seinen Lippen lag Blut, als hätte er sich die Stimme von innen aufgerissen.

„Es gibt einen alten Fluss“, sagte er, ohne dass jemand gefragt hatte. Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen, aber Torven hörte ihn trotzdem. Alle hörten ihn.

„Unter dem Wurzelstern. Die Bewahrer haben ihn geöffnet. Er führt zum Echosaal unter den alten Markengrenzen. Von dort gibt es einen Weg Richtung Lumeor.“

„Alle?“, fragte Veyna. Lior schüttelte den Kopf, und dieses kleine Schütteln schnitt schärfer als jedes Nein.

„Nicht alle schaffen den Tauchgang. Kranke zuerst auf Schlitten bis zur Kammer. Kinder mit Schwimmern. Wer nicht tauchen kann, muss durch den Südpfad.“

„Der Südpfad ist offen?“, fragte Torven. Lior sah ihn an. Einen Atemzug lang war zwischen ihnen alles gesagt, was niemand aussprechen wollte. „Noch nicht.“

Torvens Gesicht wurde zu Stein. Nicht kalt.

Nur fertig entschieden. „Ich halte ihn offen.“ Veyna trat einen Schritt auf ihn zu. „Torven.“

„Nein.“ Sein Blick war hart genug, um sie aufzuhalten, aber nicht hart genug, um zu verbergen, dass er sie sah. Wirklich sah.

„Du bringst sie zum Fluss. Du kennst den alten Ausgang nicht, aber du lernst schnell genug. Seyra hält das Wasser ruhig, wenn sie kann.

Der Himmelssohn bleibt sichtbar. Lior bleibt bei den Bewahrern, solange seine Beine ihn tragen.

„Ich halte die Nordhecke und den Südpfad, bis die Letzten unten sind.“

„Du wirst sterben.“ „Nicht, wenn ich fertig bin, bevor der Tod sich zurechtfindet.“ Veynas Gesicht verzog sich. Nur kurz. So kurz, dass jeder, der sie nicht kannte, es für Rauch in den Augen gehalten hätte. Torven packte Jaro am Kragen und zog ihn zu sich. Der junge Wächter war rußverschmiert, blass und hielt seinen Speer so fest, als wäre er das Einzige, was ihn noch aufrecht hielt.

„Jaro geht mit dir.“ Der Junge wurde noch blasser. „Ich?“ „Nein, der Speer hinter dir. Natürlich du.“ Torvens Blick blieb hart, aber seine Hand lag einen Atemzug zu lang auf Jaros Schulter. „Du kennst die südlichen Markenzeichen. Du hältst die Kinder aus dem Weg, trägst, was getragen werden muss, und wenn du Angst hast, hast du sie leise.“

Jaro schluckte. „Ja.“

„Ja, was?“

„Ja, Torven.“

„Gut. Dann sieh zu, dass du lange genug lebst, um später darüber zu jammern.“ Veyna

schlug Torven die Faust gegen die Brust. *Kein Abschied. Bravorn hatte keine Zeit für schöne Gesten.*

„Dann stirb nicht dumm.“ Torvens Mund zuckte. Fast ein Lächeln. Fast. „Ich habe dich ausgebildet. Zu spät dafür.“ Hinter ihm schlug ein weiterer Pfeil in die Wurzelsäule, und Veyna drehte sich weg, bevor ihre Stimme brechen konnte. „Zum Wurzelstern! Kinder vor! Kranke in die Mitte! Wer laufen kann, trägt jemanden, der es nicht kann!“ Wir rannten. Nicht in einer Linie, nicht schön, nicht heldenhaft.

Menschen stolperten, hoben einander hoch, rissen Decken von Feuerstellen, pressten Tücher auf Mäuler.

Ein Mädchen trug eine Saatschale gegen die Brust gedrückt, bis eine Wächterin sie ihr abnahm und unter den Mantel schob. Ein alter Mann weigerte sich, ohne sein Rindenstück zu gehen, bis Nira es ihm aus der Hand nahm und sagte:

„Dann lebst du eben lange genug, um es selbst wiederzuholen.“ Unter der geschnitzten Säule des Wurzelsterns hatte sich eine Runde Öffnung aufgetan. Treppen aus lebendem Holz führten hinab, feucht glänzend, als wären sie gerade erst aus dem Inneren des Baumes gewachsen.

Menschen drängten, aber nicht kopflos.

Bravorn hatte Angst, ja. Es roch nach Rauch, Schweiß, Blut und verbranntem Moos. Aber unter der Angst lag Ordnung, eine alte, harte, gewachsene Ordnung.

Kinder zuerst. Kranke. Alte. Dann Träger.

Dann Wächter. Kein Schieben. Kein Schreien ohne Grund. Nur Atem, Befehle und das Feuer über uns. Kaelor blieb am Rand der Öffnung stehen, die Hand halb gehoben, als wolle er helfen und wisse nicht, ob man ihm erlaubte, jemanden zu berühren. Eine Mutter drückte ihm plötzlich ihr Kind in die Arme.

Nicht, weil sie ihm vertraute. Weil ihre Hände frei sein mussten, um den Schlitten ihres Mannes zu ziehen. Kaelor erstarrte, dann hielt er das Kind so fest, als könne allein sein Griff verhindern, dass die Welt zerbrach.

Unten roch es nach kaltem Wasser, Wurzelmilch und altem Stein. Der Lärm von oben wurde dumpfer, aber nicht ferner. Er folgte uns durch die Öffnung, mit Rauch und Schreien und dem schweren Krachen von etwas, das einst ein Dach gewesen war.

Ein unterirdischer Fluss rauschte durch eine Höhle, breit und dunkel, unter einer Felswand hindurch. Auf der anderen Seite musste Luft sein. *Musste.* Das Wasser war schwarz vor Tiefe, aber nicht krank wie in Mossreach. Es bewegte sich schnell, zu schnell für Kinder, zu schnell für Alte, zu schnell für Menschen, die kaum atmen konnten.

An der Wand standen Holzrahmen mit aufgeblasenen Schwimmhäuten, alte Flussschlitten, Seile, Harzlampen. *Ein Fluchtweg*, dachte ich. Kein Zufall. Bravorn hatte diesen Tod schon einmal geplant, nur in der Hoffnung, ihn nie benutzen zu müssen. „Nacheinander“, sagte Lior. Seine Stimme zitterte so stark, dass ein Bewahrer ihm eine Hand an den Rücken legte. „Atem halten, nicht gegen die Strömung kämpfen. Sie zieht euch durch. Wer panisch wird, schlägt sich den Kopf an.“ „Tröstlich wie immer“, sagte ich. Meine Stimme klang dünner, als ich wollte. Lior sah mich an. „Soll ich lügen?“ Über uns bebte die Wurzelsäule. Staub rieselte von der Höhlendecke. Ein Kind begann zu weinen, nicht laut, nur mit offenem Mund und

ohne Atem. Ich kniete mich vor es, griff nach seinen Händen und merkte erst da, dass meine eigenen zitterten.

„Hör mir zu“, sagte ich. „Du musst nur bis drei zählen. Eins für Luft. Zwei für Augen zu. Drei für loslassen. Der Fluss macht den Rest.“

„Und wenn nicht?“ Ich sah zum schwarzen Wasser. Der Klangstein an meiner Brust wurde warm. Nicht einladend. Warnend.

„Dann erinnere ich ihn daran.“ Eine junge Mutter mit einem Säugling wurde zuerst ins Wasser geführt. Nicht allein.

Zwei Wurzelwächter begleiteten sie, einer links, einer rechts, beide mit Seilen um die Hüften, die von oben gehalten wurden. Der Säugling gab keinen Laut von sich. *Das war schlimmer als Schreien.* Dann kamen die Kranken auf einfachen Schwimmrahmen aus Wurzelholz, festgebunden mit Moosgurten und Harzbändern, damit die Strömung sie nicht unter die Felswand schlug.

Der alte Mann mit Sporenlunge keuchte, als sie ihn ins Wasser ließen, und für einen Moment sah es aus, als würde sein Brustkorb sich weigern,

noch einmal Luft zu holen. Nira beugte sich zu ihm, presste die Stirn an seine und flüsterte etwas, das ich nicht verstand. Dann nickte er.

Kaelor stand neben mir. Über uns krachte etwas so heftig, dass die Höhlendecke bebte. Erde rieselte herab und landete auf dem schwarzen Wasser, wo sie sofort verschwand.

„Du und ich tauchen zusammen“, sagte er. „Nein.“ Er sah mich an. „Nein?“

„Du gehst mit Lior. Er ist erschöpft. Wenn er unter Wasser ein Echo hört, zieht es ihn weg.“

Lior öffnete den Mund, als wollte er widersprechen, aber seine Lippen waren blass und seine Augen zu weit. Er schloss ihn wieder.

Kaelor zögerte. Nur kurz. Dann nickte er.

„Und du?“

„Ich komme hinter euch.“ Veyna packte meinen Arm. Ihre Finger waren kalt und fest, ihre verletzte Hand zitterte trotzdem. „Du kommst mit mir.“ „Natürlich.“

„Gut. Ich hatte schon Angst, du entwickelst Eigenwillen.“

„Zu spät.“

Kaelor stieg mit Lior ins Wasser. Der Fluss zog sofort an ihren Beinen, als hätte er Hunger. Für einen Moment traf sein Blick meinen. Da lag zu viel darin. Angst, ein ungesagter Satz, etwas, das wir beide nicht anschauen konnten, weil über uns Bravorn brannte und unter uns der Fluss wartete. Dann tauchten sie ab und verschwanden unter der Felswand. Ich zählte, ohne es zu wollen. *Eins. Zwei. Drei. Zu lange. Viel zu lange.*

Meine Finger krallten sich in das nasse Holz neben mir. *Vier. Fünf.*

Dann rief jemand auf der anderen Seite. Dumpf, aber eindeutig. *Lebend.* Ich atmete aus, so hart,

dass mir erst da auffiel, dass ich die Luft angehalten hatte. Veyna zog mich ins Wasser.

Die Kälte schlug mir den Atem aus der Brust. Nicht wie ein Schreck, eher wie eine Hand, die mir von innen die Rippen zusammendrückte.

„Auf drei“, sagte sie. Über uns donnerte ein Einschlag. Staub regnete auf unsere Köpfe.

„Eins.“ Irgendwo schrie jemand nach Torven. „Zwei.“ Maeryns Stimme flüsterte aus einer

Richtung, die es unter der Erde nicht geben durfte: Nicht zurücksehen. Veynas Griff an meinem Gürtel wurde fester. „Drei.“

Wir tauchten. Wasser schloss sich über mir, kalt, schwarz und sofort überall. Die Strömung packte mich, riss mich nach vorn, gegen Stein, durch Dunkelheit. Ich schlug mit der Schulter an Fels, verlor für einen Herzschlag jede Richtung, oben, unten, Luft, alles weg. Veynas Hand blieb an meinem Gürtel. Meine Lunge brannte. Der Klangstein vibrierte so stark, dass es weh tat, als hätte jemand einen zweiten Herzschlag in meine Brust gelegt. Ich sah nichts, nur grüne Finsternis, Fels, Blasen, einen schmalen helleren Streifen, der sofort wieder verschwand.

Dann war da plötzlich ein Raum, obwohl es keinen Raum geben konnte. Licht ohne Quelle. Stein unter Wasser. Eine Wand, in die Zeichen geritzt waren, alt genug, dass selbst der Fluss sie nicht glattgeschliffen hatte. Und ein Mann. Dunkles Haar. Helle Augen. Eine Hand an der steinernen Wand. Er sah mich nicht direkt an und sagte trotzdem meinen Namen. *Seyra*.

Etwas in mir kannte diese Stimme nicht. Und doch antwortete mein Blut, als hätte es lange darauf gewartet. Nicht wie bei Maeryn. Nicht wie bei Tarin. Tiefer. Älter. Gefährlicher. *Nicht jetzt*, flüsterte die Gestalt. *Sie darf dich nicht zuerst finden*. Dann riss die Strömung mich weiter. Der Raum zerbrach. Fels schrammte an meinem Arm entlang, Wasser drang in meine Nase, meine Lunge zog sich zusammen, obwohl ich nicht atmen durfte. Veyna riss an meinem Gürtel.

Einen Herzschlag später durchbrach ich die Oberfläche und schnappte nach Luft. Es klang hässlich. Gierig aber Lebendig. Veyna tauchte neben mir auf, fluchend, hustend, ebenfalls lebendig. Kaelor stand im knietiefen Wasser und zog Lior ans Ufer. Lior hing halb an ihm, die Augen geschlossen, aber seine Finger bewegten sich.

Die junge Mutter saß weiter hinten auf dem Steinboden und presste ihr weinendes Kind an sich, als könne sie es mit bloßen Armen gegen alles abschirmen, was noch kam. Menschen kletterten aus dem Wasser in eine riesige Höhle, deren Säulen aus Stein und Wurzelwerk ineinander gewachsen waren.

Echofalterstaub glimmerte in Ritzen. Alte Namen waren in die Säulen geritzt, so viele, dass der ganze Raum wie eine Erinnerung aussah, die zu schwer geworden war.

Manche Namen waren klar. Andere waren überwachsen. Einige wirkten, als hätte jemand versucht, sie wieder herauszukratzen. „Weiter“, keuchte Lior. Seine Stimme war kaum noch Stimme. „Das ist kein sicherer Saal. Nur ein vergessener.“ Er sah zu den Säulen, als erwartete er, dass einer der alten Namen dort sich bewegte. „Der Fluss führt durch ihn, weil die alten Markengrenzen früher unter Bravorn verliefen.

Es gibt keinen anderen schnelleren Weg.

Bleibt nicht länger stehen als nötig.“

„Warum?“, fragte Kaelor, während er Lior fester unter den Arm griff. Lior schluckte.

„Weil hier zu viele Namen liegen, die nie richtig gebunden wurden. Zu viele Stimmen, die niemand mehr zu Ende gehört hat.

Wer erschöpft ist, wer trauert, wer etwas verloren hat, hört sie zuerst.“ Sein Blick fand mich. „Und wir haben gerade alle etwas verloren.“ Hinter uns kamen weitere Menschen aus dem Wasser. Nicht alle. Das wusste ich, bevor jemand es sagte. Zu viele Lücken zwischen den Gesichtern. Zu viel Schweigen bei denen, die zählten.

Eine Frau griff nach jedem Kind, das auftauchte, und ließ jedes wieder los, sobald es nicht ihres war. Ein Wächter kam allein aus der Strömung, obwohl zwei Seile an seinem Gürtel hingen.

Am Ende der Seile war nichts mehr.

Veyna suchte Torven. Ihr Blick flog über den Fluss, über die Felswand, über die Menschen, die husteten und weinten und ihre Namen an den Körper pressten, als könnten sie sie so vor dem Zurückbleiben retten. Einmal hob sie die Hand,

als hätte sie ihn zwischen all den Körpern entdeckt. Dann sank sie wieder. Er kam nicht.

Niemand sagte es. Niemand musste es sagen.

Über uns, irgendwo weit zurück, grollte Feuer. Bravorn brannte nicht ganz, aber es blutete. In der Höhle standen die Geretteten dicht beieinander, tropfnass, zitternd, lebendig, und gerade deshalb sah alles noch grausamer aus. Leben war kein Sieg, wenn man nicht wusste, wen man dafür im Rauch zurückgelassen hatte.

Veyna drehte sich langsam zur Felswand um, aus der wir gekommen waren. Wasser lief ihr aus den Haaren, über das Gesicht, an ihrem Kiefer entlang. *Vielleicht waren es nur Tropfen.*

Vielleicht auch nicht.

Dann bebte der Boden unter uns. Nicht stark.

Nur einmal. Tief genug, dass alle verstummten. Aus den alten Namen in den Säulen rieselte Staub. Der Klangstein an meiner Brust wurde heiß. Nicht warm. Heiß. Und aus der Wand hinter dem Fluss kam ein Laut, so leise, dass man ihn beinahe für das Rauschen des Wassers halten konnte. Ein Puls. Ein einzelner Schlag unter Stein und Wurzel. Lior hob den Kopf. Seine Augen waren plötzlich weit offen.

„Seyra“, flüsterte er.

„Das war nicht Bravorn.“ Der zweite Schlag kam tiefer. Näher. Als hätte etwas unter den Türmen endlich bemerkt, dass wir noch lebten.

Was Bravorn zurückließ

Wir liefen durch den Echosaal zu einem schmalen Ausgang, der zwischen zwei überwucherten Säulen lag. Niemand rannte mehr richtig. Dafür waren zu viele erschöpft, verletzt,

zu voll mit Rauch und Wasser. Aber niemand blieb stehen. Das war der Unterschied zwischen Flucht und Überleben, begriff ich. Flucht war Panik. Überleben war Bewegung, auch wenn der Körper längst nicht mehr wollte. Der Klangstein zog plötzlich an meiner Brust, kaum spürbar, aber bestimmt genug, dass mein Schritt stockte.

Ich stolperte, fing mich an einer Säule und spürte unter meiner Hand kalten Stein, feuchte Wurzelfasern und eingeritzte Linien.

Ein alter Name lag dort, halb überwuchert, aber noch lesbar. Maeryn. Mein Atem blieb hängen.

Unter ihrem Namen stand ein zweiter, fast ausgelöscht, als hätte jemand ihn nicht nur vergessen, sondern absichtlich aus dem Stein gedrängt. Ich beugte mich näher. Ael... Mehr erkannte ich nicht.

Der Klangstein flackerte, nicht mit Licht, sondern mit einem Druck, der mir kurz die Luft nahm. Dann fiel Schatten über die Säule, und der zweite Name verschwand zwischen Wurzeladern und Dunkelheit. *Der Mann im Wasser*, dachte ich. Wer warst du? Keine Antwort. Nur das keuchende Atmen der Menschen um mich herum, das Scharren nasser Füße auf Stein und Veynas Stimme, die meinen Namen rief. Ich löste die Hand von der Säule und lief weiter. Manche Fragen musste man zurücklassen, wenn hinter einem noch Feuer fraß.

Der Ausgang führte steil hinauf, durch einen Spalt, der so eng war, dass die Träger die Schwimmrahmen kippen mussten.

Wurzeln hingen wie nasse Haare von der Decke.

Jemand stöhnte. Ein Kind hustete. Lior ging vor mir, gestützt von einem Bewahrer, der selbst kaum noch gerade stand.

Kaelor trug noch immer das Kind der jungen Mutter. Nicht aus Vertrauen. Aus Mangel an Händen. Die Mutter taumelte neben ihm her, eine Hand an seinem Ärmel, die andere an der Wand, bis sie stark genug war, das Kind wieder an sich zu nehmen.

Als wir endlich in den Wald hinaustraten, war die Nacht bereits gefallen. Wir waren weit südlich von Bravorn. Die Luft war kühler hier, fast sauber, und gerade das machte den Rauchgeruch an unseren Kleidern schlimmer. Hinter den Bäumen färbte ein roter Schimmer den Himmel.

Kein Sonnenuntergang. Feuer.

Die junge Mutter sank mit ihrem Kind auf die Knie und weinte lautlos. Einige Bravorn-Leute taten es ihr gleich. Andere standen nur da, nass, zitternd, mit leeren Händen, als begriffen sie erst jetzt,

dass Hände leer sein konnten, obwohl man selbst überlebt hatte. Veyna blieb aufrecht. Zu aufrecht. Ihr Gesicht war grau vor Erschöpfung, ihre verletzte Hand hing steif an ihrer Seite, und Blut tropfte langsam von ihren Fingern ins Moos. Kaelor trat neben sie, sagte aber nichts.

Klug von ihm. Trost wäre in diesem Moment eine Beleidigung gewesen. Nach einer Weile kam einer der jungen Wächter aus dem Tunnel, hustend, ohne Speer. Seine Haare waren an einer Seite angesengt, und in seinem Gesicht klebte Ruß, der die Spur seiner Tränen dunkel machte. Veyna packte ihn an der Kleidung. „Torven?“ Der Junge schüttelte den Kopf. Erst einmal. Dann noch einmal, als müsse er sicher sein, dass die Wahrheit auch wirklich aus ihm herauskam. „Er hat den Südpfad geöffnet“, keuchte er. „Dann ist er zurück zur Nordhecke. Noch hält sie.“ Seine Stimme brach.

„Er sagte, wir sollen Wurzelstand nicht ausfallen lassen.“ Veynas Hand löste sich langsam

von seiner Kleidung. Ihr Gesicht wurde weiß.
Nicht weich. Nicht weinend. Weiß wie Holz,
das zu lange unter Wasser gelegen hatte.

Für einen Moment dachte ich, sie würde zurücklaufen. Durch den Tunnel, durch den Fluss,
durch Feuer, durch alles, was sich ihr in den Weg stellte. Dann bückte sie sich, nahm eine
Handvoll Erde und drückte sie gegen ihre blutige Handfläche. Sie presste die Finger
zusammen, bis der Schlamm dunkel wurde.

„Dann halten wir ihn hier“, sagte sie rau.

Niemand fragte, wen sie meinte. Torven. Bravorn. Wurzelstand. Vielleicht alles zugleich.

Nach und nach folgten sie ihr, manche sofort, manche erst nach einem langen Blick zurück
zum brennenden Himmel. Erde. Blut. Namen.

Kein Festplatz, kein geschnitzter Wurzelstern, keine sicheren Feuerstellen. Keine
vorbereiteten Schalen, keine alten Frauen, die wussten,
an welcher Stelle welches Lied beginnen musste.

Nur nasse Menschen im dunklen Wald,

ein brennender Himmel hinter ihnen und ein Ritual, das trotzdem stattfand, weil Bravorn
nicht nur aus Häusern bestand. Bravorn war Erde unter den Füßen. Blut in den Händen.

Namen, die man nicht fallen ließ, nur weil Feuer sie aus den Wänden fraß. Tradition war
keine Dekoration.

Sie war das, was übrig blieb, wenn alles andere brach.

Veyna riss ein Stück Rinde von einem toten Ast, reichte es mir und legte mir einen einzelnen
Samen in die Hand. „Du musst keinen Namen ritzen“, sagte sie. Ihre Stimme klang, als hätte
jedes Wort Kanten. „Nicht, wenn du nicht weißt, wohin er gehört.“ Ich sah auf die Rinde.
Meine Finger waren kalt, aber der Samen in meiner Hand fühlte sich warm an. Lebendig. Zu
klein für all das. Ich löste eine Haarsträhne, wickelte sie um den Samen und band beides mit
einem Faden von meinem Ärmel an das Rindenstück. Ich ritzte keinen Namen hinein. Nicht
Tarin. Nicht Maeryn. Nicht Torven. Namen waren in dieser Nacht zu gefährlich. Zu offen.
Zu nah an einem Urteil. Stattdessen zog ich eine Linie in die Rinde.

Eine einzige Linie, nicht gerade,

nicht sauber. Sie begann tief, stieg an, brach fast und führte weiter. Wie ein Fluss, der nicht
wusste,

ob er noch Heimweg oder schon Flucht war.

Als ich die Rinde in die Erde legte, bebte der Boden nicht. Kein Zeichen. Kein Wunder.

Nur feuchter Wald, Rauch am Himmel und meine Hand, die länger auf der Erde blieb, als
nötig war. Vielleicht war das genug. Vielleicht war Binden manchmal nicht, jemanden
festzuhalten.

Vielleicht war es nur der Versuch, nicht alles fallen zu lassen. Ich sah auf die Linie, die ich in
die Rinde geritzt hatte. Im schwachen Licht sah sie nicht mehr nur aus wie ein Fluss. Eher
wie drei Dinge zugleich: eine Welle, eine Wurzel, ein gebrochener Kreis. Veyna sah es auch.
Einen Moment lang blieb ihr Blick daran hängen, dann nickte sie. Kaelor stand abseits. Lange
genug, dass einige ihn bemerkten. Lange genug, dass sein Name wieder zwischen den
Menschen lag, unausgesprochen und schwer.

Dann trat er langsam näher, zog einen dünnen Stoffstreifen aus seiner zerrissenen Weste und legte ihn neben meine Rinde auf die Erde. Keine Worte. Kein Versuch, aus einem Himmelsbrauch etwas zu machen, das Bravorn ihm verzeihen musste. Nur Stoff, vom Wind gedacht, jetzt dem Boden gegeben.

Veyna sah ihn an. Diesmal sagte sie nichts dagegen. Vielleicht war das ihr größtes Geschenk. Lior stand neben mir, zitternd vor Kälte und Echoerschöpfung, die Arme eng um den eigenen Körper geschlungen. Seine Lippen waren fast farblos. Trotzdem hob er den Kopf, als würde irgendwo vor uns eine Stimme ziehen, die nur er hören konnte.

„Der Weg nach Lumeor öffnet sich nur, wenn wir vor Morgen weitergehen“, sagte er. Jedes Wort klang, als koste es ihn Atem.

„Die Bewahrer hatten recht. Der alte Echopfad liegt hinter den Dornenhängen. Wenn Raska uns dort erwartet, müssen wir vorher verschwinden.“ Ich sah in Richtung des roten Himmels. Bravorn war nicht verloren. Nicht ganz aber es hatte bezahlt, weil wir gekommen waren. Weil Solvara suchte. Weil Maeryn entschieden hatte. Weil ich atmete. Schuld hob den Kopf in mir, vertraut und hungrig. *Vertrau nicht der Schuld. Sie klingt oft wie Pflicht.* Ich schloss die Augen. Maeryns Satz hielt mich nicht frei. Aber er hielt mich auf den Beinen. Kaelor trat neben mich.

„Wir sind noch nicht am Ende.“

„Nein“, sagte ich. „Leider nicht.“

„Seyra.“ Ich sah ihn an. Wasser tropfte aus seinem Haar, Blut hatte seinen Verband dunkel gefärbt, und im roten Fernlicht wirkte er weniger wie ein Sohn Caeliths als wie jemand, der endlich begriff, dass der Boden unter jeder Stadt derselbe war. „Wir holen Tarin“, sagte er.

„Nicht als Versprechen, das ich schön klingen lassen will. Als Ziel.“ Ich nickte.

„Und wir finden heraus, wer der Mann im Echo war.“ Kaelors Blick wurde schärfer.

„Welcher Mann?“ Ich sah zurück zum Tunnel, zu dem Wasser, das mich ausgespuckt hatte, zu dem Namen an der Säule, der beinahe sichtbar gewesen war. „Ich weiß es nicht.“ Der Klangstein an meiner Brust schlug einmal, tief und dunkel, wie ein Herz unter Erde. Aus der Ferne antwortete etwas. Kein Fluss. Kein Wind. Ein Echo aus Richtung Lumeor. Und diesmal klang es nicht nach Maeryn.

Es klang nach jemandem, der meinen Namen kannte, bevor ich geboren wurde. Veyna hob den Speer. Ihre verletzte Hand zitterte, aber ihre Stimme nicht. „Genug Trauer. Wir gehen.“ Also gingen wir. Hinter uns brannte ein Teil von Bravorn und hielt trotzdem stand. Neben uns trugen Menschen ihre Kinder, ihre Kranken, ihre Namen und das, was von Wurzelstand geblieben war. Vor uns lagen Lumeor, Elymor, der gebrochene Kreis und eine Wahrheit, die offenbar noch mehr Stimmen hatte, als ich ertragen konnte. Ich war nicht bereit. Aber ich hatte inzwischen verstanden, dass Bereitschaft ein Luxus war.

Unten ging man, wenn der Weg offen war. Nicht, wenn das Herz ruhig war.

Das Schweigen hinter der Stimme

Ich hätte nie gedacht, dass Stille so laut sein kann. Nicht die ruhige Stille zwischen zwei Atemzügen, nicht das sichere Schweigen eines Waldes kurz vor Regen, sondern die andere. Die falsche. Die, die sich anfühlt, als hätte jemand der Welt den Ton aus dem Leib geschnitten und vergessen, die Wunde wieder zu schließen.

Wir waren seit der Dämmerung unterwegs, tiefer hinein in das Grenzland zwischen den Wurzelmarken und den alten Echozonen, dort, wo die Pfade schmaler wurden und selbst Veyna weniger fluchte, weil Fluchen Atem kostete und Atem in solchen Gegenden besser im Körper blieb.

Die Überlebenden aus Bravorn hatten wir in einer geschützten Senke zurückgelassen, verborgen unter Dornenranken, Tarnmoos und einem alten Wurzelbogen, der halb in den Hang hineingewachsen war. Veyna hatte die Schutzhecke selbst geweckt, nicht mit schönen Worten, sondern mit Blut.

Sie hatte sich ohne Zögern die Handfläche aufgeschnitten, das Blut an eine schlafende Ranke gestrichen und so leise gesprochen, dass ich die Worte nicht verstand. Vielleicht waren es Namen. Vielleicht Befehle. Vielleicht Bitten, nur rau genug verpackt, damit niemand merkte, dass selbst Veyna manchmal welche aussprach.

Die Ranken waren danach aus dem Boden gekrochen, langsam und schwer, hatten sich über den Eingang der Senke gelegt und das Moos drübergezogen wie eine Decke über ein krankes Kind. Danach war Veyna blasser gewesen als vorher, aber sie hatte jeden Blick abgewehrt, der das bemerken wollte. Sicherheit war das nicht. Nicht wirklich. Aber es war besser, als die Alten, Kranken, Kinder und Verwundeten mit nach Lumeor zu schleppen, wo jedes Echo ein Messer sein konnte und jede falsche Erinnerung vielleicht einen Namen kostete.

Nira blieb bei ihnen, zusammen mit zwei Wurzelwächtern und allen, die nicht mehr weiterkonnten. Die junge Mutter aus Bravorn saß in der Senke, ihr Kind fest an sich gedrückt, neben ihr ein Junge mit rußverschmiertem Gesicht und einem Messer, das viel zu groß für seine Hand war. Er tat so, als hätte er keine Angst.
Und er war schlecht darin.

Seit Bravorn roch alles nach Rauch, auch wenn hier keine Flamme brannte. Vielleicht hing der Geruch noch in meinen Haaren. Vielleicht in meinem Kopf. Vielleicht war es auch einfach die Art, wie Verlust roch, wenn er nicht mehr frisch genug war, um zu schreien, aber noch zu heiß, um wirklich still zu sein. Veyna ging voran, den Speer in der Hand, den Blick ständig am Boden, an den Bäumen, an den Wurzeln. Kaelor hielt sich auf meiner rechten Seite, nicht zu nah, aber nah genug, dass ich seine Schritte hörte. Seine verletzte Schulter war unter dem Mantel verbunden, und das Dornenharz hatte die Wunde geschlossen, aber nicht geheilt. Man sah es daran, wie er den linken Arm bewegte: kontrolliert, sparsam, zu sauber. Männer wie er konnten offenbar sogar Schmerzen so tragen, als wären sie Teil einer Ausbildung.

Lior bewegte sich weiter vorn zwischen den Stämmen, als folge er keiner sichtbaren Spur, sondern einem Klang, den nur er hörte. Er sprach kaum. Wenn er doch etwas sagte, waren es kurze Warnungen, die sich nicht wie Warnungen anhörten, bis man zu spät begriff, dass sie welche gewesen waren. „Nicht auf das helle Moos treten.“ „Nicht antworten, wenn es hinter euch euren Namen sagt.“ „Wenn ihr Wasser seht, wartet, bis es euch auch sieht.“ *Sehr beruhigend. Wirklich.*

Ich blieb stehen, ohne es bewusst zu entscheiden. Der Boden unter meinen Stiefeln war noch derselbe, feucht, dunkel, von feinen Wurzeln durchzogen, aber etwas fehlte. Normalerweise arbeitete Saphrit unter einem. Ganz leise.

Ein Kriechen, ein Drücken, ein kaum spürbares Antworten im Holz, im Moos, in der Erde. Selbst in kranken Gebieten war da noch etwas gewesen, eine Gegenwehr, ein Zucken, als würde der Planet unter Schmerz trotzdem versuchen, die Finger zu bewegen. Hier war nichts. Kein Ziehen. Kein Puls. Kein verborgenes Leben, das uns trug oder prüfte. Der Boden lag still unter mir, und diese Stille fühlte sich nicht friedlich an.

Sie fühlte sich tot an. „Du bleibst schon wieder stehen“, sagte Veyna. Ihre Stimme klang nicht genervt. Wachsam. Das war schlimmer.

Ich drehte mich langsam zu ihr um. „

Spürst du das?“ Sie antwortete nicht sofort. Stattdessen ging sie einen Schritt weiter, kniete sich hin und legte die Hand flach auf die Erde.

Ihre Finger spreizten sich, als wollte sie etwas ertasten, das sich weigerte, gefunden zu werden. Einen Moment lang geschah nichts. Dann verhärtete sich ihr Gesicht. „Ja.“ Nur dieses eine Wort. Und plötzlich wünschte ich mir, sie hätte gelacht. Mich ausgelacht. Gesagt, ich sei übermüdet, überspannt, voller Echoangst. Irgendetwas, das diesen Moment kleiner machte. Tat sie aber nicht. Kaelor trat neben mich. Ich hörte das leichte Schaben seiner Stiefel, bevor ich ihn sah. Auch seine Schritte klangen hier falsch, zu laut auf einem Boden, der sonst Geräusche schluckte.

„Was ist los?“ Ich schluckte. *Sag ihm nichts. Sag ihm alles. Entscheide dich endlich.* Ich hasste dieses Gefühl, etwas zu wissen, ohne es erklären zu können. Als würde mein Körper schneller begreifen als mein Kopf. „Der Boden reagiert nicht“, sagte ich langsam. Kaelor sah mich an, als versuche er, den Satz in etwas Messbares zu übersetzen.

In Berichtssprache. In Gefahrenggrade. In eine Anordnung, die man befolgen konnte.

Für mich war es nichts davon. Für mich war es, als hätte ein vertrauter Mensch aufgehört zu atmen. Veyna stand wieder auf, aber sie nahm die Hand nicht sofort von der Erde. Ihre Finger blieben noch einen Moment dort liegen, als könne sie den Boden durch bloßes Warten zwingen, ihr doch noch zu antworten. Dann zog sie sie zurück. An ihrer Handfläche klebte dunkle Erde. Kein Wurzelfaden hielt sich daran fest. Kein Moos richtete sich nach ihrer Wärme. Nichts. „Das ist keine Krankheit“, sagte sie leise. „Krankes Holz wehrt sich. Kranke Wurzeln krümmen sich. Selbst Wurzelbefall antwortet, wenn man ihn berührt.“ Sie sah in den Wald vor uns. „Das hier antwortet nicht.“ Lior war ein paar Schritte weiter vorn stehen geblieben. Er drehte sich nicht um. Das machte es schlimmer, weil ich wusste, dass er längst zuhörte.

„In Echozonen gibt es Orte, die still werden“, sagte er. Seine Stimme war rau vom langen

Schweigen. „Aber nicht so.“

„Wie dann?“, fragte Kaelor. Lior hob den Blick zwischen die Bäume, als sähe er dort etwas hängen, das für uns unsichtbar blieb.

„Eine normale Echo-Stille ist voll. Zu voll.“

Als hätten zu viele Stimmen gleichzeitig den Atem angehalten.“ Er schluckte. „Das hier ist leer.“ Niemand sagte etwas. Der Wald sah nicht tot aus. Genau das machte es schlimmer. Die Farne standen hoch. Die Stämme waren breit und dunkel. Zwischen den Wurzeln wuchs helles Moos, und von einem Ast hing eine Ranke mit kleinen weißen Blüten. Alles sah aus, als müsste es leben. Aber nichts bewegte sich. Kein Käfer unter der Rinde. Kein Rascheln im Laub. Kein feiner Zug in den Wurzeln, der auf unsere Schritte antwortete.

„Vielleicht ist es nur ein alter Schnitt“, sagte Kaelor. „Eine Grenze. Etwas, das früher versiegelt wurde.“ Veyna sah ihn an. „Himmelsleute nennen tote Dinge gern versiegelt.“ Er nahm den Vorwurf hin, ohne die Schultern zu heben. Vielleicht, weil seine Schulter ihm das sowieso übelgenommen hätte. „Ich sage nicht, dass es harmlos ist.“ „Gut.“ Ich ging einen Schritt nach vorn. Der Boden gab unter meinem Stiefel nach, weich und feucht, aber ohne jede Spannung. Keine Warnung.

Kein Widerstand. Nur Erde.

Der Klangstein an meiner Brust blieb kalt.

Nicht ruhig. Kalt.

„Der Herzgrund hat uns gehört“, sagte ich. „Vor der Flucht. In der Höhle.“ Meine Stimme klang zu laut zwischen den Bäumen.

„Und jetzt kommen wir an einen Ort, an dem Saphrit nicht mehr antwortet.“

Veyna spannte den Griff um ihren Speer.

„Du meinst, das hängt zusammen?“

„Ich weiß es nicht.“ Ich hasste, wie oft diese Antwort in letzter Zeit die ehrlichste war.

„Aber es fühlt sich an, als hätte hier jemand etwas aus dem Boden herausgeschnitten.“ Lior wandte endlich den Kopf. Sein Gesicht war blass, die Schatten unter seinen Augen fast violett.

„Oder als hätte etwas darunter aufgehört, so zu tun, als würde es schlafen.“

In diesem Moment knackte hinter uns ein Ast.

Alle drehten sich gleichzeitig um. Nichts war zu sehen. Nur der Weg, den wir gekommen waren. Nur stumme Farne. Nur ein Wald, der aussah, als hätte er nie gelernt, Angst zu haben.

Dann hörte ich es. Nicht mit den Ohren. Tiefer. Unter dem Brustbein. Ein einzelnes, trockenes Klopfen. Nicht der Puls aus der Höhle. Eher wie ein Fingerknöchel an Holz. Einmal. Zweimal und dann wieder aus dem Boden vor uns.

„Vielleicht ist es nur diese Zone“, sagte Kaelor. Veyna schnaubte leise und rieb Erde zwischen Daumen und Zeigefinger.

„Das hier ist keine Zone.“ Sie hob die Hand.

An ihren Fingerspitzen klebte dunkler Schlamm, aber keine Wurzelfaser bewegte sich darunter. Keine Reaktion auf ihr Blut, ihre Nähe, ihre Resonanz. Nichts. „Das ist eine abgetrennte Stelle.“ Jaro wurde blass. „Eine tote Ader?“ Veyna warf ihm einen Blick zu.

„Wenn du schon schlimme Wörter benutzt, dann wenigstens leise.“

„Das war leise.“

„Nicht leise genug für einen Ort, der zuhören könnte.“ Kaelor sah zwischen ihnen hin und her. „Eine tote Ader bedeutet was genau?“

„Das etwas die Verbindung gekappt hat“, sagte Lior von vorn, ohne sich umzudrehen.

Seine Stimme war kaum lauter als das Reiben von Stoff. „Oder dass sie von innen heraus verstummt ist.“ „Das klingt nach einem Unterschied, der wichtig sein könnte“, sagte Kaelor. „Ist es auch.“ Lior ging weiter. Natürlich. Bei Lior waren Antworten meistens Türen, die er einem zeigte, nur um sie direkt vor der Nase wieder zu schließen. Wir folgten ihm, aber ab diesem Moment veränderte sich jeder Schritt. Nicht, weil der Weg anders aussah. Gerade weil er es nicht tat.

Der Wald um uns herum war nicht kahl, nicht verbrannt, nicht offensichtlich tot. Die Bäume standen hoch und dicht, ihre Stämme von Moos überzogen, die Äste schwer von grauen Flechten. Ranken hingen zwischen den Kronen wie nasse Seile.

An manchen Stellen blühten kleine weiße Kelche, aber sie blieben geschlossen, obwohl der Tag hell genug war. Kein Blatt wandte sich unserem Atem zu. Kein Moos gab unter unseren Sohlen nach, als wollte es uns weitertragen.

Alles sah aus, als hätte es Leben gelernt und dann vergessen, was es damit anfangen sollte. Keine Flügelfrösche sprangen im Unterholz.

Keine Rankenkatze raschelte zwischen den Wurzeln. Nicht einmal Insekten umkreisten die süßlichen Pilzkappen, die an einem umgestürzten Stamm wuchsen. Jaro nahm einen Mooskuchen aus seinem Beutel, biss hinein und kaute so langsam, als müsse er sich daran erinnern, dass Essen noch zu den normalen Dingen gehörte.

Ich hatte keinen Hunger, aber Veyna warf mir einen Blick zu, der deutlich machte, dass sie mir den Mooskuchen notfalls eigenhändig in den Mund stopfen würde. Also aß ich. Er schmeckte nach Staub, Salz und der Sorte Überleben, die keinen Wert auf Genuss legte. Kaelor trank aus seinem Wasserschlauch, dann bot er ihn mir an. Ich sah zuerst auf seine Hand, dann auf den Schlauch.

„Das Wasser ist sauber“, sagte er.

„Ich habe es geprüft.“

„Mit Aufwindtechnik?“

„Mit Augen, Nase und gesundem Misstrauen.“ „Beeindruckend. Fast menschlich.“ Ein winziger Zug ging über seinen Mund. Kein richtiges Lächeln. Eher die Erinnerung daran, dass sein Gesicht so etwas theoretisch konnte. „Ich übe.“

Ich nahm den Schlauch, trank einen kleinen Schluck und gab ihn zurück. Seine Finger berührten meine, nur kurz, kaum mehr als ein Versehen. Trotzdem zog es durch mich wie ein winziger Riss im Panzer. Ärgerlich. Unpassend. Gefährlich. Nicht jetzt. Als hätte mein Körper jemals auf mich gehört, wenn ich ihm etwas Vernünftiges sagte.

Wir gingen weiter, und die Stille wurde dichter. Nicht lauter. Dichter. Sie legte sich zwischen die Bäume, zwischen unsere Schritte, zwischen jeden Atemzug. Normalerweise hätte uns die Welt längst gewarnt. Ein Vogel, der zu früh aufflog.

Ein Blatt, das sich schloss. Eine Ranke, die sich zurückzog.

Der Geruch von Fäulnis, Blut oder fremdem Harz. Aber nichts geschah. Genau das war das Grauenhafte. Gefahr, die sich bewegte, konnte man sehen. Krankheit konnte man riechen. Schmerz hatte eine Richtung. Diese Stille hatte keine.

Sie war überall gleichzeitig, und sie tat nichts. Nicht einmal gegen uns. Als hätte dieser Teil von Saphrit längst aufgehört zu entscheiden, ob wir Eindringlinge waren oder nur weitere Dinge, die irgendwann im Boden verschwanden. Dann blieb Lior stehen.

Sein Kopf hob sich, als hätte jemand weit vor uns seinen Namen geflüstert. „Nicht weiter“, sagte er. Seine Stimme war so leise, dass sie kaum durch die Stille kam. Veyna hob den Speer.

Kaelor griff nach dem Messer an seinem Gürtel. Ich rührte mich nicht. Vor uns, zwischen zwei reglosen Stämmen, hing ein einzelner weißer Echofalter in der Luft. Seine Flügel bewegten sich nicht. Trotzdem blieb er oben. Und auf seinen Flügeln stand mein Name.

Jenseits der alten Grenzpfade

Saphrit schwieg nicht wie ein Ort, der ruhte. Saphrit schwieg wie ein Körper, dem man einen Nerv durchtrennt hatte. Ich ging langsamer, obwohl niemand langsamer gehen wollte. Jeder Schritt fühlte sich falsch an. Nicht schwer. Nicht gefährlich genug, um stehen zu bleiben.

Nur falsch, auf eine Art, die unter die Haut kroch und dort blieb. „Ich mag das nicht“, murmelte ich. „Das überrascht mich“, sagte Kaelor trocken.

Ich warf ihm einen Blick zu. „Du magst es?“

„Nein. Aber ich benenne Dinge normalerweise nicht nach meinem Gefühl.“ „Vielleicht solltest du damit anfangen.“ „Vielleicht solltest du zwischen Gefühl und Gefahr unterscheiden.“

Ich blieb stehen und drehte mich zu ihm.

„Das hier ist Gefahr.“ Sein Blick hielt meinen. Nicht spöttisch. Nicht herablassend. Nur ernst. „Dann erklär sie mir.“ Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Verdammt. Genau das war der Punkt. „Ich kann nicht“, sagte ich leise.

„Ich weiß nur, dass etwas nicht stimmt.“

Veyna trat zwischen uns, bevor aus Angst Streit werden konnte. „Es reicht. Wir diskutieren nicht darüber, ob etwas gefährlich ist, während wir mitten darin stehen. Kaelor, du denkst in Wegen und Fluchtpunkten. Seyra denkt mit dem Bauch.

Beides ist nützlich, solange ihr euch nicht gegenseitig damit erschlagt.“

Jaro hob vorsichtig die Hand. „Und ich?“

„Du denkst gar nicht, bis ich dir etwas anderes erlaube“, sagte Veyna.

„Sehr klare Rollenverteilung“, murmelte er.

„Das rettet Leben.“ Ich hätte beinahe gelacht. Nicht, weil es lustig war, sondern weil

manchmal selbst eine trockene Beleidigung wie ein Stück Normalität wirkte, und Normalität war in dieser Gegend selten genug, um dankbar dafür zu sein. Der alte Wasserlauf tauchte zwischen den Bäumen auf wie eine Erinnerung, die nicht sicher war, ob sie noch zu mir gehörte.

Kein lautes Rauschen. Kein lebendiges Drängen. Nur ein schmaler Seitenarm, klar und still, mit Ufern aus dunklem Moos und Wurzeln, die nicht ins Wasser griffen, sondern davor zurückwichen. Das sah falsch aus. Wurzeln suchten Wasser. Sie krochen danach, tranken daraus, hielten Ufer zusammen, küssten Strömungen wie alte Bekannte. Diese hier blieben zurückgezogen, als ekelten sie sich.

„Das ist er“, sagte Lior.

„Der alte Seitenarm nach Lumeor. Früher hat er Echo und Strom verbunden.“ Seine Stimme wurde rauer. „Jetzt hält er nur noch, was man ihm gelassen hat.“ Ich blieb am Rand stehen. Mein Herz schlug schneller. Das Wasser war zu klar. So klar, dass man den Grund sehen konnte, jeden Stein, jede silberne Sandader, jede abgestorbene Wurzelspitze. Keine Algen. Keine winzigen Wasserläufer. Kein Zucken kleiner Fische. Nur Klarheit, so vollständig, dass sie krank wirkte. „Dieser Wasserlauf führt wirklich Richtung Lumeor?“, fragte Kaelor.

„Wenn er noch führt“, sagte Lior.

„Wenn er nicht nur so tut.“ Jaro machte einen Schritt zurück. „Wasser kann so tun?“ Veyna antwortete, ohne den Blick vom Ufer zu nehmen. „In Echozonen kann alles so tun.“

Ich kniete mich langsam hin. Die Erde war kalt unter meinen Knien, feucht genug, um durch den Stoff zu ziehen. Ich streckte die Hand aus. *Tu es nicht*. Ich tat es trotzdem. Meine Fingerspitzen berührten das Wasser. Kalt. Still. Nichts.

Kein Ziehen. Kein Flüstern. Kein Widerstand.

Kein Erinnern. Es war schlimmer als Schmerz. Schmerz war wenigstens Antwort. Das hier war leer. Ich zog die Hand zurück, als hätte ich mich verbrannt. „Seyra?“ Ich sah zu Lior. „Ich fühle nichts.“ Niemand antwortete sofort. Nicht einmal Kaelor. Das Wasser blieb klar und glatt vor uns liegen, als hätte es meine Berührung nie gegeben. Als hätte es vergessen, dass Wasser sich erinnern sollte.

Meine Stimme klang fremd. „Gar nichts.“ Lior trat neben mich, kniete sich hin und legte seine Hand ins Wasser. Im selben Moment veränderte sich sein Gesicht. Nur ein kleines Zucken um den Mund, ein Schatten in den Augen. Aber ich sah es. „Was?“

Er zog die Hand langsam zurück. Wassertropfen liefen über seine Finger, und für einen Moment sah es aus, als wären sie grau. „Es ist da.“ Mein Magen zog sich zusammen. „Was ist da?“ Er sah mich an, und ich hasste diesen Blick, weil er die Antwort bereits trug. „Die Stimmen.“ Mir wurde übel.

„Ich höre sie nicht.“

„Ich schon.“ Veyna trat näher.

„Wie viele?“ Lior zögerte. Das tat er selten.

„Zu viele.“ Kaelor beugte sich leicht vor, aber nicht bis zum Wasser. „Was sagen sie?“

„Nichts Sinnvolles.“

„Das ist keine Antwort.“ Lior sah ihn an.

„Doch. Es ist nur keine, die dir gefällt.“

Dann schloss er kurz die Augen. Seine Lippen bewegten sich lautlos, als zählte er etwas, das sich nicht zählen lassen wollte. Seine Hand zitterte.

„Sie wiederholen keine Erinnerungen. Sie hängen fest. Als hätte jemand Stimmen gesammelt und in den Wasserlauf gedrückt, aber vergessen, dass Stimmen atmen müssen.“ Jaro fluchte leise.

Veyna warf ihm keinen Tadelblick zu. Das allein sagte genug. Ich stand zu schnell auf. Mein Kopf drehte sich, und Kaelors Hand zuckte, als wolle er mich stützen. Er tat es nicht. *Gut. Oder schade.*

Ich wusste es selbst nicht. „Wir gehen da nicht rein“, sagte ich. „Das hatte ich nicht vor“, erwiderte Veyna. Kaelor sah zwischen uns hin und her.

„Was passiert, wenn man...“

„Du gehst nicht rein“, unterbrach ich ihn scharf.

Er hob eine Braue. „Ich habe nur gefragt.“

„Dann frag später.“

Dieses Mal sagte er nichts mehr. *Vielleicht hörte er endlich die Panik unter meiner Stimme. Vielleicht war er nur klug genug, sie nicht bloßzustellen.*

Ich wandte mich wieder dem Wasser zu.

Beim ersten Blick hatte ich auf die Oberfläche geachtet, auf diese kranke Klarheit, die jeden Stein zeigte und trotzdem nichts preisgab. Jetzt sah ich tiefer. Nicht ins Wasser hinein.

Daneben. In die Spiegelung. Zwischen den gespiegelten Ästen bewegte sich etwas. Langsam. Viel zu langsam. Als hätte ein Schatten vergessen, wie Schatten sich verhalten sollten. Mir wurde kalt. „Da ist etwas“, flüsterte ich. „Zurück“, sagte Veyna sofort.

Ich bewegte mich nicht. Ich konnte nicht.

Die Spiegelung veränderte sich. Erst waren es nur dunkle Schlieren, die zwischen den Ästen hingen wie Rauch unter Glas. Dann wurden sie dichter. Formten etwas, das nicht ganz ein Gesicht war. Nicht ganz ein Tier. Dann Augen. Direkt unter der Oberfläche, aber nicht im Wasser. Im Spiegelbild. Sie blinzelten. Dieses unmögliche Auf und Zu in einer Welt, die nicht real sein durfte. *Das ist nicht echt. Das ist nicht echt.* Der Klangstein an meiner Brust blieb kalt. Lior atmete scharf ein. „Seyra“, sagte er, und diesmal war in seiner Stimme keine Warnung mehr, sondern Angst.

Die Augen im Spiegelbild richteten sich auf mich. Nicht auf Veyna. Nicht auf Kaelor. Nicht auf Jaro. Auf mich. Dann brach die Oberfläche auf.

Wasser explodierte vor mir, kalt in meinem Gesicht, in meinem Mund, in meinen Augen. Etwas Dunkles, Glattes schoss heraus, nicht aus dem Fluss, sondern aus seiner Spiegelung, als hätte es den falschen Weg in unsere Welt gefunden. Ich sprang zurück, aber zu spät.

Veyna rammte ihre Schulter gegen mich und riss mich zur Seite. Der Aufprall schlug mir die Luft aus der Brust. Ich stürzte in den Schlamm, spürte Wurzeln unter meinen Fingern, *endlich Wurzeln*, aber sie antworteten nicht. Kein Zucken.

Kein Schutz. Nur tote Fasern in nasser Erde.

Dann kam ein Schlag. Ein Knacken. Ein Laut, der in keinen lebenden Körper gehörte.
„Seyra!“

Kaelors Stimme durchschnitt das Chaos. Ich hob den Kopf und sah das Ding. Einen Flussschatten. Aber nicht wie die aus Mossreach, nicht wie die leisen Gestalten, von denen die Alten sprachen, wenn sie Kinder davon abhalten wollten, zu nah an stillen Ufern zu spielen. Sein Kopf war otterähnlich, lang und schmal, mit dunklen Augen, die kein Licht hielten. Sein Körper zog sich lautlos über den Boden, zu glatt, zu lang, halb Wasser, halb Fleisch.

Das Fell war nicht nur spiegelnd wie flüssiges Glas. Es war zerrissen. Stellenweise hing es in glänzenden Fetzen von ihm, als hätte jemand seine Spiegelung abgezogen und falsch wieder über den Körper gelegt. Unter der Haut pulsten graue Linien, keine Adern, eher Risse. Sein Maul öffnete sich, und der Laut, der daraus kam, war kein Fauchen. Es war ein Echo aus vielen Stimmen, so kurz und übereinandergelegt, dass man sie nicht verstehen konnte. Lior taumelte einen Schritt zurück und presste sich die Hand gegen den Mund, als hätte der Laut ihn von innen getroffen.

Jaro stolperte zurück, den Speer viel zu hoch erhoben. „Bei den Wurzeln.“
„Tiefe Haltung“, fuhr Veyna ihn an.

„Wenn du schon sterben willst, dann wenigstens nicht peinlich.“ Er senkte den Speer sofort. Seine Hände zitterten, aber er hielt ihn jetzt richtig. Veyna stand zwischen uns und dem Tier, das Messer erhoben. Ihre verletzte Hand war steif, ihre Schulter von dem Stoß gegen mich angespannt, aber sie wich nicht. Blut tropfte von der Klinge, nicht hell, nicht frisch. Zu dunkel.

Zu dick. Der Flussschatten zuckte. Nicht wie ein verletztes Tier. Wie etwas, das Befehle bekam, die es nicht verstand.

„Zurück“, rief Veyna. Ich kroch rückwärts durch den Schlamm, die Hände voller nasser Erde und toter Wurzeln, die sich unter meinen Fingern anfühlten wie alte, kalte Fäden. Kaelor packte mich am Arm und zog mich auf die Beine. Zu schnell. Für einen Moment tanzten schwarze Punkte vor meinen Augen, und seine Finger schlossen sich fester um mich, als wollte er sicher sein, dass ich nicht wieder fiel. Zu fest. Ich riss mich los.

„Ich stehe.“ Er ließ sofort los. Kein Widerspruch, keine gekränkte Miene. Nur ein kurzer Blick auf mein Gesicht, dann wieder zum Ufer. *Gut. Oder schade. Dafür war immer noch keine Zeit.*

Veyna wich langsam zurück, Schritt für Schritt, ohne dem Flussschatten den Rücken zuzudrehen. Er lag am Rand des Wasserlaufs, verdreht, glänzend, tropfend, und für einen Atemzug wagte ich zu hoffen, dass es vorbei war. Dann zog sich sein Körper zusammen und richtete sich ruckartig auf. Nicht wie ein Tier, das Kraft sammelte.

Eher wie etwas, das von außen in eine Haltung gezwungen wurde. „Das ist nicht normal“, flüsterte ich. „Das ist mir bewusst“, sagte Kaelor. „Sehr gut. Ich wollte nur prüfen, ob Caelith solche Dinge vielleicht als Haustiere hält.“

„Nicht in meiner Etage.“

Der Satz hätte fast komisch sein können, wenn der Flussschatten nicht genau in diesem Moment den Kopf gedreht hätte. *Viel zu weit.* Ein trockenes Knacken lief durch seinen Nacken, und trotzdem blieben seine Augen auf mich gerichtet.

Nicht hungrig. Nicht wütend. Leer als sähe mich nicht das Tier an, sondern etwas, das dahinter saß und durch ihn hindurchblickte. Der Klangstein an meiner Brust wurde kalt. Lior keuchte leise.

„Er hört nicht auf den Fluss.“ Kaelor sah ihn an. „Worauf dann?“ Lior schwieg einen Moment, den Blick fest auf die grauen Risse unter dem zerrissenen Fell gerichtet. „Auf das, was im Fluss feststeckt.“

Der Flussschatten öffnete das Maul.

Keine Stimmen diesmal. Nur ein einzelner Ton, tief und trocken, wie ein Fingerknöchel an Holz. Einmal. Zweimal. Dann wieder. Genau das Klopfen aus dem Boden. Mir wurde eiskalt.

„Er ist nicht hier, um zu jagen“, sagte ich.

Veyna hob das Messer ein Stück höher. „Sondern?“ Der Flussschatten sprang.

Ich sah ihn an. *Wirklich? Jetzt?* Ein Hauch von etwas fast Menschlichem lag in Kaelors Blick. Angst vielleicht. Oder der Versuch, meine zu brechen, bevor sie mich brach. Dann sprang der Flussschatten.

Alles geschah zugleich und trotzdem zu langsam, als hätte die Welt beschlossen, mir jedes einzelne Scheitern genau zu zeigen. Veyna warf sich zur Seite und schnitt nach ihm, aber ihre Klinge traf nur Fell und Spiegelung. Jaro stieß den Speer vor, zu hastig, zu hoch, und der Schatten bog sich darum herum, als hätte sein Körper vergessen, wo er fest sein musste.

Lior rief etwas, ein einzelnes Wort in einer Sprache, die mir die Zähne schmerzen ließ. Der Flussschatten zuckte. Einen Atemzug lang verzerrte sich sein Kopf, als hätte das Wort etwas in ihm getroffen aber es hielt ihn nicht auf.

Kaelor zog seine Klinge, doch der Schatten war schneller. Er prallte gegen ihn und riss ihn von den Füßen. Kaelors Körper schlug hart auf den Boden, und die Luft brach aus ihm in einem kurzen, scharfen Laut, der mir durch den Bauch schnitt. Das Tier landete über ihm. Zähne blitzten.

Kaelor riss den Arm hoch, aber nicht schnell genug. Blut spritzte an seiner Schulter auf, genau dort, wo das Dornenharz die alte Wunde zusammenhielt. „Kaelor!“ Ich rannte los. *Dumm. Zu nah. Zu blind vor Angst.* Der Flussschatten hob den Kopf. Blut hing an seinen Zähnen, dunkel, glänzend, frisch. Nicht alles davon gehörte ihm. Für einen Herzschlag blieb ich stehen. *Tu etwas.*

Ich hatte kein klares Denken mehr. Kein Messer, das schnell genug gewesen wäre. Keinen Plan,

der länger hielt als ein Atemzug. Kein Heldentum. Nur Angst, Wut und dieses grausame Wissen, dass die Welt einem keine Zeit ließ, sauber zu entscheiden. Also griff ich nach dem Wasser.

Nicht mit den Händen. Mit dem, was darunter lag. Mit dem Teil in mir, den ich nicht benutzen wollte, weil er nahm, wenn er gab. Der Seitenarm antwortete nicht sanft. Er

antwortete überhaupt nicht wie Wasser. Er riss auf. Oder ich riss ihn auf. Für diesen einen Moment fühlte sich beides gleich an.

Etwas in mir wurde mitgezogen. Ein Faden aus Erinnerung, aus Gefühl, aus allem, was ich mühsam festhielt. Das Wasser bäumte sich auf, nicht hoch, aber hart, eine klare Wand aus kalter Kraft. Sie traf den Flussschatten seitlich und schleuderte ihn von Kaelor herunter. Das Tier schlug gegen einen Wurzelstamm, rutschte daran hinab und fiel in den Schlamm. Kaelor rollte sich weg, keuchend, blutend aber lebend. Ich sank auf die Knie. Mein Kopf war leer. Nicht müde. Leer. Einen schrecklichen Atemzug lang sah ich Kaelor an und wusste nicht, wie er hieß.

Ich kannte sein Gesicht. Den Schnitt seines Mundes. Das Blut an seiner Schulter. Die Art, wie er sich trotz Schmerz aufrichtete, weil Menschen wie er offenbar sogar dann noch Haltung suchten, wenn der Körper längst dagegen war. Aber sein Name war weg. Nur ein Loch, wo er eben noch gewesen war. Panik schnürte mir die Kehle zu. *Nein. Nein, nicht schon wieder. Nicht noch ein Stück. Nicht noch ein Name. Nicht er.* Der letzte Gedanke kam so schnell, dass er mir fast mehr Angst machte als der Verlust selbst. *Warum nicht er?* „Seyra.“ Lior. Seine Stimme kam von weit her, brüchig und scharf zugleich. Ich blinzelte. Die Welt setzte sich langsam wieder zusammen. Schlamm. Wasser. Veyna. Jaro, bleich, den Speer noch immer erhoben, obwohl seine Arme zitterten. Der Flussschatten im Schlamm. *Kaelor. Kaelor.*

Sein Name kam zurück wie Luft nach einem langen Tauchgang, und ich hielt ihn fest, so gierig, als könnte ich ihn allein dadurch daran hindern, wieder fortzurutschen. „Ich bin da“, murmelte ich. Zumindest hoffte ich, dass es stimmte.

Veyna stand über dem Flussschatten.

Diesmal bewegte er sich nicht mehr. Sie stieß ihn mit der Speerspitze an, wartete einen Atemzug, dann noch einen, und nickte knapp. „Tot.“ Jaro schluckte. „Das war ein Flussschatten?“

„Das war, was aus einem Flussschatten wird, wenn man ihn kaputtmacht“, sagte Lior leise. Niemand fragte, wer „man“ war. Vielleicht, weil die Antwort schon zwischen uns stand. Vielleicht, weil keiner von uns wissen wollte, ob sie Solvara hieß, Raska, Maeryn oder etwas, das noch älter war als alle drei. Kaelor kniete sich neben mich. Sein Gesicht war blass, und unter seinem Verband lief Blut hervor, dunkel gegen das Dornenharz, aber natürlich sah er mich an, als wäre ich das Problem. „Nicht bewegen.“

Ich lachte leise. Es klang nicht wie ich.

„Ich bewege mich nicht.“ Sein Blick wurde schärfer. „Was hast du getan?“ Ich schloss die Augen. Gute Frage. In meinem Kopf tastete ich nach den Dingen, die noch da sein mussten. Tarins Lachen. Maeryns Lied. Tarins Augenfarbe. Der Knoten an meinem Handgelenk.

Kaelors Name. *Noch da. Wieder da.* Aber die Stelle, an der er kurz gefehlt hatte, blieb wund.

„Ich habe das getan, was du die ganze Zeit vermeiden willst“, sagte ich leise.

„Ich habe etwas benutzt, das mich benutzen kann.“

„Das ist kein Spiel, Seyra.“ Ich öffnete die Augen. „Für mich auch nicht.“ Stille fiel zwischen uns. Wieder diese verdammte Stille aber diesmal war sie anders. Nicht leer. Gespannt.

Als würde etwas warten, ob wir endlich verstanden, dass der Fluss nicht tot gewesen war. Nur voll von Dingen, die nicht mehr wussten, wohin mit sich. Kaelor wollte etwas sagen, doch Veyna kam ihm zuvor. „Verband runter.“

„Mir geht es gut“, sagte er.

„Du blutest durch Dornenharz. Das ist nicht gut. Das ist Dummheit mit Haltung.“ Er sah aus,

als wolle er widersprechen doch tat er es nicht. Vielleicht hatte die Nähe zu Tod, Flussschatten und aufgerissener Erde seinen Selbsterhaltungstrieb kurz geweckt. Veyna riss den Verband mit einer Rücksichtslosigkeit auf, bei der sogar ich zusammenzuckte. Kaelor wurde sehr still. Unter dem Harz war die alte Wunde wieder aufgegangen, und daneben glänzte ein neuer Biss, nicht tief genug, um ihn sofort zu töten, aber hässlich, dunkel an den Rändern, als hätte das Wasser selbst seine Zähne darin gelassen.

Veyna beugte sich näher, ohne die Wunde zu berühren. „Das Wasser war da dran.“

„Nicht lange“, erwiderte Kaelor gepresst.

„Lange genug wie du sehen kannst.“

Sie griff nach Dornenharz und Blutwurzelpaste aus ihrem Beutel. Ihre verletzte Hand war steif, aber sie arbeitete trotzdem sicher, schnell, ohne Raum für Eitelkeit.

„Das wird brennen.“

„Ich weiß.“

„Nein“, sagte sie und drückte die Paste auf die Wunde. „Das wirst du gleich wissen.“

Kaelors Kiefer spannte sich. Sein ganzer Körper wurde für einen Moment hart, als müsse er den Schmerz irgendwo einsperren, bevor er ihm aus dem Mund fiel aber er gab keinen Laut von sich. *Männer mit zu viel Erziehung waren wirklich anstrengend. Selbst beim Leiden wollten sie ordentlich wirken.* „Atme“, sagte ich, bevor ich darüber nachdenken konnte. Sein Blick fand meinen.

Für einen Moment wurde der Wald kleiner.

Der tote Wasserarm, die Schatten, Veynas Hände, Liors Schweigen, alles rückte zur Seite. Da war nur sein Blut, mein leerer Kopf und dieser Name, der mir gerade eben fast aus der Hand geglitten war.

Kaelor atmete ein. Langsam. Dann aus. „Gut“, sagte ich leise. „Befiehst du mir jetzt sogar das Atmen?“

„Wenn du es ohne mich nicht richtig machst.“

Ein schwaches, schmerzverzerrtes Lächeln zuckte über sein Gesicht. Es verschwand sofort wieder, aber es war da gewesen. Veyna sah zwischen uns hin und her und verzog den Mund. „Wenn ihr fertig seid mit diesem unglaublich unpraktischen Blickwechsel, könnten wir uns vielleicht dem toten Spiegelwesen und der Tatsache widmen, dass davon wahrscheinlich noch mehr im Wasser sind.“ „Sie hat recht“, sagte Lior.

Seine Stimme klang dünner als vorher.

Er stand am Ufer, aber nicht zu nah, die Arme eng um sich geschlungen, als müsste er sich selbst daran hindern, den Stimmen entgegenzugehen. Sein Gesicht war grau geworden, und seine Augen blieben auf der glatten Oberfläche hängen.

„Da sind noch welche.“ Jaro hob den Speer ein Stück höher. Diesmal nicht zu hoch. Er lernte schnell, wenn Angst ihm genug Zeit ließ.

„Noch mehr Flussschatten?“ Lior schüttelte kaum merklich den Kopf. „Nicht nur.“ Ich zwang mich aufzustehen. Meine Beine zitterten, doch sie hielten. „Habt ihr das auch gehört?“ Veyna sah mich an. „Was?“ Ich wandte mich zu Lior. Er sah mich bereits an, und in seinem Gesicht lag keine Frage. Nur diese müde, schreckliche Bestätigung.

„Ja“, sagte er leise. Mir wurde kalt.

„Was?“, fragte Kaelor. Der Wasserlauf bewegte sich. Nicht viel. Nur ein kleines Zittern lief über die Oberfläche, so fein, dass man es hätte übersehen können, wenn nicht jeder von uns längst auf jedes falsche Zeichen wartete.

Die Spiegelung der Äste verschob sich. Einmal. Dann noch einmal. Als hätte etwas darunter gelacht, ohne Luft zu brauchen. Aus dem Klangstein an meiner Brust kam ein leises Pochen. Nicht warm. Nicht kalt. Eher wie ein zweiter Herzschlag, der nicht zu mir gehörte. Dann hörte ich es wieder.

Ganz leise. Nicht von außen. Nicht nur von innen. Aus dem Klangstein, aus dem Wasser, aus einem Riss irgendwo tief unter der Erde. Du bist zu spät. Mein Herz raste. Kein Name folgte. Keine Erklärung.

Trotzdem dachte ich zuerst an Tarin. An seine Hand, an die Linie unter seinem Schlüsselbein,

an den Atem, den ich im Tunnel gehört hatte.

„Das war nicht der Flussschatten“, sagte Lior. „Nein“, flüsterte ich. „Das war eine Stimme.“

„Nicht nur eine.“ Er trat näher an den Wasserlauf, und Veyna hob sofort die Hand. „Lior.“

„Ich gehe nicht hinein.“

„Das hoffe ich für dich.“ Er kniete sich hin, ohne das Wasser zu berühren.

Seine Augen wurden glasig, aber nicht leer.

Eher überfüllt, als drängten sich zu viele Dinge hinter ihnen, die alle gleichzeitig gesehen werden wollten. „Sie kommen aus Lumeor“, sagte er leise. „Oder aus dem, was davon übrig ist.“

Kaelor presste eine Hand auf seine Schulter.

Blut sickerte zwischen seinen Fingern hervor, dunkel gegen das Dornenharz. „Was sagen sie?“

Lior lauschte. Eine Falte bildete sich zwischen seinen Brauen. „Nicht alle sagen etwas.

Manche wiederholen nur ihren letzten Moment. Manche haben vergessen, dass sie tot sind.“

Er schluckte. „Manche waren nie Menschen.“

Jaro wurde noch blasser.

„Das sollte man vielleicht nicht so nebenbei erwähnen.“ Lior ignorierte ihn. Sein Blick blieb am Wasser hängen. „Und etwas zieht sie zurück.“ „Zurück wohin?“, fragte ich. Lior hob langsam den Kopf. „In die Stille.“

In diesem Moment glitt unter der klaren Oberfläche ein Schatten vorbei. Dann noch einer.

Und noch einer. Wir alle sahen hin. Mehrere Flussschatten bewegten sich unter dem Wasser, ruhig, langsam, zu viele für diesen schmalen Seitenarm.

Ihre Körper schimmerten wie zerbrochene Spiegel, zerrissen und falsch zusammengesetzt, aber sie kamen nicht auf uns zu. Sie griffen nicht an.

Sie bewegten sich alle in dieselbe Richtung.

Weg von Lumeor. Weg von dem Ort, zu dem wir mussten. Weg von etwas, das selbst sie

nicht berühren wollten. Veyna hob den Speer.

Kaelor richtete sich auf, obwohl er dabei kurz schwankte. Lior stand am Ufer, die Augen weit,
als lausche er auf ein Sterben, das nur er hören konnte. „Sie fliehen“, sagte er. Niemand sprach.

Das war schlimmer als ein Angriff. Tiere griffen an, wenn sie Hunger hatten. Kreaturen flohen, wenn etwas Größeres kam.

Jaro zog den Speer langsam näher an seinen Körper. „Was jagt Flussschatten?“

Veyna antwortete nicht. Das war Antwort genug. Ich sah auf das Wasser, auf die leeren Schatten unter der Oberfläche, auf das klare, tote Glitzern des Seitenarms. Das hier war keine Begegnung gewesen. Keine Prüfung. Keine Warnung, die man mit einem Messer, einem Speer oder einem Windstoß überstand. Das hier war ein Vorzeichen. Und wir hatten es viel zu spät verstanden.

„Wir gehen“, sagte ich. Meine Beine zitterten, aber ich blieb stehen. „Jetzt.“ Kaelor sah mich an.

„Du hast gerade erst Magie benutzt“, sagte Kaelor. Seine Stimme war ruhig, aber nicht ruhig genug, um die Sorge darunter zu verstecken.

„Du solltest dich nicht sofort wieder auf die Beine zwingen.“ Ich sah auf seine Schulter. Blut lief unter seinen Fingern hervor und tropfte auf das Moos. „Und du solltest vielleicht nicht so tun, als würdest du nicht gleich umkippen.“

„Ich kippe nicht um.“

„Natürlich nicht. Du würdest vorher noch eine sehr überzeugende Haltung einnehmen.“ Sein Mund verzog sich kaum merklich.

„Das war keine Antwort.“

„Deine auch nicht.“ Veyna schnaubte. „Wunderbar. Beide halb kaputt und trotzdem streitfähig. Dann schaffen wir vielleicht noch ein paar Meilen.“

Jaro sah zwischen uns hin und her.

„Ist das bei euch Hilfe oder schon Streit?“ „Beides“, sagte Veyna. „Gewöhn dich daran.“ Lior hob den Kopf. Sein Blick hing am Wasserlauf, aber ich hatte das Gefühl, er sah längst weiter. Hinter die Bäume. Hinter Lumeor. Hinter alles, was wir noch nicht zu fürchten wussten.

„Wir sollten trotzdem gehen“, sagte er leise. „Jetzt.“ Kaelor wandte sich ihm zu. „Weil noch mehr von diesen Dingen kommen?“ Lior schüttelte den Kopf.

„Weil sie weg wollen.“ Das machte alles in mir still. „Weg wovor?“, fragte Jaro. Lior sah ihn an,

und für einen Moment wirkte er älter als wir alle. „Vor der Stille.“ Veynas Finger schlossen sich fester um den Speer. „Du hast gesagt, sie wird größer.“

„Ja.“

„Wie viel größer?“, fragte Jaro. Lior atmete langsam aus. „Groß genug, dass sie uns bald hören kann.“ Danach widersprach niemand mehr.

Genau das machte mir Angst. Wir verließen den alten Seitenarm, ohne zurückzusehen. Aber ich spürte ihn hinter uns. Nicht wie Wasser. Eher wie ein Auge, das sich nicht schließen musste. Und tief unter meinen Rippen blieb Kaelors Name noch lange warm, als müsste ich ihn festhalten, damit er mir nicht wieder genommen wurde.

Unter den alten Strömen

Der Pfad führte uns nicht lange durch den Wald. Hinter einer Wand aus grauen Flechten öffnete sich ein alter Wartungsspalt, halb von Wurzeln überwachsen, und kaum hatten wir ihn betreten, nahm die Dunkelheit uns wieder auf, als hätte sie nur darauf gewartet, dass wir zurückkamen. Der Gang unter den alten Wasserläufen roch nach nassem Stein, kaltem Harz und etwas Metallischem, das mir seit Mossreach viel zu vertraut geworden war. Über uns tropfte Wasser von der Decke, sammelte sich in flachen Pfützen und zerbrach dort das schwache Licht des Glimmmooses in grüne Splitter.

Wir gingen langsam, nicht weil wir Zeit hatten, sondern weil der Weg keine Eile duldete. Veyna führte uns an. Ihr Speer tastete vor jedem Schritt den Boden ab, und bei jedem unbekannten Geräusch erstarrte sie kurz, als könne sie aus dem Atem der Steine lesen, ob wir noch lebten oder schon erwartet wurden. Kaelor ging dicht hinter ihr. Der Harzverband an seiner Schulter war dunkel, und obwohl er sich gerade hielt, sah ich, wie er den linken Arm schonte. Er sagte nichts darüber. Natürlich nicht. Menschen aus Caelith bluteten offenbar lieber würdevoll, als einmal rechtzeitig Schwäche zuzugeben.

Lior blieb an meiner Seite, die Finger an der Wand, als ertaste er nicht Stein, sondern Stimmen. Seit Bravorn hatte er kaum echte Stille gehabt. Erst die Bewahrer mit ihren Echo-Schalen, dann der vergessene Saal unter den alten Markengrenzen, dann der Wasserlauf, in dem Stimmen festgingen wie ertrunkene Insekten unter Glas. Und dieses eine Wort, das er dem Flussschatten entgegengeschleudert hatte, hatte ihn mehr gekostet, als er zugeben wollte. Hinter uns kamen Jaro und zwei Wächter, die mehr Willen als Kraft in den Beinen hatten. Die anderen waren zurückgeblieben, und niemand sprach darüber.

Hier unten reichte schon das Tropfen von Wasser, um sich verfolgt zu fühlen. Der Klangstein an meiner Brust vibrierte schwach. Nicht warnend. Eher müde. Als hätte auch er genug von Stimmen, Wunden und alten Wegen. In mir aber war keine Müdigkeit. Nur dieses unruhige Pulsieren, das stärker wurde, je näher wir Lumeor kamen. Meine Echoresonanz lag nicht mehr still unter meiner Haut. Sie rührte sich. Lauschte. Wartete. *Nicht jetzt. Bitte nicht jetzt.* Aber Saphrit hatte sich bisher wenig für meine Bitten interessiert.

„Wie weit noch?“, fragte Jaro hinter mir.

Seine Stimme war rau. Er trug einen Teil der Vorräte, obwohl seine Schritte längst schwer geworden waren. Er erinnerte mich an die Jungen aus Mossreach, die mit Tarin und mir auf dem Fluss gewesen waren.

An Hände, die Netze flickten. An Lachen über nasse Stiefel. An ein Leben, das mir inzwischen vorkam, als hätte es jemand anderem gehört. „Wenn die Karte der Bewahrer stimmt, führt der Gang nach oben“, sagte Kaelor. „Von dort aus erreichen wir Lumeor vor Einbruch der Nacht.“ Lior stieß ein leises, humorloses Lachen aus.

„Wenn die Karte stimmt. Wenn die Tür noch öffnet. Wenn der Weg uns nicht für etwas hält, das er lieber behalten möchte.“

„Danke“, murmelte ich. „Genau das hat mir gefehlt.“ Lior sah mich nicht an. „Du wolltest

die Wahrheit. Die Wahrheit ist selten beruhigend.“

„Vielleicht könnte sie ausnahmsweise Rücksicht nehmen.“ „Das hat sie bei Maeryn auch nicht getan.“ Der Satz traf mich, aber ich antwortete nicht. Nicht, weil er unrecht hatte. Sondern weil er zu sehr recht hatte.

Nach einer Weile öffnete sich der Tunnel zu einer breiten Höhle. Glimmmoos wuchs hier dichter, und kleine Lichtkäfer schwebten unter der Decke wie müde Sterne. Eine dicke Wurzel sank von oben in den Felsen, drehte sich um sich selbst und verschwand im Boden, als halte sie die Höhle zusammen. In einer Vertiefung sammelte sich Wasser, klar genug, um das Licht zu spiegeln,

aber tief genug, dass ich den Grund nicht sehen konnte. „Hier“, sagte Veyna und ließ sich mit dem Rücken gegen die Wurzel sinken. „Kurze Rast. Wer einschläft, wird geweckt. Wer nicht geweckt werden will, wird getreten.“

„Wie fürsorglich“, sagte Kaelor. „Ich kann auch fester treten.“

„Eine Stunde“, entschied er und setzte sich vorsichtig, damit seine Schulter nicht gegen den Stein kam. „Dann weiter.“ Niemand widersprach. Dafür waren wir zu erschöpft.

Wir teilten Knollenbrot, Mooskuchen und ein paar Streifen Trockenfisch, die nach Rauch und Salz schmeckten. Jaro setzte sich nicht richtig hin.

Er hockte mehr am Rand der Wurzel, den Speer quer über den Knien, als müsste er jeden Moment aufspringen und jemandem beweisen, dass Torven sich nicht geirrt hatte. Einer der Wächter schloss kurz die Augen. Der andere starrte ins Wasser, ohne zu blinzeln. Ich dachte an die Senke. An Nira. An die junge Mutter mit dem Kind. An all die Menschen, die wir zurückgelassen hatten, weil Weitergehen für sie gefährlicher gewesen wäre als Warten. *Hattest du je das Gefühl, dass alles, was du tust, falsch ist?* Die Frage blieb in mir hängen, schwer und bitter. Wenn ich stehen blieb, starb vielleicht Tarin. Wenn ich weiterging, ließ ich andere hinter mir. Auch falsch war manchmal besser als gar nichts. Vielleicht war das die grausamste Art von Entscheidung: nicht die richtige zu wählen, sondern die, bei der am Ende vielleicht weniger Menschen fehlten.

Lior saß am Rand der kleinen Harzflamme, den Blick ins Wasser gerichtet.

„Die Welt hat lange geschrien“, sagte er leise.

„Wir hören es nur jetzt, weil der Rest still wird.“

„Ich will nicht immer nur hören“, sagte ich.

„Ich will etwas tun.“ Er hob den Blick. Seine Augen waren gerötet, aber klar genug, um weh zu tun.

„Dann musst du lernen, was deine Stimme kostet, bevor du sie erhebst.“ Ich wollte ihm sagen, dass ich das wusste. Dass ich jedes verlorene Stück Erinnerung wie einen Splitter unter der Haut spürte. Tarins Lachen. Maeryns Lied. Die Farbe seiner Augen. Den kurzen, schrecklichen Moment, in dem Kaelors Name nicht mehr da gewesen war. Aber die Worte blieben stecken. Ich war zu müde, um mich zu verteidigen, und vielleicht traf Liors Satz gerade deshalb. Weil er nicht gegen mich gerichtet war. Sondern gegen den Teil in mir, der glaubte, Schmerz sei schon dasselbe wie Verstehen.

Ich wollte nicht einschlafen. Niemand von uns wollte das. Schlaf bedeutete, für einen Moment nicht zu wissen, ob die Dunkelheit sich bewegte. Aber irgendwann senkte sich mein

Kopf trotzdem gegen den kalten Felsen, und der Traum kam nicht wie ein Bild, sondern wie ein Sturz.

Ich stand auf einer Plattform aus Wurzelholz über einer Tiefe, die keinen Grund hatte. Über mir hing kein Himmel, sondern ein Netz aus Lichtadern, das riss, Faser um Faser. Ein Turm stand in der Ferne. Nicht wirklich ein Turm. Mehr ein Schatten aus Höhe und Herzschlag. Sein Kern pulsierte, hell und krank zugleich. Maeryn rief meinen Namen, doch ihre Stimme kam von überall, und hinter ihr war Tarin.

Nicht gefesselt. Nicht verletzt. Nur still. Viel zu still. Seine Augen waren offen, aber leer, als hätte jemand ihn aus sich selbst herausgenommen. Ich wollte zu ihm laufen, doch der Boden unter meinen Füßen wurde zu Wasser. Eine männliche Stimme, dunkel und fremd, sagte: Sie hat dich nicht verlassen. Sie hat dich versteckt. Dann zersprang der Turm, und das Licht fiel wie Regen auf Städte, Flüsse, Wurzeln und Gesichter. Ich schrie. Dieses Mal hörte ich mich selbst.

Ich fuhr hoch. Mein Herz schlug so schnell, dass es weh tat, und für einen Atemzug wusste ich nicht, ob ich noch in der Höhle war oder bereits fiel.

Lior saß mir gegenüber und sah mich an. Er hatte die Knie an den Körper gezogen, die Finger an die Wand gelegt, als könne er prüfen, ob mein Schrei im Stein geblieben war. „Du hast geschrien.“

„Ich weiß.“ Meine Stimme war heiser.

„War es ein böser Traum?“

„Ja.“ Er schwieg kurz. „Und nein.“

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn.

„Das ist keine Antwort.“

„Doch. Nur keine nützliche.“ Kaelor trat aus dem Halbdunkel zu uns. Er hatte nicht geschlafen.

Der Verband an seiner Schulter lag dunkel unter dem Rand seiner Weste, und sein Gesicht war zu ruhig für jemanden, dem jede Bewegung wehtun musste. „Wir müssen weiter.“ Sein Blick blieb einen Moment auf meinem Gesicht.

„Was hast du gesehen?“ Ich stand auf und schulterte meinen Beutel.

„Nichts, was uns hierbleiben lässt.“ Veyna öffnete ein Auge. Vielleicht hatte sie geschlafen. Vielleicht hatte sie nur so getan, um uns den Trost zu lassen. „Dann reicht es.“

Wir löschten die kleine Harzflamme mit einer Handvoll feuchter Erde, bis nur noch ein dünner Rauchfaden blieb, der in der Dunkelheit verschwand. Niemand fragte noch einmal nach meinem Traum. Das war fast schlimmer, als wenn sie es getan hätten. Jaro nahm den Vorratsbeutel auf, die beiden Wächter richteten sich ächzend auf, und Lior blieb einen Moment zu lange sitzen, bevor er sich an der Wand hochzog. Dann gingen wir weiter.

Der Gang nahm uns wieder auf, enger als zuvor, und irgendwo tief im Stein tropfte Wasser in einem Rhythmus, der viel zu sehr nach einem Herzschlag klang. Nach einer Weile stieg der Boden an. Die Luft wurde kühler, dünner, und irgendwann strich ein Luftzug über meine Haut. Draußen. Oder etwas, das gelernt hatte, sich wie draußen anzufühlen. Hinter der nächsten Biegung schimmerte blasses Licht über den feuchten Stein. Veyna hob die Hand. „Langsam.“

Niemand widersprach.

Vor uns stand eine Steintür ohne Griff, glatt und dunkel, bedeckt mit Kreisen, Linien und Zeichen, die sich ineinanderschoben wie gefangene Wellen. Mein Magen zog sich zusammen. Ich kannte diese Muster nicht. Nicht wirklich. Und doch erkannte etwas in mir Elymor. Nicht als Ort. Eher als Wunde. Die Tür hatte keine Stimme. Genau das machte sie schlimmer.

In ihrer Mitte lag eine Einbuchtung, klein und präzise, geformt wie das Siegel, das Neris mir gegeben hatte. Natürlich. Alte Türen waren auf Saphrit offenbar nie einfach Türen. Sie mussten immer erst beweisen, dass sie mehr wussten als man selbst. Ich zog das Siegel hervor. Es lag kalt in meiner Hand, kälter, als Metall oder Stein hätte sein dürfen. „Seyra“, sagte Kaelor leise.

Keine Warnung. Nur mein Name, als wollte er mich daran erinnern, dass ich noch darin wohnte. Ich sah nicht zu ihm. Wenn ich es tat, würde ich vielleicht zögern, und Zögern hatte uns selten gerettet. Einen Moment lang fragte ich mich, ob Neris gewusst hatte, wohin genau sie uns schickte. Ob sie mir einen Schlüssel gegeben hatte. Oder eine Einladung. Dann drückte ich das Siegel in die Vertiefung.

Erst geschah nichts. Kein Leuchten. Kein Klang. Nicht einmal der Stein unter meinen Fingern veränderte sich. Jaro atmete hinter mir hörbar ein, und Veynas Speer schabte leise über den Boden. Dann antwortete tief in der Tür ein Klicken.

Die Linien glommen auf, nicht hell, eher wie Erinnerungen an Licht, die jemand aus altem Stein herausrief. Lautlos glitt die Tür zur Seite, weich wie Wasser. Kühle Luft strömte uns entgegen. Sie roch nach Farn, nasser Erde und weitem Himmel. Nach draußen. Nach Freiheit. Oder nach der nächsten Falle.

Wir traten hinaus. Sonnenlicht fiel uns entgegen, so grell nach der Dunkelheit, dass meine Augen tränten. Vor uns öffnete sich ein Tal. Hohe Farne bedeckten den Hang, ihre Wedel bewegten sich im Wind wie grüne Hände. Nebel lag tief zwischen dunklen Bäumen.

In der Ferne zogen Berge eine gezackte Linie in den Himmel, und ein breiter Fluss schlängelte sich durch das Tal, silbern und ruhig. Zu ruhig. Dahinter, auf einer Anhöhe, stand Lumeor.

Oder das, was davon übrig war. Die Ruinen ragten aus dem Boden wie abgebrochene Zähne. Zerbrochene Türme, gespaltene Mauern, leere Fensteröffnungen, die uns ansahen, als hätten sie seit Jahren nichts anderes getan. „Lumeor“, flüsterte Lior. Seine Stimme zitterte. Nicht vor Angst allein. Vor Ehrfurcht. „Die Stadt der Echos.“ Mir wurde kalt. *Dort war Maeryn gewesen.*

Dort hatte etwas begonnen oder geendet.

Dort wartete vielleicht Wahrheit. Oder nur eine bessere Lüge. „Wir haben Vorsprung“, sagte Kaelor leise. „Wenn Raska uns nicht direkt gefolgt ist, sucht Solvara uns eher an den Straßen. Nicht hier.“ „Schön“, murmelte Veyna. „Dann kann uns zur Abwechslung etwas anderes töten.“

Wir stiegen den Hang hinunter. Der Boden war feucht, die Farne strichen kalt über meine Beine. Kein Vogel sang. Keine Rankenkatze huschte durch das Grün. Selbst die Insekten summten in seltsamen, gebrochenen Kreisen, als hätte jemand ihnen den Sinn für Richtung genommen. Kaelor trat neben mich, während wir gingen. „Seyra.“ Sein Ton gefiel mir nicht. Zu vorsichtig. Zu ernst. „Nicht jetzt.“

„Doch.“ Ich sah ihn scharf an.

„Wir laufen gerade auf eine tote Echostadt zu. Such dir ein besseres Timing.“

„Es gibt keins.“ Er atmete langsam ein.

„Es geht um Tarin.“ Sein Name schnitt durch alles. Ich blieb stehen. „Was ist mit ihm?“

Kaelor sah mich nicht an wie jemand, der eine Waffe zog. Eher wie jemand, der wusste, dass die Wahrheit trotzdem verletzen würde.

„Ich glaube nicht, dass Solvara ihn nur gefangen hält. Nicht, wenn sie weiß, was das Schwarzwasser mit ihm gemacht hat.“

Meine Finger wurden kalt.

„Was soll das heißen?“

„Das sie ihn benutzen wird. Gegen dich.“

Als Köder. Als Beweis. Vielleicht als etwas, das du retten willst, obwohl du nicht mehr weißt, ob noch genug von ihm übrig ist.“

„Du willst mir sagen, dass ich ihn aufgeben soll?“ „Nein.“ Seine Antwort kam sofort.

„Ich will, dass du überlebst, wenn du ihn wieder siehst.“ Das war schlimmer, weil es nicht grausam war. Weil es vernünftig war.

„Du hast kein Recht, mir zu erklären, was ich verlieren könnte.“

„Ich weiß.“

„Dann hör auf.“

„Ich kann nicht.“ Seine Stimme wurde leiser. „Nicht, wenn ich sehe, dass sie genau die Stelle gefunden hat, an der du brechen würdest.“

Ich presste die Lippen zusammen. Veyna blieb weiter vorn stehen, tat aber so, als würde sie die Umgebung prüfen. Lior sah ohnehin alles.

Jaro und die Wächter waren ein Stück zurückgefallen, erschöpft genug, um nicht so zu tun, als hätten sie nichts gehört.

„Tarin ist kein Schwachpunkt“, sagte ich.

„Er ist ein Mensch.“

„Für dich ja. Für Solvara nicht.“ Ich hätte ihn dafür schlagen können. Nicht, weil es falsch war.

Weil es wahr sein konnte.

„Ich werde ihn nicht aufgeben“, sagte ich.

„Und wenn irgendwann jemand von mir verlangt, zwischen ihm und dieser Welt zu wählen, dann sollte diese Welt besser hoffen, dass sie mir vorher einen sehr guten Grund gibt.“

Kaelors Blick wurde dunkel.

„Das ist keine Antwort.“

„Es ist die Einzige, die ich gerade habe.“

Wir gingen weiter. Seine Worte blieben trotzdem. Sie liefen neben mir durch den Farn, schwer und leise, und mit jedem Schritt hasste ich ihn ein kleines bisschen dafür, dass er nicht ganz unrecht hatte.

Der Hang senkte sich vor uns, und das Tal zog uns hinab, tiefer in den Nebel, tiefer in diese seltsame Stille, die nicht leer war, sondern wartete.

Lumeor lag auf der anderen Seite des Flusses.

Ich sah die Ruinen zwischen den Bäumen immer wieder aufblitzen, mal nah, mal fern, als

würde die Stadt selbst entscheiden, wie viel von ihr wir sehen durften. Niemand sprach mehr von Tarin.

Gerade deshalb ging sein Name mit mir weiter.